



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Erfahrungen junger Lesben in Bulgarien:
Die individuell erlebte Homophobie in der Familie als
Spiegelbild der gemeinggesellschaftlichen
Homophobie?
Eine Erstuntersuchung“

Verfasserin

Lora Novachkova

angestrebter akademischer Grad

Magistra (Mag.)

Wien, 2014

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 057 390

Studienrichtung lt. Studienblatt:

IDS Internationale Entwicklung

Betreuerin :

Dr.ⁱⁿ Patricia Zuckerhut

DANKSAGUNG

An Peter und Monika, die immer an mich glauben

An meine Betreuerin Dr.ⁱⁿ Patricia Zuckerhut, die mir gezeigt hat, dass je tiefer frau
gräbt,

desto mehr „Wissenswasser“ gibt es in der Tiefe

Und an G., für die Inspiration

Gewidmet an: Alle Lesben, die den Mut hatten, sich zu outen

Alle Lesben, die weiterhin mit der Angst vor dem Outen und seinen
Konsequenzen kämpfen und leben müssen

Gefördert von:



Inhaltsverzeichnis:

1	Einleitung:	5
2	Fragestellung und Arbeitshypothesen bzw. Annahmen	6
3	Methode	8
3.1	Feministische Forschungsmethoden	8
3.2	Interviewform nach Girtler (ero-episches Interview/Gespräch)	10
3.3	Interviews	11
3.3.1	Kontaktaufnahme und Auswahl der Interviewpartnerinnen	12
3.3.2	Vorstellung meiner Interviewpartnerinnen- ein grober Überblick	12
3.3.3	Interviewsettings und Durchführung der Interviews	12
3.4	Auswertungsmethode	14
4	Homophobie, homophobe Verhaltensmuster und Strategien von LGBTs dagegen	16
4.1	Homophobie	16
4.2	Verinnerlichte/internalisierte Homophobie:	18
4.3	Kurze Zusammenfassung der typischen homophoben Reaktionen	19
4.4	Strategien zum Umgang mit Homophobie	22
5	Heteronormativität, Heterosexismus und Lesbophobie	24
5.1	Compulsory heterosexuality	24
5.2	Heteronormativität	25
5.3	Sexualität als Privatsache?!!/Sexualität als Kategorie der Macht	26
5.4	Heterosexismus	27
5.5	Lesbophobie	28
6	Gewalt	31
6.1	Gewaltebenen	31
6.2	Gewalt gegen Lesben- ein marginales Thema?	33
6.3	Die Unsichtbarkeit (als Ausdruck der Gewalt gegen Lesben)	35
6.4	Historischer Exkurs: Aspekte lesbischer Geschichte	38
6.5	Über die Notwendigkeit eines lesbisch-feministischen Gewaltbegriffs	41
7	Lokaler Kontext	42
7.1	Lokaler Kontext allgemein: Familie/Gesetzliche Rahmenbedingungen/heteronormative bzw. -sexistische Gewalt	43
7.2	Lokaler Kontext-mediale Repräsentationen von Homosexuellen	46
7.3	EU-Mitgliedsstaaten im Vergleich: Studie zu LGBTs-Erfahrungen	47
7.4	Lokaler Kontext-Sprache	48
7.5	Lokaler Kontext - spirituelle Hilfe gegen Homosexualität	49
7.6	Lokaler Kontext-Szene/wohin ausgehen?	50
7.7	Pride und andere LGBT-Events	51
8	Der Prozess des Coming-Out	52
8.1	Der Coming-Out-Begriff	52
8.2	Die Prä-Coming-Out-Phase	53
8.3	Das eigentliche Coming-Out	55
8.4	Integrationsphase	56
9	Persönliche Erfahrungen	57
9.1	Dete	57
9.1.1	Vor dem Coming-Out	57
9.1.2	Erste Reaktionen bei dem Coming-Out und kurz danach	58
9.1.3	Weitere Reaktionen im Laufe der Zeit	61
9.1.4	Der jetzige Stand	65

9.1.5	Zusammenfassung und ergänzende Erläuterungen	65
9.2	Sylvia	66
9.2.1	Vor dem Coming Out.....	66
9.2.2	Erste Reaktionen bei dem Coming-Out und kurz danach	67
9.2.3	Weitere Reaktionen im Laufe der Zeit	70
9.2.4	Der jetzige Stand	71
9.2.5	Zusammenfassung und ergänzende Erläuterungen	72
9.3	Kalina.....	72
9.3.1	Vor dem Coming-Out	73
9.3.2	Erste Reaktionen beim Coming-Out und kurz danach	73
9.3.3	Weitere Reaktionen im Laufe der Zeit	75
9.3.4	Der jetzige Stand	76
9.3.5	Zusammenfassung und ergänzende Erläuterungen	76
9.4	Vergleichende Analyse der persönlichen Erfahrungen (in der Familie)	77
9.4.1	Vergleichende Analyse der Vor-Coming-Out-Geschichten:	77
9.4.2	Vergleichende Analyse der Coming-Out-Geschichten:	78
10	Einschätzungen der sozio-politischen Situation von Homosexuellen.....	86
10.1	Dete: Wie sieht sie die allgemeine Situation der LGBTs in Bulgarien?	86
10.1.1	Wird die weibliche und die männliche Homosexualität in der Gesellschaft unterschiedlich wahrgenommen?	86
10.1.2	Gesellschaftliche Einstellungen gegenüber Homosexualität und Homosexuellen in Bulgarien	88
10.1.3	Situation der LGBTs in Bulgarien	92
10.2	Sylvia: Wie sieht sie die allgemeine Situation der LGBTs in Bulgarien?	92
10.2.1	Wird die weibliche und die männliche Homosexualität in der Gesellschaft unterschiedlich wahrgenommen?	93
10.2.2	Gesellschaftliche Einstellungen gegenüber Homosexualität und Homosexuellen in Bulgarien	95
10.2.3	Die Situation der LGBTs in Bulgarien	95
10.3	Kalina: Wie sieht sie die allgemeine Situation der LGBTs in Bulgarien? ...	96
10.3.1	Wird die weibliche und die männliche Homosexualität in der Gesellschaft unterschiedlich wahrgenommen?	96
10.3.2	Gesellschaftliche Einstellungen gegenüber Homosexuellen in Bulgarien	97
10.3.3	Die Situation der LGBTs in Bulgarien	100
10.4	Vergleichende Analyse der Einschätzungen und weitere Ausführungen ...	102
10.5	Einige allgemeine Beobachtungen aus den Interviews	115
11	Conclusio und weitere Forschungslücken	119
12	Bibliographie:	120
	Abstracts.....	130
	Lebenslauf	132

1 Einleitung:

Lesbische Coming-Out-Prozesse sind nicht nur individuelle Lebensentscheidungen sondern stellen immer auch politische Akte dar, welche die patriarchal-heteronormativen Normen(vorstellungen) in Frage stellen. Weiterhin zeichnen sich lesbische Erfahrungen durch eine Unsichtbarmachung sowohl im familiären Kontext als auch auf gesellschaftlicher Ebene aus, was die alltägliche und permanent wirksame Gewalt, denen diese Frauen ausgesetzt sind, erkennen lässt.

Die vorliegende Arbeit hat die Absicht auf die Unsichtbarkeit und gewaltvolle Unsichtbarmachung lesbischer Existenzen aufmerksam zu machen, marginalisierte lebensspezifische Themen, Problematiken und Fragestellungen zu beleuchten und einen Beitrag zur Offenlegung dieses insbesondere im bulgarischen Kontext extrem tabuisierten Themas zu leisten. Regionalspezifisch ist auf die bestehende gravierende Forschungslücke zu verweisen, die diese Tabuisierung auch in diesem Kontext spiegelt. Es gibt kaum Publikationen bzw. Untersuchungen über bulgarische Lesben und ihre Lebensform. Insofern stellt diese Studie auch eine erste wissenschaftliche Untersuchung dar, die Einblick in den spezifischen Kontext der gesellschaftlichen Nicht-Wahrnehmung lesbischer Existenzen gibt.

Da ich Wissen (in Anlehnung an Haraway 1995¹) als lokal, positioniert und situiert betrachte, möchte ich bereits an dieser Stelle betonen, dass diese Arbeit Raum für Erfahrungen bulgarischer Lesben (v)erschaffen will, die aufgrund der patriarchal-heteronormativen und -sexistischen Gesellschaftsstrukturen, wie aber auch der geopolitischen Herrschaftsverhältnisse marginalisiert und „gesilenced“ werden.

Die Studie beruht empirisch auf den Erfahrungen meiner lokalen Interviewpartnerinnen. Diese ordne ich in zwei große Themenkomplexe ein: Der eine Themenkomplex stellt ihre persönlichen Erlebnisse in der Familie dar, wobei die Hypothese aufgestellt wird und untersucht wird, ob der familiäre Kontext als ein Machtraum gewaltvoller regulativer Praxen fungiert, in dem Individuen, ihre Existenz und ihre Sexualität normiert werden. Im zweiten Themenkomplex äußern meine Interviewpartnerinnen ihre Einschätzungen bezüglich der allgemeinen sozio-politischen Situation von Homosexuellen im Land, wobei sie wieder auf ihre persönlichen Erfahrungen Bezug nehmen. Diese zwei Ebenen – die familiäre, sowie auch die gesellschaftliche – weisen ähnliche Spezifika auf – miteinander verwoben und gegenseitig bedingt, sind sie an der

¹ Zit. nach Lenz; Paetau(2009): 18f.

Herstellung und Reproduktion einer Heteronormativität beteiligt, die sich als die einzige soziale Wirklichkeit inszeniert. Homosexualität ist in dieser Ordnung nicht vorgesehen, noch weniger eine lesbische, die sich der patriarchalen Gewalt entzieht und patriarchal-heteronormative Rollenmodelle nicht verwirklicht. Es ist aber wichtig zu erkennen, dass die homophobe Gewalt sich nicht auf bestimmte Personengruppen, spezifische Gesellschaftssegmente und Räume beschränken lässt sondern dem patriarchal-heteronormativen und -sexistischen System immanent ist.

2 Fragestellung und Arbeitshypothesen bzw. Annahmen

Dennoch wollte ich in meiner Fragestellung nicht explizit den Begriff Homophobie aufnehmen um meinen Blick für Forschungsergebnisse offen halten wollte, die außerhalb meiner Beobachtungsreichweite liegen. Das heißt, obwohl ich von der Annahme ausging, dass die betroffenen Frauen homophobe Erfahrungen in ihren Familien gemacht haben, wollte ich in der Forschungsfrage eine Offenheit behalten, für mögliche Erfahrungen, die meine Arbeitshypothese vielleicht nicht bestätigen. Daher entschied ich mich letztendlich für folgende Formulierung: Wie lassen sich die Erfahrungen von Lesben im unmittelbaren familiären Umfeld charakterisieren?

Hypothesen:

Trotz der bewusst offen formulierten Forschungsfrage ging ich von einer Reihe von Hypothesen aus. Bei ihrer Erstellung bezog ich mich nicht nur auf die recherchierte Literatur dazu, sondern auch auf meine persönlichen Erfahrungen mit Homophobie in der Familie, wie auch meine Beobachtungen weiterer lesbischer Biographien und der gemeingesellschaftlichen homophoben Tendenzen im bulgarischen Kontext.

Hypothese 1:

Die betroffenen Frauen haben in ihren Familien homophobe Erfahrungen gemacht.

Hypothese 2:

Die Reaktionen der Eltern verändern sich mit der Zeit, jedoch bleiben sie in den meisten Fällen weiterhin homophob und diskriminierend. Da es sich um einen Prozess handelt, ist dieser mit verschiedenen Reaktionsphasen verbunden (vgl. Baetz 1984; Savin-Williams; Dube 1998).

Als erste Reaktionen sind oft Schock, Ignoranz bzw. Verleugnung zu beobachten. Die Eltern verneinen die Information über die Homosexualität ihres Kindes und wollen darüber nicht reden (vgl. Savin-Williams; Dube 1998).

In den nächsten Phasen gehen die Eltern davon aus, dass die Homosexualität der Tochter eine vorübergehende Phase darstellt. Ihre Hinwendung zu Frauen wird nicht ernst genommen, sondern häufig als „Experimentieren“ bezeichnet. Ärger gegenüber der Tochter wird ausgedrückt, physische oder/und psychische Gewalt gegen sie angewandt (vgl. ebd.).

In den weiteren Phasen wird „verhandelt“, die Eltern gehen Versprechen ein, falls das Kind zur angeblichen „Normalität“ zurückkehrt (vgl. ebd.) oder sie suchen therapeutische, und im bulgarischen Kontext insbesondere spirituelle Hilfe auf.

In allen diesen Phasen ist eine Pathologisierung der Homosexualität präsent, die Homosexualität wird als Abnormalität, Krankheit und/oder „Sünde“ betrachtet.

Wie sich der Prozess weiterentwickelt, ist in jeder Familie streng individuell. Möglich ist es dass die Eltern resignieren, oder dass der Kontakt zwischen den Eltern und der Tochter abgebrochen wird. Wenn letztere noch bei den Eltern wohnt, kann ihr Outen auch dazu führen, dass sie das Elternhaus verlassen muss. Suizidversuche sind nicht selten, jedoch kommen diese vor allem bei homosexuellen Jugendlichen in der Pubertät vor, einer Zeit, in der eine starke finanzielle und emotionelle Abhängigkeit von den Eltern besteht. Laut Savin-Williams und Dube (1998) stellt die letzte Phase die elterliche Akzeptanz der Homosexualität des Kindes dar.

Dieses Phasen-Modell von Savin-Williams und Dube stellt eine mögliche Orientierung für die elterlichen Reaktionen dar, jedoch kann und muss nicht erwartet werden, dass alle Eltern alle Phasen bis zur Akzeptanz, durchlaufen. Es kann auch nicht damit gerechnet werden, dass die Reaktionen exakt in der beschriebenen Reihenfolge erfolgen, vielmehr ist eine fluide, nicht-starre Interpretation der elterlichen Reaktionen sinnvoll (vgl. Kuhar 2007: 38).

Hypothese 3:

Die persönlich erlebte Homophobie in der Familie stellt kein individuelles bzw. familiäres Problem dar, sondern muss in einem gesamtgesellschaftlichen Kontext betrachtet werden, nämlich als Spiegelbild der gemeingesellschaftlichen Homophobie.

3 Methode

Thema, Fragestellung und persönliche Betroffenheit machen es nur schwer möglich Theorie und Empirie losgelöst voneinander zu betrachten. Viel sinnvoller ist es die empirischen Ergebnisse in den theoretischen Teil einfließen zu lassen und diesen somit zu ergänzen und zu veranschaulichen. Die Arbeit basiert folglich auf den Wechselwirkungen zwischen Theorie, Empirie und meinen eigenen Erfahrungen als Input und Ergänzung zum gesammelten Interviewmaterial und den Untersuchungsergebnissen.

3.1 Feministische Forschungsmethoden

Im Forschungsprozess gehe ich zunächst von den Anleitungen von Maria Mies (1978) aus, die sie in sieben methodischen Postulaten für eine politisch engagierte Frauenforschung formuliert.

Frauenforschung ist laut Mies nicht bereits damit gegeben, dass Frauen zum Gegenstand der Forschung gemacht werden (vgl. Mies 1978: 45). Vielmehr ist erforderlich, dass diese Forschung auf eine Aufhebung der Frauenunterdrückung

hinwirkt (vgl. ebd.). Die Forscherinnen sind in den Forschungsprozess in zweifacher Hinsicht involviert: Als selbst von patriarchaler Unterdrückung „Betroffene“ und als „Forschende, die sich wissenschaftlich mit dieser Unterdrückung und den Möglichkeiten ihrer Aufhebung befassen.“ (Mies 1978: 45) Die eigene Betroffenheit wird bewusst in den Forschungsprozess einbezogen und soll selbst Ausgangspunkt für die Suche nach neuen Einsichten sein (vgl. Müller 2010: 341). Diese Betroffenheit fasse bzw. erweitere ich für mich im Sinne eines lesbisch-bulgarischen, marginalisierten Standpunktes (vgl. Singer 2005: 198; Moya 1997: 136), bei dem die Kategorie (der persönlichen) Erfahrung (vgl. Moya 1997: 126) eine zentrale Rolle spielt. Dadurch schließe ich mich aber gleichzeitig den an Mies‘ Zugang geäußerten Kritiken an, da Unterdrückung nur im Zusammenspiel und in Überschneidung mehrerer sozialer Strukturkategorien (wie Klasse, Geschlecht, sexuelle Orientierung, race, Ethnizität und Nationalität) zu begreifen ist (vgl. Singer 2005: 199). Weiters halte ich Mies‘ Bemerkung, dass die gemeinsame Unterdrückungserfahrung (aufgrund des Geschlechts¹), oder, bezogen auf meine Schwerpunktsetzung, aufgrund des Geschlechts und der sexuellen Orientierung², eine Chance zur Identifikation mit den Untersuchten eröffnet, für überholt. Becker-Schmidt warnt auch davor, Parteilichkeit und Betroffenheit, die bei Mies als forschungsleitende Prinzipien fungieren, mit Identifikation zu verwechseln (vgl. Becker-Schmidt 1985: 104). Becker-Schmidt betont die potentielle Differenz der Erfahrungen, die aus der Unterschiedlichkeit der Lebenslagen resultiert und verweist darauf, Differenzachsen wie oben schon angesprochen, zu berücksichtigen (vgl. Becker-Schmidt 1985: 101). Ferner ist zu vermerken, dass die unterschiedlichen sozialen (Differenz-)Kategorien auf komplexe Weise ineinander verschränkt sind, die Interaktion und Interdependenz dieser muss analysiert werden, wobei es nicht um eine Simplifizierung der Unterdrückungserfahrungen durch additive Modelle gehen kann (vgl. Lenz; Paetau 2009: 67f.).

Wichtig ist es bei aller Kritik, den Kontext der Entstehung von Mies‘ Postulaten mitzubedenken. Diese wurden am Beispiel der Gewalt gegen Frauen dargestellt, wobei

¹ Wobei mir bewusst ist dass dadurch eine vermeintliche Zweigeschlechtlichkeit festgeschrieben und reproduziert wird.

² „Die Konstituierung positiv besetzter lesbisch/schwuler Identitäten war und ist, in der gegebenen sozialen Realität, eine Notwendigkeit im Coming-Out und gleichzeitig ein politischer Imperativ. Identitätskonstrukte sind die einzige Möglichkeit, als unterdrückte Gruppe in den politischen und auch wissenschaftlichen Diskurs einzusteigen. Deshalb sind ‚lesbisch‘ und ‚schwul‘ in diesem temporären Kontext nach wie vor notwendige politische Begriffe.“ (Hoffmann 2000: 115)

es in den siebziger Jahren zunächst darum ging, tabuisierte gesellschaftliche Probleme überhaupt erst sichtbar zu machen¹. Mein Vorhaben ist ein ähnliches: Diese Arbeit verfolgt das Ziel, eine Reihe von Themen und Problematiken zu beleuchten, die Lesben in einer heteronormativen und heterosexistischen Gesellschaft betreffen und die eine marginale Thematisierung auch im wissenschaftlichen Kontext erfahren. Darüber hinaus schafft diese Arbeit Raum für marginalisierte Standpunkte, für Erfahrungen bulgarischer Lesben, deren Existenzen einer gewaltvollen Verleugnung und Nicht-Wahrnehmung, auf gesellschaftlicher, aber auch auf wissenschaftlicher Ebene, unterliegen. Damit richtet sie sich gegen die Nicht-Wahrnehmung lebensspezifischer Themen und gegen die Stigmatisierung und Unsichtbarmachung lesbischer Erfahrungen.

3.2 Interviewform nach Girtler (ero-episches Interview/Gespräch)

Für die Datenerhebung habe ich mich für die von dem Soziologen Roland Girtler entwickelte Interviewform² des ero-epischen Gesprächs entschieden. Die Bezeichnung ero-episch kommt aus dem Altgriechischen und setzt sich aus dem Wort Erotema (Frage) bzw. erotemai (fragen, befragen, nachforschen) und Epos (Erzählung, Nachricht, Kunde, aber auch Götterspruch) zusammen (vgl. Girtler 2001: 150). Diese Form des (Forschungs-)Gesprächs (vgl. Girtler 2001: 147) fand ich in dem entsprechenden Kontext als unentbehrlich, auch wegen meiner persönlichen Betroffenheit vom Thema und den vermutlich äußerst traumatischen Erinnerungen und Erlebnissen der Frauen, mit denen ich mich unterhielt. Entscheidend ist dabei, dass die Grenze zwischen dem bzw. der Forschendem und der interviewten Person, sprich zwischen Forschungssubjekt und Forschungsobjekt aufgelöst wird. Denn, in den Worten von Girtler, ist es dabei „nicht bloß der Forscher, der Fragen stellt, sondern auch der Gesprächspartner. [...] Es bringt sich also jeder in das Gespräch ein.“ (Girtler 2001: 147) Bereits an dieser Stelle wird deutlich, warum der Terminus Gespräch den Sachverhalt besser trifft als Interview. Beteiligt sind zwei „Gesprächspartner“, die sich beide in das Gespräch einbringen, d.h. es gibt nicht eine Person die Fragen stellt und eine zweite, die

³ Im Gegensatz zu heute, wo das Thema „Gewalt gegen Frauen“ eine gewisse diskursive Macht erlangt hat, unterlag es in den siebziger Jahren einer kompletten Tabuisierung (vgl. Müller 2010: 341).

² Zwar kritisiert Girtler den Interviewbegriff, da dieser aber weit geläufiger ist als der von ihm bevorzugte Terminus „Forschungsgespräch“, werde ich im Weiteren auch auf diesen zurückgreifen.

nur als Auskunftsperson fungiert (vgl. Girtler 2001: 147). Diese Gesprächsform ist aus diesen Gründen laut Girtler durch das Prinzip der Gleichheit bestimmt. Diesem Punkt ist allerdings nur bedingt zuzustimmen; die Art der Interviewführung begünstigt zwar durch die beidseitige Einbringung der GesprächspartnerInnen Gespräche auf Augenhöhe, wodurch eine reale kommunikative Situation hergestellt wird. Dennoch aber bleiben in der Regel gewisse Hierarchien bestehen.

Einen weiteren zentralen Punkt des ero-epischen Gesprächs stellt die Tatsache dar, dass die Fragen nicht von vornherein festgelegt werden, sondern sich aus dem Gespräch und der entsprechenden Situation ergeben (vgl. Girtler 2001: 149). „[...] Fragen und Erzählungen [werden] kunstvoll miteinander im Gespräch verwoben [...].“ (Girtler 2001: 151) Die ForscherIn wirkt dabei auch erzählend mit. Das ist entscheidend für das ero-epische Gespräch, da dieses dialoghaft und auf die Herstellung einer kommunikativen Situation (durch die beidseitige Einbringung ohne den Zwang von vorgefertigten Fragen) ausgerichtet ist (vgl. Girtler 2001: 159).

Wie schon angesprochen war meine persönliche Betroffenheit vom Thema ein maßgebliches Kriterium für die Entscheidung für diese Methode. Die Geschichten meiner Interviewpartnerinnen und meine eigene weisen viele Ähnlichkeiten auf und haben es mir ermöglicht, mich mit meiner ganzen Person in die Kommunikation einzubringen und erzählend mitzuwirken, ohne bei meinen Gesprächspartnerinnen den Eindruck zu hinterlassen, sie wären für mich bloße Auskunftspersonen, deren Erzählungen für Wissenschaftszwecke instrumentalisiert werden.

3.3 Interviews

Insgesamt führte ich längere Gespräche mit drei Frauen im Alter zwischen 18 und 35 aus dem urbanen Raum. Die Unterhaltung erfolgte auf Bulgarisch, der Muttersprache der Betroffenen. Zur besseren Lesbarkeit werden Zitate in der deutschen Übersetzung, das Original in einer Fußnote wiedergegeben. Im Folgenden gehe ich näher auf meine Interviewpartnerinnen Sylvia, Kalina und Dete und die Kriterien ihrer Auswahl ein.

3.3.1 Kontaktaufnahme und Auswahl der Interviewpartnerinnen

Zwei der drei Frauen, nämlich Dete und Kalina kannte ich bereits, wenn auch flüchtig, da wir uns alle LGBT-Bereich engagieren. Dete stellte für mich den Kontakt zu Sylvia her. Meine Auswahlkriterien für meine Interviewpartnerinnen waren:

- Dass ihr Coming-Out in der Familie schon erfolgt ist;
- und dass sie zum Zeitpunkt des Interviews zwischen 18 und 35 Jahre alt sind, da ich aufgrund der Annahme, dass das Coming-Out vergleichsweise rezent ist, vor allem jüngere Frauen zu ihren familiären Erfahrungen befragen wollte.

3.3.2 Vorstellung meiner Interviewpartnerinnen- ein grober Überblick

Alle drei meiner Interviewpartnerinnen sind in der Hauptstadt Sofia ansässig. Zwei von ihnen sind aus anderen Großstädten für das Studium nach Sofia übersiedelt und sind nach dem universitären Abschluss auch dort geblieben. Dete und Kalina sind beide im LGBT-Bereich aktivistisch engagiert. Alle drei machen zur Zeit unserer Gespräche auch eine Therapie, weil sie vor allem die Probleme mit den Eltern aufarbeiten wollen, die nach dem bzw. aufgrund des Coming-Out entstanden sind.

3.3.3 Interviewsettings und Durchführung der Interviews

3.3.3.1 Interviewsettings

Wie Girtler vermerkt, finden gute (Forschungs-)gespräche nur dann statt, wenn die GesprächspartnerInnen in Situationen interviewt werden, die ihnen vertraut und angenehm sind (vgl. Girtler 2001: 154). Deswegen habe ich die Auswahl für den Ort der Gespräche meinen Interviewpartnerinnen überlassen. Da wir uns zunächst alle vier an einer von ihnen ausgesuchten Lokalität getroffen haben, war die Grundlage für eine vertraute Atmosphäre gegeben. Zuerst fand also ein gemeinsames Gespräch aller und ein gegenseitiges Kennenlernen statt, erst danach Gespräche mit jeder Einzelnen.

Letztere erfolgten an verschiedenen Tagen und wurden mit Diktiergerät mit der entsprechenden Zustimmung meiner Interviewpartnerinnen aufgenommen. Alle drei meiner Interviewpartnerinnen kennen sich untereinander, was sich ebenfalls positiv auf die gesamte Gesprächssituation ausgewirkt hat. Dete und Kalina machten von Anfang an klar, dass sie kein Problem damit haben, über dieses für sie schmerzhaftes Thema zu sprechen. Sylvia war hingegen von Beginn an eher zurückhaltend und meinte, dass sie nicht sicher wäre, ob sie mir etwas erzählen könnte, was für meine Arbeit von Nutzen sein würde. Im Unterschied zu den anderen beiden Interviews, die ich an verschiedenen Tagen in ein und demselben Kaffeehaus geführt habe, fand das Interview mit Sylvia an einem Abend in einer Bar, beim Biertrinken, statt. Diese Rahmenbedingungen haben, glaube ich, unser Gespräch erst möglich gemacht.

Für Dete und Kalina war es nicht das erste Mal, dass sie ihre homophoben Erfahrungen in der Familie schilderten, deswegen taten sie sich vermutlich auch leichter mit dem Erzählen. Beide hatten an einem Buchprojekt zu Coming-Out-Geschichten von jungen LGBTs in Bulgarien teilgenommen. Dort haben sie ihre Geschichten erzählt, jedoch nicht so ausführlich wie im Rahmen des Interviews zum Anlass dieser Diplomarbeit. Wie Dete von sich und Kalina sagte, sind beide „ziemlich out“, womit sie auch meinte, dass sie gewohnt sind, sich mit den traumatischen Erlebnissen in der Familie in Bezug auf ihr Lesbischsein auseinanderzusetzen. Trotzdem fiel auf, dass das Erzählen sehr emotional belegt war, was bei dem Thema nachvollziehbar war. Alle drei machten oft Pausen nach dem Erzählen, die ich dazu nutzte von meinen homophoben Familienerfahrungen zu erzählen oder aber ich versuchte sensibel nachzufragen. Ich bin allen drei äußerst dankbar dafür, dass sie sich mir und meinen Fragen öffneten und mir von ihren Erfahrungen erzählten, selbst wenn die Erinnerung schmerzhaft war.

3.3.3.2 Durchführung der Interviews

Wie Girtler betont, beginnt ein ero-episches Gespräch nicht mit einer Einstiegsfrage, sondern meist mit einer Erzählung der ForscherIn. Dabei geht diese(r) auf die eigene Arbeitsweise und die Forschungsinteressen ein und versucht dadurch das Interesse der GesprächspartnerIn zu wecken und diese(n) ebenfalls zum Erzählen zu veranlassen. Wichtig ist vor allem, dass eine kommunikative, dialoghafte Situation hergestellt wird

und nicht ein erzwungenes, durch Leitfaden vorstrukturiertes Erzählen generiert wird bzw. stattfindet (vgl. Girtler 2001: 152).

Für mich war es von primärer Bedeutung meinen Gesprächspartnerinnen davon zu erzählen, was mich motiviert hat, genau über dieses und nicht über ein anderes Thema zu schreiben. Einerseits betrachte ich uns als Betroffene einer lesbenfeindlichen Gewalt (sei es in der Form der Unsichtbarkeit auf gesellschaftlicher Ebene oder als Homophobie in der Familie usw.). Andererseits sehe ich uns aber auch als eine Art Verbündete, durch das gemeinsame Mitwirken an dieser Arbeit, die sich gegen das gewaltsame Verschweigen und Abstreiten lesbischer Existenzen in Bulgarien richtet. In diesem Sinne entfalteten die (Forschungs-)Gespräche besondere Dimension der Betroffenheit und der Solidarisierung, da wir mit sehr ähnlichen homophoben Situationen in unseren Familien und allgemein auf gesellschaftlicher Ebene ständig konfrontiert sind.

Wie schon erwähnt, spricht sich Girtler gegen von vornherein festgelegte Fragen aus. Aus seiner Sicht sollen sich diese aus dem Gespräch der jeweiligen Situation ergeben (vgl. Girtler 2001: 149). Ich hatte schon einige Fragen im Voraus vorbereitet, die auf die beiden zentralen Themenkomplexe ausgerichtet waren, nämlich auf das persönlich Erlebte in der Familie und darauf, wie meine Interviewpartnerinnen die allgemeine Situation der LGBT-Menschen in dem Land sehen. Das waren aber auch die einzigen fixen Fragen, alle anderen entstanden im Zuge unserer Gespräche selbst.

3.4 Auswertungsmethode

Für die Auswertung der drei Interviews verwendete ich die Methode der qualitativen Inhaltanalyse nach Mayring. Der Auswahl dieser Methode ging folgende Überlegung voran: Girtler selbst gibt keine Anleitungen/Anweisungen diesbezüglich und verweist auf keine spezifische Methode, die sich speziell für die Auswertung der besonders kommunikativ-dynamischen ero-epischen Interviewform eignet. Bei der Methode der qualitativen Inhaltsanalyse, die ursprünglich aus den Kommunikationswissenschaften kommt, wird das Ziel verfolgt, aus dem erhobenen Material eine bestimmte Struktur herauszufiltern. Mayring verweist darauf, dass im Auswertungsprozess drei Grundformen des Interpretierens, nämlich die Zusammenfassung, die Explikation und die Strukturierung, differenzierbar sind (vgl.

Mayring 2003: 58). Bei der erstgenannten werden bestimmte Themen, Inhalte und Aspekte aus dem Material entnommen und zusammengefasst, so dass auch nach der Extraktion des Materials die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben und ein Abbild des Gesamtmaterials darstellen. „Ziel der Analyse ist es, das Material so zu reduzieren, dass die wesentlichen Inhalte erhalten bleiben, durch Abstraktion einen überschaubaren Corpus zu schaffen, der immer noch Abbild des Grundmaterials ist.“ (Mayring 2003: 58)

Im nächsten Schritt folgt die Explikation, die eine enge und weite Kontextanalyse beinhaltet. Dabei werden aus dem Materialkontext Stellen gesammelt, die zu der fraglichen Textstelle in direktem Bezug stehen (vgl. Mayring 2003: 78f.). Darüber hinaus könnte eine weite Kontextanalyse durch das Heranziehen von zusätzlichem Material unternommen werden, wodurch die unklare Textstelle verständlich gemacht wird.

Die qualitative Technik der Strukturierung betreffend werden vier Formen entwickelt, die sich in ihrem Schwerpunkt und Auswertungsfokus voneinander unterscheiden: Formale, inhaltliche, typisierende und skalierende Strukturierung (vgl. Mayring 2003: 59). Ich habe mich für die inhaltliche Strukturierung entschieden, bei der ein System von inhaltlichen Hauptkategorien mit entsprechenden Unterkategorien entstand, d.h. das Material wurde passend zu bestimmten Inhaltsbereichen extrahiert und zusammengefasst (vgl. Mayring 2003: 59). Im Prozess der Entwicklung von Kategorien ist eine Verwobenheit von Theorie bzw. theoretischem Vorverständnis, der Fragestellung und dem empirischen Material zu vermerken (vgl. Mayring 2003: 76).

Unterkategorien waren im Analyseprozess ebenfalls notwendig, da es sich um das Analysieren eines Prozesses handelte – schließlich stellt das Coming-Out im Grunde genommen einen lebenslangen Prozess dar (vgl. Frossard 2002: 85). In diesem Sinne orientiert sich meine Forschungsfrage nicht an der Wahrnehmung der elterlichen Reaktionen bei dem Coming-Out als einem einmaligen Ereignis. Vielmehr geht es darum einen Prozess aufzufassen und zu analysieren, nämlich wie sich die Reaktionen der Eltern auf das Lesbischsein der Tochter im Laufe der Zeit ändern und wie sich auch (dadurch) die Wahrnehmung der Lesben auf diese Reaktionen wandelt.

Für die Analyse der Interviews bezog ich mich im Weiteren nicht nur auf den Corpus des Gesagten, sondern auch auf Pausen, emotionale Unterbrechungen oder auch Momente des Schweigens. Denn all das lieferte mir wichtige Erkenntnisse, die über das

Ausgesprochene bzw. Verbalisierte hinausgingen und vermittelte mir einen Eindruck über den traumatischen Charakter des Zurückerinnerns.

4 Homophobie, homophobe Verhaltensmuster und Strategien von LGBTs dagegen

Ausgehend von meinen Hypothesen setzt sich das nun folgende Kapitel mit dem Phänomen der Homophobie auseinander, wobei auch die Ebene der internalisierten Homophobie berücksichtigt wird. Bezugnehmend auf die Studien von Reinberg/Roßbach (1995) und Stein-Hilbers et al. (1999) werden lesbenfeindliche und diskriminierende Verhaltensweisen und -muster aufgezeigt. Des Weiteren sollen psychische Schutzmechanismen bzw. -Strategien von LGBT-Personen dargestellt werden, die oft unbewusst eingesetzt werden, um mit der Homophobie umzugehen und diese psychisch verarbeiten zu können.

4.1 Homophobie

Der Terminus „Homophobie“ wurde 1972 von Weinberg eingeführt und in Folge heftig kritisiert und diskutiert, da er auf einer „Phobie“ (lat.), einer irrationalen Angst, aufbaut. Dennoch wird er weiterhin verwendet für eine nicht rational nachvollziehbare Furcht vor gleichgeschlechtlicher Sexualität oder gleichgeschlechtlicher intimer Beziehung. Auf einer tieferen Ebene spiegelt Homophobie eine Furcht vor Andersartigkeit und vor Menschen wider, welche bestimmten patriarchalen Geschlechterrollen nicht ent-, oder gar widersprechen (vgl. Kasl 2002: 192; Rauchfleisch 2001: 173).

Eine solche Angst ist weit verbreitet, wobei verschiedene empirische Erhebungen zeigen, dass Männer deutlich negativer gegenüber Homosexualität eingestellt sind, als Frauen (vgl. Herek zit. nach Plöderl 2004: 50). Herek erklärt das mit dem Zusammenhang zwischen hegemonialen Männlichkeitsvorstellungen und Heterosexualität (vgl. Herek zit. nach Plöderl: ebd.). Wiesendanger hingegen kommt zu der Schlussfolgerung, dass Männer aufgrund uneingestandener Ängste in Bezug auf ihre sexuelle Identität, mehr abzuwehren hätten, als Frauen. Dabei könne es sich um eigene

schwule Neigungen oder die sexuelle Orientierung als Ganze handeln. Homophobie (aus dem Griechischen *homo* = gleich und *phobia* = Angst) sei also die Angst vor dem Gleichen; in diesem Zusammenhang demnach die Angst vor den eigenen gleichgeschlechtlichen Gefühlen. Hinzu kommt noch die Angst vor dem Verlust patriarchaler Machtpositionen. Durch Homosexualität werde eine über Jahrhunderte tradierte Definition von Männlichkeit in Frage gestellt (vgl. Wiesendanger 2002: 63). Auch Rauchfleisch erklärt die stärker ausgeprägten homophoben Tendenzen bei Männern dadurch, dass gleichgeschlechtliche Partnerschaften, in denen sich die Rollen nicht mehr am biologischen Geschlecht festmachen lassen und durch dieses auch nicht begründbar sind, die patriarchal bedingten Machthierarchien bzw. -strukturen durchbrechen (vgl. Rauchfleisch 2001: 176 f.).

Rauchfleisch schreibt in Bezug auf Homophobie, Gewalt, verborgene homosexuelle Gefühle und Männlichkeitsvorstellungen folgendes:

„Für manche dieser Gruppen [Gruppen von Jugendlichen und jungen Erwachsenen] ist das ‚Schwule-Klatschen‘ so etwas wie ein Sport, und die Täter fühlen sich, selbst wenn sie ihre Opfer auf brutalste Weise mißhandeln, keineswegs schuldig. [...] Dem bei solchen Jugendlichen spürbaren Haß gegen Schwule liegt oft eine labile eigene Identität zugrunde mit der daraus resultierenden weit überdurchschnittlichen Angst vor der eigenen Homosexualität (Chaussy 1989; Streeck-Fischer 1992) beziehungsweise der Angst vor allen ‚weichen‘ (weil fälschlicherweise als ‚weiblich‘ verstandenen) Gefühlen.“ (Rauchfleisch 2001: 130)

Rauchfleisch zufolge werden an Knaben von Kindheit an ganz andere Erwartungen und Ansprüche als an Mädchen gestellt. Ihm zufolge konzentrieren sich trotz der pluralistischen Gesellschaftsform die Erziehungsmaximen für Jungs auch heute noch auf die weitgehende Unterdrückung von Gefühlen, auf die Demonstration von Härte und auf die Beseitigung aller „weichen“ (weil als weiblich konnotierten) Seiten (vgl. Rauchfleisch 2001: 178). Schwule Männer, die mit anderen Männern emotional und intim eng verbunden sind, stellen dadurch eine Provokation für das hegemoniale Männlichkeitsideal dar und leben, so Rauchfleisch, eine Seite ihrer Emotionalität aus, die sich viele heterosexuelle Männer nicht zugestehen. Je stärker sich Männer an patriarchale Rollenmuster anzupassen versuchen, desto größer ist ihre Homophobie (vgl. Rauchfleisch 2001: 178 f.). Die Homophobie stellt nach Rauchfleisch somit die

Angst heterosexueller Männer vor einer kritischen Reflexion des patriarchalen Männlichkeitsbildes dar (vgl. ebd.).

Die Auffassung, Homophobie sei nur eine irrationale Angst, stellt wie in diesen Ausführungen schon angedeutet wurde, eine Verkürzung und Verzerrung der bestehenden sozio-politischen Machtverhältnisse und -realitäten dar. Homophobes Verhalten hängt nach meinem Verständnis eng mit den Institutionen des Patriarchats, der Heteronormativität bzw. des Heterosexismus zusammen und wird durch diese bedingt (siehe Kapitel 5).

Die oberen Ausführungen weisen auf ein weiteres Spezifikum hin – oft wird Homophobie in Bezug zu Schwulen gesetzt und aus dieser Perspektive gedeutet bzw. interpretiert. Homophobie gegen Lesben wird meist ausgeblendet und unter die homophoben Erfahrungen von Schwulen subsumiert. Wie Kasl vermerkt, ist die Lesbophobie jedoch gleichermaßen allgegenwärtig, wird allerdings in gesellschaftlichen sowie auch wissenschaftlichen Analysen häufig ignoriert und verleugnet (vgl. Kasl 2002: 192). Die Gründe dafür sind ebenfalls in den Institutionen des Patriarchats, der Heteronormativität und des Heterosexismus zu sehen (siehe Kapitel 5.4). Kasl betrachtet die Lesbophobie als irrationale Furcht vor lesbischen Frauen und deren sexuellen Beziehungen, die sie in Verbindung zu Ängsten vor weiblicher Sexualität, Macht, Kompetenz und Unabhängigkeit setzt (vgl. ebd.).

4.2 Verinnerlichte/internalisierte Homophobie:

“Homophobia works to punish at a deep individual level to create psychological distress; it shames the self and requires a young person to deal with being positioned, because of their sexual desire, as abnormal, dirty and disgusting.“ (McDermott et al. 2008 : 821)

Diese Angst führt häufig dazu, dass homosexuelle Menschen selbst homophobe Haltungen in ihr Selbstbild aufnehmen, wobei die Psychotherapeutin Frossard betont, dass sich dieser Prozess der Internalisierung meist unbewusst vollzieht (vgl. Frossard 2002: 76). Wenn ein Mensch diese ursprünglich von außen an ihn/sie herangetragenen

negativen Bilder verinnerlicht, richtet *man/frau* diese gegen sich selbst, was zu einer/einem vollständigen oder teilweisen Selbstentwertung, -verachtung und -hass aufgrund der homosexuellen Orientierung führt (vgl. Frossard 2002: 75). Auf Grundlage ihrer psychotherapeutischen Arbeitserfahrungen mit Lesben führt Frossard weiter aus, dass Anzeichen verinnerlichter Homophobie dann bestehen, wenn die Klientin das Wort lesbisch vermeidet, Kontakte zu anderen Lesben verhindert, sich negativ über die Lebenszene äußert oder von Träumen berichtet, die von Bestrafungsritualen handeln (vgl. Frossard 2002: 80).

4.3 Kurze Zusammenfassung der typischen homophoben Reaktionen

In diesem Unterkapitel möchte ich einen Überblick über die typischen homophoben Reaktionen geben, mit denen Lesben in ihrem Familien- und FreundInnenkreis konfrontiert sind. Dabei beziehe ich mich auf die Forschungsergebnisse von Reinberg/Roßbach (1995) und Stein-Hilbers et al. (1999). Ihre Ergebnisse spiegeln zum großen Teil auch die Erfahrungen meiner Interviewpartnerinnen wie auch meine eigenen wider, obwohl diese in einem anderen geographischen Kontext gemacht worden sind. Reinberg/Roßbach wie auch Stein-Hilbers et al. haben lesbische Frauen danach gefragt, in welchen Bereichen und auch auf welche unterschiedliche Weise ihr Lesbischsein von ihrer sozialen Umgebung verleugnet oder verschwiegen wurde. 64 Prozent der von Reinberg/Roßbach befragten Frauen berichten, dass innerhalb der Familie von ihnen verlangt wurde, ihre sexuelle Orientierung zu verschweigen, ein Viertel der Frauen machte ähnliche Erfahrungen auch im FreundInnenkreis (vgl. Reinberg; Roßbach 1995: 149).

Eine ebenfalls augenfällige und häufige Form der Leugnung wird signifikant, wenn Lesben in der Kommunikation ständig Heterosexualität unterstellt wird, trotz ihres Outens. So werden viele lesbische Frauen immer wieder nach einem Mann oder Freund gefragt, obwohl ihre Familien oder Bekannten wissen, dass sie lesbisch leben. Wie Reinberg/Roßbach zeigen, macht die Mehrheit der von ihnen befragten Frauen diese

Erfahrung in der eigenen Familie (63 Prozent) und ein nicht geringer Teil erlebt dies auch im Bekannten- und FreundInnenkreis (32 Prozent) (vgl. Reinberg; Roßbach 1995: 149 f.). Zu Formen der Unsichtbarmachung gehören auch Äußerungen, die das Lesbischsein als „Phase“ oder „vorübergehende Verirrung“ werten (vgl. Reinberg; Roßbach 1995: 150).

Stein-Hilbers et al. (1999) zeigen in ihrer Untersuchung zu Gewalt gegen Lesben, dass beispielsweise von den 750 befragten Lesben 59,7 Prozent mit Bemerkungen wie: „Das ist doch nur eine Phase, das gibt sich wieder!“ konfrontiert wurden. Fast jede zweite Frau gibt in der Untersuchung an, dass ihr Lesbischsein im familiären Bereich geleugnet oder durch Nicht-Verbalisieren verschwiegen wird (47,7 Prozent) (vgl. Stein-Hilbers et al. 1999: 132). Von jeder dritten Frau wird in der Familie erwartet, dass sie mit ihrer Partnerin nicht als Paar auftritt (vgl. Stein-Hilbers et al. 1999: 180).

In den Untersuchungen von Stein-Hilbers et al. berichtet fast ein Viertel der Befragten von Umgangsweisen im beruflichen Bereich, in denen sie durch KollegInnen und Vorgesetzte als „exotisch, absonderlich oder kurios“ dargestellt werden und ihnen „ein Status von Normalität verweigert wird“ (Stein-Hilbers et al. 1999: 181). Eine Exotisierung ihres Lesbischseins erfahren Frauen darüber hinaus in der Familie (so 19,3 Prozent der Befragten), im FreundInnenkreis (16,1 Prozent), wie auch in der mehr oder minder anonymen Öffentlichkeit (18,4 Prozent).

Dass lesbischen Frauen ein Status von Normalität verweigert wird, zeichnet sich darüber hinaus in vielfältigen Formen von Pathologisierungen ab. 67 Prozent der von Stein-Hilbers et al. befragten Frauen wurden bereits mit Bemerkungen konfrontiert, die ihre Lebensform als „krankhaft“ bzw. „pervers“ bezeichneten. Das zeigt sich auch in den von Eltern und anderen Personen vermuteten Gründen für diese Form der sexuellen Identität. Diese werden „in Erziehungsfehlern gesucht, in hormonellen Abweichungen und zum überwältigenden Teil in schlechten Erfahrungen mit Männern (67%)“ (Stein-Hilbers et al. 1999: 180).

94,5 Prozent der befragten Frauen haben verbale Diskriminierungen, wie die genannten Pathologisierungen, aber auch andere Abwertungen und Diffamierungen erlebt. Dazu gehörten solche (im Fragebogen angegebenen) Kommentare wie: „Du siehst doch gar

nicht so aus“ oder „Wenn der Richtige erst mal kommt“ oder sexualisierte Bemerkungen wie „Bei euch im Bett möchte ich ja gern mal dabei sein“. Im Durchschnitt hat jede der befragten Frauen in ihrem Fragebogen fünf verschiedene Kommentare markiert, mit denen sie einmal oder mehrfach konfrontiert war. Derartige verbale Diskriminierungen, mit denen normative Weiblichkeitsvorstellungen und heteronormative Sexualitätskonstrukte transportiert werden, gehören somit zum „Standarderleben“ lesbischer Frauen (vgl. Stein-Hilbers et al. 1999: 126ff.). Auch wenn die meisten Frauen aufgrund des häufig Erlebten an bestimmte Bemerkungen „gewöhnnt“ scheinen und auch wenn sie versuchen, die diskriminierenden Äußerungen „nicht so ernst zu nehmen“, sollte, so betonen die Autorinnen der Studie, die Wirkung derartiger verbaler Angriffe keinesfalls unterschätzt werden. Sie stellen Angriffe auf die Identität und das Selbstbewusstsein der Adressatinnen dar und senden deutliche Signale, dass die Frauen von den Sprechenden nicht als gleichwertige Personen anerkannt werden (vgl. Stein-Hilbers et al. 1999: 127f.). Diese Verbalisierungen produzieren ein Ungleichgewicht zwischen den KommunikationsteilnehmerInnen und vermindern die Möglichkeit der diffamierten Person, die Kommunikationssituation selbst (mit)zu gestalten.

Weiter schreiben Stein-Hilbers et al. davon, dass die meisten Lesben neben den subtilen Diskriminierungsformen, wie Verschweigen und Verleugnung, auch von offenkundigen und gezielten Diskriminierungen in den unterschiedlichen Lebensbereichen berichten. Auf diese Forschungsergebnisse will ich nicht näher eingehen, da das zu weit von meinem Forschungsschwerpunkt wegführen würde. Kurz zusammengefasst lässt sich hier jedoch ein interessanter Zusammenhang erkennen. So wie im Makrokosmos der Gesellschaft jegliche Diskriminierungsformen – von psychischer bis physischer Gewalt usw. – erlebt werden, so lassen sich diese Diskriminierungs- und Gewaltformen auch im familiären Mikrokosmos finden.

4.4 Strategien zum Umgang mit Homophobie

Homosexuelle Menschen setzen verschiedene, oft auch unbewusste Strategien ein, um die erlebte Homophobie verarbeiten und aufarbeiten zu können. Stein-Hilbers et al. (1999) machen auf die Tendenz der Betroffenen aufmerksam, traumatische Erfahrungen und Erlebnisse eher zu normalisieren. In ihrer Untersuchung zeigte sich „[...] eine Abwehrhaltung von Frauen, die ihre Diskriminierungserfahrungen nicht immer als solche einordneten. Strukturelle, verbale und psychische Gewalt wurden bisweilen nicht als Grenzüberschreitungen, sondern als normaler Alltag gedeutet.“ (Stein-Hilbers et al. 1999: 64-65) Hänsch ergänzt, dass die Tatsache, dass Diskriminierungserfahrungen für lesbische Frauen zum Standarderleben ihres Alltags gehören und heterosexuelle Normen überall präsent sind, nicht nur die Bewertungsschemata der befragten Frauen darüber, was als Diskriminierung zu gelten habe und was nicht, beeinflusst, sondern dass hierdurch möglicherweise auch die Wahrnehmung und Erinnerungskraft in Bezug auf spezifische diskriminierende Erfahrungen geprägt wird (vgl. Hänsch 2003: 65). Was Individuen wahrnehmen und erinnern, ist stets davon abhängig, inwiefern diese Erfahrungen überhaupt psychisch zu verarbeiten sind. Erlebnisse, die psychisch überfordern, werden, wie aus der Psychoanalyse und auch der Traumata-Forschung bekannt, verleugnet oder verdrängt und für das Bewusstsein unsichtbar gemacht (vgl. ebd.). Da sie im Bewusstsein der Befragten nicht präsent sind, können diese Erlebnisse in solchen Erhebungen auch nicht dementsprechend repräsentiert werden. Hänsch macht weiters auf den Aspekt aufmerksam, dass die Befragten oft auch von den subjektiven Verarbeitungsformen von Diskriminierungen nichts erzählen, da sie eine Festlegung auf eine lesbische Opfergeschichte ablehnen und zu starke Assoziationen von Lesben mit Diskriminierung und Gewalt vermeiden wollen (vgl. Hänsch 2003: 65). Dieser Punkt erscheint auch im Hinblick auf die Selbstrepräsentation meiner Interviewpartnerinnen relevant und wird im Kapitel zum strategischen Umgang mit Homophobie näher beleuchtet, da davon auszugehen ist, dass der Verzicht auf Opferstatus, die eigene Nicht-Viktimisierung trotz diskriminierenden Erfahrungen auch eine Art des strategischen Umgangs darstellt (siehe Kapitel 4.4).

Auffällig ist, dass alle meine drei Gesprächspartnerinnen ein sehr positives Image ihres Lesbischseins kreieren. Sie gehen bei ihren Erzählungen nicht auf Gedanken oder Gefühle aus der Vergangenheit ein, in der sie sich mit ihrer sexuellen Orientierung vielleicht nicht so wohl und sicher gefühlt haben. Sie wollen auch keine Spuren von

internalisierter Homophobie nach außen dringen lassen. Ihre Geschichten hören sich wie Erfolgsgeschichten an – mit Problemen in der Familie aufgrund der sexuellen Orientierung, jedoch nicht mit Problemen mit sich selbst. Das Abfinden mit der eigenen Sexualität wird von keiner thematisiert oder als schwere Phase gezeigt. Es erscheint bemerkenswert, dass der Selbstfindungsprozess und der Umgang mit der eigenen nicht-normativen Sexualität nicht angesprochen werden. Eine weitere Strategie zeichnet sich bei dem Interview mit Sylvia ab, nämlich die positive Auslegung der familiären Reaktionen. Sylvia schilderte am Anfang des Interviews ein Bild ihrer Familie, laut demzufolge diese ihr Outen äußerst positiv aufgenommen hatte. Im weiteren Verlauf des Interviews stellte sie aber selbst implizit in Frage, ob dem tatsächlich so war, oder ob es sich nicht ihre eigene Einbildung handelt, da sie sich unterstützt fühlen will (siehe Kapitel 9.2).

Ähnliches erzählte auch Dete auf die Frage nach der Reaktion der Mutter bei ihrem Coming-Out: „Also, damals war ihre Reaktion mehr oder weniger neutral, aber eher mit einer Tendenz zu positiv, trotz allen Sachen, die sie gesagt hatte. Das war zumindest meine Wahrnehmung damals.“¹

Es passiert oft, dass nach dem Outen eher ein positives Gefühl entsteht und erst später realisiert wird, dass die Reaktionen der Eltern abwehrend und diskriminierend waren. Das heißt, die Wahrnehmung entspricht in dem Fall den Bedürfnissen der jungen homosexuellen Person, die im Coming-Out-Moment und der Zeit danach ein starkes Bedürfnis nach Unterstützung, hat.

¹ „Ми, тогава беше общо взето неутрално, но по към положително, въпреки всички неща, които каза. Поне такава усещане имах тогава.“

5 Heteronormativität, Heterosexismus und Lesbophobie

Dieses Kapitel soll einen Überblick über die Struktur und den Charakter der gewaltvollen Institutionen der Heteronormativität und des Heterosexismus geben. Diese bringen eine binäre Geschlechterhierarchie mit zwanghafter Heterosexualität hervor und setzen sie als Norm durch, womit Lesbenfeindlichkeit bedingt wird. Der Lesbophobie-Begriff, der für diese Arbeit von zentraler Bedeutung ist, wird eingeführt und erläutert. Zudem soll untersucht werden, ob Sexualität eine „private“ Angelegenheit oder eine höchst politische Machtkategorie darstellt.

5.1 Compulsory heterosexuality

Noch in den 1980ern entwickelt Adrienne Rich das Konzept der Zwangsheterosexualität¹, welches die „Natürlichkeit“ der heterozentrierten Norm kritisch hinterfragt. In einer heteronormativen Ordnung, wo Heterosexualität als Herrschaftsform fungiert und als „natürliche“ persönliche Eigenschaft und sexuelle Praxis unterstellt wird, bedarf diese „Natürlichkeit“ keiner Erklärung, im Gegensatz zu einer lesbischen Orientierung (vgl. Rich 1980: 637). Behauptungen wie „die meisten Frauen“ seien „von Natur“ aus heterosexuell, wirken im Modus der Evidenz, d.h. der Selbstverständlichkeit und Normalität (vgl. Rich 1980: 643). Dadurch wird eine auf Heterosexualität fixierte Geschlechtsidentität erschaffen, und heterosexuelles Begehren (nach dem entgegengesetzten Geschlecht) wird als das authentische, wahre und richtige Begehren inszeniert. Hinter dieser vermeintlichen „Natürlichkeit“, die Rich ironisch als „mystical/biological heterosexual inclination“ (Rich 1980: 637) bezeichnet, verbirgt sich ein Unterdrückungssystem (der Heteronormativität), welches „[...] has had to be imposed, managed, organized, propagandized, and maintained by force [...]“ (Rich 1980: 648)

¹ *Compulsory heterosexuality.*

5.2 Heteronormativität

Die Queer Theory schließt unter anderem an die lesbisch-feministischen Problematisierungen¹ von Heterosexualität an und prägt den Begriff der Heteronormativität, mit dem die Heterosexualität als Norm, Institution und Matrix sichtbar gemacht werden soll. In den Blick gerückt werden die Reproduktionsmechanismen, Vernetzungen und institutionellen Zwänge, die dafür sorgen, dass die Institution Heterosexualität als zeitlos, unveränderbar und ohne Geschichte erscheint (vgl. Hark 2005: 294).

Der Begriff der Heteronormativität zielt gerade auf die naturalisierte Objektivität und Systematizität von Heterosexualität ab, das heißt, auf die Art und Weise, wie Heterosexualität selbstverständlich als normale und unhinterfragte Praxis sozialen Lebens produziert wird. In den Worten von Sabine Hark ausgedrückt:

„Die Stabilität von Heterosexualität resultiert aus dem Dispositiv kontinuierlich durchgesetzter und wechselseitig miteinander verschränkter, vielfältiger normativer, gesetzlicher, kultureller und sozialer Regulierungen, die die heteronormativ organisierte, zweigeschlechtliche symbolische Ordnung als das Medium der Verständigung über sexuelle und geschlechtliche Identität hervorbringt.“ (Hark 2005: 294)

Wie Ziegler darüber hinausgehend vermerkt, ist unsere „heterosexualisierte“ Wahrnehmung des sozialen Lebens eine Konsequenz von historisch gewachsener Praxis (vgl. Ziegler 2008: 13). In dem Sinne ist der Begriff der Heteronormativität zu verstehen. Dieser verweist auf den Prozess der Macht bei der sozialen Herstellung von Heterosexualität, die als Norm der Geschlechterverhältnisse benannt wird (vgl. Hartmann 2007: 9ff.).

Die Heteronormativität wirkt als strukturierendes Prinzip auf zwei Ebenen:

Zum einen wird eine Aufteilung der Menschen in zwei angeblich körperlich und sozial

¹ Wie dem Konzept von Adrienne Rich über *Compulsory heterosexuality* in „Compulsory Heterosexuality and Lesbian Existence“ (1980) und Monique Wittigs Konzept des *Heterosexuellen Kontrakts* in „The Straight Mind“ (1992).

eindeutig voneinander verschiedene Geschlechter durchgeführt, wodurch eine Ordnung im Hinblick auf Geschlechtsidentität und sexuelle Orientierung geformt wird und alle anderen nicht-heterosexuellen Formen des Lebens und Begehrens ausgegrenzt werden. Zum anderen wird die Heterosexualität als umfassendes gesellschaftliches Ordnungssystem etabliert und strukturiert in Folge das Zusammenleben der Menschen auch jenseits der Sexualität und des Begehrens. Das Prinzip der Heteronormativität ist in die gesellschaftliche Arbeitsteilung, in die Institutionen der Familie, in die herrschenden Geschlechterverhältnisse und -beziehungen und in deren Vorstellungswelt eingeschrieben (vgl. Ziegler 2008: 13). Wie Sedgwick aufgezeigt hat, liegt die besondere Schwierigkeit, Heterosexualität historisch sichtbar zu machen darin, dass sie in unterschiedlichsten institutionellen Pseudonymen wie Heirat, Erbschaft, Familie verborgen liegt und sich dadurch als die Geschichte selbst inszeniert bzw. maskiert (vgl. Sedgwick 1993 zit. nach Hark 2010: 112).

5.3 Sexualität als Privatsache??!/Sexualität als Kategorie der Macht

In einer queeren Perspektive ist Sexualität kein „Moment des Privaten, etwa ein ‚Persönlichkeitsmerkmal‘ oder ein ‚privater Lebensentwurf‘“ (Hark 2010: 112), sondern eine Kategorie der Macht. Queer Theory konzipiert Sexualität als herrschaftskritische, analytische Kategorie, die ebenso wie Geschlecht als Kategorie sozialer und politischer Strukturierung fungiert.

„Als gesellschaftliches Ordnungsprinzip positioniert sie Individuen an der sozialen Peripherie oder im Zentrum; platziert sie in einer bestimmten und bestimmenden Relation zu institutionellen und ökonomischen Ressourcen, zu sozialen Möglichkeiten, rechtlichem Schutz und sozialen Privilegien sowie in Relation zu einer Bandbreite von Formen sozialer Kontrolle, die vom Ein- bzw. Ausschluss aus Bürgerrechten bis zu verbaler Verhöhnung und physischer Gewalt reichen.“ (Hark 2010: 112).

Wenn Sexualität als ein Feld der Regulierung, ein Schauplatz der Herstellung gesellschaftlicher Ordnung verstanden wird, ermöglicht dies, die intimsten Verbindungen zwischen Individuen zu verstehen als welche, die innerhalb einer komplexen Matrix von Machtbeziehungen situiert sind (vgl. Hark 2005: 298). Frauen zu lieben, d.h. Menschen, die im westlichen Wertesystem gesellschaftlich weniger geachtet sind, heißt, die männerzentrierte Ordnung zu unterlaufen. Denn nach dieser Ordnung haben Frauen Männer zum Zentrum ihres Lebens zu machen oder alleine zu bleiben. Insofern ist Lesbischsein nicht nur eine private, sondern auch eine zutiefst politische Angelegenheit (vgl. Wild 1987: 142).

5.4 Heterosexismus

Der Begriff des Heterosexismus ist insofern wichtig, da dieser aus meiner Sicht noch expliziter als der Heteronormativitätsbegriff die inhärente Frauenfeindlichkeit und -unterdrückung der heteronormativen Ordnung betont und beleuchtet.

Lesben befinden sich an der gesellschaftlichen Schnittstelle zwischen Heteronormativität, Sexismus und der sich daraus ergebenden Lesbenfeindlichkeit. Lesben sehen sich ebenso wie heterosexuelle Frauen gesellschaftlichen Benachteiligungen ausgesetzt, welche aus der patriarchal-sexistischen Kultur stammen. Sie werden aufgrund ihres Geschlechts diskriminiert und haben in vielen gesellschaftlichen Bereichen geringere Partizipationschancen. Ähnlich wie heterosexuelle Frauen leben auch Lesben mit der alltäglichen Bedrohung durch männliche Gewalt, insbesondere durch sexuelle Gewalt.

„Sie erscheint als nahezu selbstverständlicher Bestandteil von Geschlechter- und Generationenbeziehungen und strukturiert die Verhaltensweisen und Lebensbedingungen von Frauen offen und direkt, aber auch unterhalb der tatsächlichen Wahrnehmungsschwelle.“ (Hagemann – White et al. 1997 zit. nach Soine 2002: 151).

Weibliche Kinder internalisieren in einem frühen Alter die Gefahr Opfer eines sexuellen Übergriffes zu werden. Diese Gefahr bleibt für weiblich sozialisierte Personen lebenslang präsent. „Dieser Sexismus gegen Frauen und Mädchen, gegen das weibliche Geschlecht schlechthin, ist eine Dimension, die konstituierender Bestandteil des Geschlechterdispositivs ist.“ (Soine 2002: 151)

Frauen, ob sie nun heterosexuell oder lesbisch sind, behauptet Soine, müssen lernen, mit der „Normalität“ sexistischer Gewalt zu leben. Diese „Normalität“ prägt auch jegliche Lebensbereiche weiblich sozialisierter Personen wie Alltagsgestaltung, Freizeitaktivitäten und berufliche Orientierungen, die unter diesem Aspekt geplant und realisiert werden.

„Insofern fungiert die Angst, vornehmlich vor sexueller Gewalt, als ein Instrument sozialer Kontrolle, das die potentiellen Handlungs- und Entfaltungsmöglichkeiten aller Frauen in starkem Maße beeinflusst und so das Geschlechterverhältnis als hierarchisches (mit-) produziert.“ (Soine 2002: 151).

Zusammenfassend lässt sich schlussfolgern, dass die Aufrechterhaltung der heterosexistischen Ordnung auf den Einsatz von Zwang, Diskriminierung und Gewalt angewiesen ist (vgl. Soine 2002: 153). In diesem Sinne sind auch die Ausführungen in dem nächsten Kapitel zu Gewalt zu verstehen (siehe Kapitel 6).

5.5 Lesbophobie

Der Lesbophobie-Begriff fokussiert auf die spezifischen Gewalt- und Diskriminierungsformen, welche Lesben erfahren. Die Lesbophobie ist eng mit dem Heterosexismus verwoben und durch diesen bedingt. Eine Analyse der Lesbenfeindlichkeit impliziert daher immer auch die Wahrnehmung heterosexistischer Gesellschaftsstrukturen. Oft werden Gewalt- und Diskriminierungserfahrungen von Schwulen und Lesben unter dem allgemeinen Begriff der Homophobie subsumiert, wobei Unterschiede in Bezug auf die gesellschaftliche Stellung und die unterschiedlichen Gewalt- und Diskriminierungserfahrungen ausgeblendet werden. Diese gemeinsame Betrachtung verschleiert aus meiner Sicht sexistische Grundstrukturen und führt wiederum zu einer Unsichtbarmachung spezifischer Lesbenerfahrungen¹. In diesem Sinne fand ich die Aussage von Adrienne Rich sehr

¹ In diesem Zusammenhang fand ich es auch besonders bedenklich, dass ich bei den Recherchearbeiten an der Bibliothek der Universität Wien unter dem Stichwort Lesbophobie nur vier Artikel auf Französisch finden konnte. Das regte mich zu folgenden Gedanken an: anscheinend existiert weiterhin kein breites Bewusstsein dafür, dass Lesben andere Gewaltformen als Schwule erleben. Diese lassen sich auch nicht einfach unter dem Begriff Homophobie subsumieren.

erkenntnisreich: „I perceive the lesbian experience as being, like motherhood, a profoundly female experience, with particular oppressions, meanings, and potentialities we cannot comprehend as long as we simply bracket it with other sexually stigmatized existences.“ (Rich 1980: 650)

Es darf insbesondere nicht vergessen werden, dass Schwule aufgrund der Höherbewertung des männlichen Geschlechts, durchaus in der Lage sind, „[...] den ihnen vorrangig auferlegten gesellschaftlichen Rollenzuweisungen nachzukommen, nämlich männliche Dominanz und männliche Macht fortzuführen.“ (Reinberg; Roßbach 1995: 26) Trotz der homophoben Gewalt, der sie unterliegen, nehmen sie eine andere Position als Lesben in der patriarchalen Geschlechterhierarchie ein. Das heißt, sie können männliche Privilegien und Räume nutzen, können von den patriarchalen Gesellschaftsstrukturen in vielen Bereichen profitieren und sind nicht denselben alltäglichen sexistischen Übergriffen und Herabsetzungen ausgeliefert (vgl. Soine 2002: 151). Lesben hingegen bewegen sich in einer Grauzone der allgemeinen – vor allem männlichen – Gewaltbereitschaft gegen Frauen und der speziellen, auf Homosexualität bezogenen homophoben Gewalt (vgl. ebd.).

Soine betont den Zusammenhang zwischen Lesbophobie und Heterosexismus und betrachtet die lesbenfeindliche Gewalt als eine durch heterosexistische Gesellschaftsstrukturen bedingte: „[...] Sexismus und sexuelle Gewalt als die allgemeinen Formen der Gewalt [gegen Frauen] sind immer schon in den anderen Formen der Gewalt enthalten bzw. bilden die entscheidende Basis, aus der sich die anderen Formen, so auch die homophobe Gewalt konstituieren.“ (Soine 2002: 152) Packzensky entwickelt in diesem Zusammenhang die These, dass die gesellschaftliche Missbilligung lesbischer Frauen und folglich die gegen sie gerichtete Gewalt weniger die homosexuelle als die Verweigerung der heterosexuellen Rolle sanktioniert (vgl. v. Paczensky 1981). Eine ähnliche These vertritt auch Wild, aus deren Perspektive Lesben nicht wegen ihrer Frauenliebe, sondern wegen ihres „nicht-zur-Verfügung-Stehen-für-Männer“ sanktioniert werden (vgl. Wild 1987: 144). Meine Interviewergebnisse sprechen für die Richtigkeit dieser Überlegungen. Im Fokus des elterlichen Interesses steht nicht das Tochterinteresse für Frauen, sondern ihr Nicht-Interesse für Männer.

Diese Erkenntnis verwirrt und schockiert den heterosexistischen Blick, da in einer patriarchal-sexistischen Ordnung Frauen über die Beziehung zu einem Mann definiert werden und Frauenliebe nicht vorgesehen ist.

Wenn das Nicht-Interesse für Männer ernst genommen wird und nicht als temporärer Ersatz dafür, dass die Tochter nicht dem „Richtigen“ begegnet ist, aufgefasst wird, dann wird dieses Nicht-Interesse für Männer pathologisiert und durch homophobe Gewalt bestraft, wobei die homophobe Gewalt viel früher angreift und in sämtlichen homophoben Deutungsmustern präsent bzw. immanent ist (siehe Kapitel 4.3).

Denn gerade die Rollenabweichung sowie die Verweigerung von physischer, psychisch-emotionaler und sexueller Reproduktion sind es, die lesbische Frauen zu einer Bedrohung für eine auf Heteronormativität und weibliche Minderbewertung basierenden Gesellschaft werden lassen, weniger die Tatsache der Frauenliebe an sich (vgl. Soine 2002: 152). Ganz spannend finde ich in diesem Kontext die These von Wild, die besagt, dass eine Infragestellung der zentralen Stellung des „Mannes“, auch von Frauen als bedrohlich empfunden wird (vgl. Wild 1987: 144). Diese Annahme gibt eine mögliche Erklärung dafür warum auch zum Beispiel Mütter ihre Töchter durch homophobe Gewalt bestrafen, etwas was im Interview mit Dete besonders deutlich wird (siehe Kapitel 9.1). Wild behauptet, dass, wenn Frauen in einer Welt aufwachsen, in der Frauen erst durch einen Mann „zur richtigen Frau“ werden und als Ergänzung an das männliche Geschlecht gekoppelt sind, sie es dann als bedrohlich erleben, wenn es Frauen gibt, die kein männerzentriertes Leben führen (vgl. Wild 1987: 144).

Eine ganz wichtige Beobachtung macht Wild auch mit ihrer Überlegung, dass nur ein politisches System, das von der Zentrierung am Männlichen lebt und diese als Selbstverständlichkeit versteht, eine Entscheidung für Frauen als Angriff gegen Männer werten und ahnden wird (vgl. Wild 1987: 147). In diesem Sinne verstehe ich die Gewalt gegen Lesben als Gewalt gegen unangepasste Frauen allgemein. Politisch betrachtet wäre es aus meiner Sicht verkürzt, die Gewalterfahrungen von Lesben auf eine Betroffenenperspektive zu subsumieren und damit zu reduzieren. Denn die Diskriminierungen, die gewalttätige Kontrolle und die Sanktionierungen unterschiedlicher Art richten sich allgemein gegen Frauen, welche die patriarchal-

heterosexistische Ordnung in Frage stellen; gegen Frauen, die sich den hegemonialen Weiblichkeitsnormen gegenüber nicht konform verhalten, und gegen Frauen, die gegen Geschlechterrollendiktat, geschlechtsspezifische Arbeitsteilung und für ein selbstbestimmtes Frauenbild kämpfen. Demzufolge verstehe ich die Gewalt gegen Lesben als eine Disziplinierungsstrategie gegen Frauen (vgl. dazu auch Soine 2002: 152f.).

6 Gewalt

Im folgenden Kapitel werden die verschiedenen Gewaltebenen beschrieben, denen Lesben als nicht angepasste Frauen ausgesetzt sind, wobei der Fokus auf nicht-physischen Gewaltformen und deren fehlender Realisierung liegen soll. Das vorherrschende Gewaltverständnis versperrt den Blick für die Wahrnehmung der vielleicht prägendsten und häufigsten Gewalterfahrung von Lesben – ihre Unsichtbarkeit durch die gewaltvolle Nicht-Wahrnehmung und Verleugnung ihrer Existenzen. Aus diesem Grund plädieren Müller et al. (2001) für eine Ausweitung des Gewaltbegriffs, um derlei Gewalterfahrungen erfassen zu können. Der historische Exkurs über die Bekämpfung lesbischer Existenzen macht deutlich, dass Gewalt gegen Lesben schon seit Jahrhunderten subtile Formen angenommen hat, die das Weiterbestehen des Gewaltverhältnisses ermöglichen und verschleiern.

6.1 Gewaltebenen

Wie schon deutlich geworden ist, ist die homophobe Gewalt ein konsistenter Bestandteil des heterosexistischen Ordnungssystems und manifestiert sich in jeglichen Bereichen des Sozialen und Staatlichen. Dementsprechend lässt sie sich auch nicht auf bestimmte Personengruppen, spezifische Gesellschaftssegmente und Räume beschränken. Auf der *strukturellen Ebene* wird Gewalt gegen Lesben und Schwule durch deren Diskriminierung in und durch den tatsächlichen Ausschluss aus vielen Lebensbereichen erfahrbar. Strukturelle Gewaltformen wirken eher subtil und verdeckt und äußern sich wie schon ausgeführt wurde, in der zum Beispiel völligen Fixierung des Alltagslebens

auf Heterosexualität und in der immer noch vorherrschenden Tabuisierung und Verleugnung lesbischer und schwuler Existenzweisen. In der wirtschaftlichen und rechtlichen Benachteiligung homosexueller Lebensgemeinschaften (z.B. im Ehe-, Erb-, Miet-, Vermögens-, Wirtschafts- und Steuerrecht, in der Beschneidung des Rechts von Lesben und Schwulen auf Elternschaft oder Adoption und Erziehung von Kindern) und in beruflicher Benachteiligung findet sie ebenfalls ihren Niederschlag (vgl. Soine 2002: 147). Die von Soine angeführten Beispiele beziehen sich auf den deutschen Kontext, in Bulgarien ist die Lage noch verschärft diskriminierend, da der bulgarische Staat keine gleichgeschlechtlichen Lebensgemeinschaften rechtlich anerkennt – die eingetragene Partnerschaft gibt es als juristisch anerkannte Lebensform für Homosexuelle nicht. In Bezug auf die strukturelle Gewalt soll unbedingt noch erwähnt werden, dass diese Form der Gewalt einen grossen Einfluss auf die Identitätsbildung und das Selbstwertgefühl von Homosexuellen hat. Eine 1999 herausgegebene Studie des Referats für gleichgeschlechtliche Lebensweisen in Berlin zur psychosozialen Situation junger Lesben, Schwuler und Bisexueller, „Sie liebt sie. Er liebt ihn“ zeigt auf,

„[...] dass 18 Prozent jugendlicher Lesben und Schwule aufgrund der Diskriminierungserfahrung schon einmal einen Suizidversuch unternommen haben. Darüber hinaus haben 64 Prozent der Mädchen und 56 Prozent der homosexuellen Jungen zumindest schon einmal daran gedacht.“ (Ohms 2001: 19).

Unter *verbale und psychische Gewalt* gegen Lesben und Schwule subsumiert Soine alle Sprechhandlungen, wie Beleidigung, Beschimpfung, Verleumdung, Missachtung oder Rufmord, die auf die Diskreditierung und Demütigung von Lesben und Schwulen abzielen (vgl. Soine 2002: 147f.). Weiters macht sie darauf aufmerksam, dass die verbalen und psychischen Gewaltformen aufs engste mit konkreten Einschränkungen des Selbstwertgefühls, der Abwertung, dem Lächerlichmachen und auch der Pathologisierung lesbischer und schwuler Lebensweisen verbunden sind. Laut deutschlandweiten Untersuchungen nimmt diese Gewaltform auch den größten Raum ein (vgl. Soine 2002: 148). In einer 1999 im Auftrag des Ministeriums für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen durchgeführten Studie lassen sich folgende Ergebnisse zeigen: 97,8 Prozent der befragten Lesben waren mindestens einmal in ihrem Leben mit verbalen Abwertungen und Ausgrenzungen konfrontiert. Die meisten Angaben beziehen sich dabei auf den familiären (78,1

Prozent) und den öffentlichen Bereich (63,6 Prozent). Danach folgt das schulische/studentische/berufliche Umfeld mit 57,2 Prozent und der FreundInnen- und Bekanntenkreis mit 55 Prozent (vgl. Stein-Hilbers et al. 1999). Ähnliche Ergebnisse zeigt auch die Frankfurter Untersuchung von Ohms (2000), bei welcher 60 Prozent der 68 befragten Frauen von verbalen und psychischen Angriffen in Form von Beleidigungen, Anpöbeln, Witzen, Herabsetzungen und Kontaktabbrüchen berichten (vgl. Ohms 2000).

Physische Gewalt gegen Lesben und Schwule ist die direkteste und offensichtlichste Gewaltebene, wobei diese in der Öffentlichkeit oft auch als die einzige Gewaltform erkannt und wahrgenommen wird. Das ist ein Verständnis, gegen das Müller et al. in ihrem Artikel „Anregungen zur Entwicklung eines lesbisch-feministischen Gewaltbegriffs als Grundlage für politisches Handeln“ plädieren (vgl. Müller et al. 2001) (siehe Kapitel 6.5). Diese Form von Gewalt schließt körperliche Bedrohungen und Verletzungen sowie auch sexuelle Gewalt und Tötungen, aber auch Sachbeschädigungen ein (vgl. Soine 2002: 148). Laut der Ergebnisse der deutschlandweiten Untersuchung zu Gewalt gegen Lesben (Stein-Hilbers et al. 1999) war nahezu jede zehnte Lesbe bereits körperlichen Angriffen ausgesetzt. Jede zehnte Frau wurde körperlich mit sexuellen Übergriffen, z.B. durch Busengrabschen oder Po-Kneifen oder sonstige unerwünschte Berührungen attackiert. Etwa acht Prozent der Frauen wurden persönliche Gegenstände, wie zum Beispiel das Auto oder der Briefkasten beschädigt. 16 Prozent der befragten Frauen berichteten, zu sexuellem Verkehr aufgefordert worden zu sein (vgl. Stein-Hilbers et al. 1999).

6.2 Gewalt gegen Lesben- ein marginales Thema?

„Wenn Gewalt wahrgenommen und benannt wird, werden implizit oder explizit Fragen nach sozialer Ordnung und nach Machtverhältnissen gestellt.“ (Hagemann-White 2002: 124)

Prägend für Gender-Perspektiven auf Gewalt war eine feministische Analyse (die immer auf Geschlecht als Verhältnis sozialer Ungleichheit bezogen ist), deren Kern die Verortung von Gewalt im Geschlechterverhältnis ist. Es entstand die These von Gewalt

gegen Frauen als Kennzeichen des Patriarchats: Das Ungleichgewicht der sozialen und ökonomischen Macht der Geschlechter steht in Zusammenhang mit der systematischen Missachtung der sexuellen Selbstbestimmung und der körperlichen und seelischen Integrität von Frauen (vgl. Hagemann-White 2002: 127). Diese Analyse lässt sich nicht nur auf Frauen und Mädchen als Betroffene anwenden, sondern sie schließt ein, dass Männer ebenfalls Opfer geschlechtsbezogener Gewalt werden können, wenn sie hegemoniale Männlichkeit nicht einlösen oder diese bedrohen (vgl. ebd.). In diesem Sinne analysiert auch Gregory Herek (1992) die Hassverbrechen (Hate Crimes, siehe Kapitel 7.1, S. 40) gegen Schwule und Lesben. Gewalt gegen Homosexuelle ist nach Herek eine Konsequenz der heterosexistischen Gesellschaftsordnung (vgl. Herek 1992 zit. nach McDevitt; Williamson 2002: 1002). Eine Untersuchung der vom FBI erfassten Daten zu Hate Crimes (gegen Homosexuelle) aus dem Jahr 1998 zeigt, dass die meisten Vorfälle dieser Art (67,5 Prozent) gegen homosexuelle Männer gerichtet waren. Andere Untersuchungen zu diesem Thema, die sich nicht auf den US-amerikanischen Raum beziehen, weisen ähnliche Ergebnisse auf (vgl. McDevitt; Williamson 2002: 1005).

Wie Rauchfleisch vermerkt, gerät über die Gewalttaten gegenüber Schwulen die Gewalt, mit der sich Lesben konfrontiert sehen, aus dem Blick der Öffentlichkeit (vgl. van Oort zit. nach Rauchfleisch 2001: 133). Diana van Oort kommt in ihrer Studie in Holland zu der Schlussfolgerung, dass im Gegensatz zur Gewalt gegen Schwule, Gewalttaten gegenüber Lesben (wie auch gegenüber heterosexuellen Frauen) in erster Linie von ihnen (gut) bekannten Menschen und selten von Fremden verübt werden (vgl. ebd.). Weiters wird festgestellt, dass die Opfer die Polizei in der Regel nur dann suchten, wenn die Gewalttaten von Fremden verübt wurden. Aus diesem Grund ist es nur auf der Grundlage von Polizeistatistiken nicht möglich, verlässliche Aussagen über das Ausmaß der gegen Lesben gerichteten Gewalt zu treffen.

Constance Ohms verweist auf ähnliche Defizite in den gesellschaftlichen aber auch in den wissenschaftlichen Diskussionen über Gewalt gegen Frauen. Insgesamt wird Gewalt an Lesben kaum thematisiert. Als Beispiel dafür nennt sie die Frauenkonferenz in Beijing (1995), bei der sich die weltweit vertretenen NGOs nicht darauf einigen konnten, dieses Thema in die Abschlussresolution aufzunehmen (vgl. Ohms 2001: 8). Ein weiterer Punkt ist die Fokussierung vieler international agierenden NGOs, wie zum Beispiel von Amnesty International (AI), primär auf die staatliche und gesellschaftliche Verfolgung männlicher Homosexueller (vgl. ebd.). Ohms führt aus, dass in dem 1997 herausgegebenen AI-Buch „Breaking the Silence“ Lesbenverfolgung und weitere

lesbenrelevante Themen nur am Rande behandelt werden, im Gegensatz zu Gewaltthemen gegen Schwule und Transgenderpersonen. Als mögliche Ursache dafür nennt Ohms die Tatsache, dass weibliche Homosexualität in sehr wenigen Ländern strafrechtlich verfolgt wird, was allerdings nicht bedeutet, dass sie nicht kriminalisiert wird. Damit wird gemeint, dass trotz der nicht expliziten Benennung der lesbischen Lebensweise, Lesben auf der Grundlage von Anklagen wie „Erregung öffentlichen Ärgernisses“ oder „Verstoß gegen das allgemeine Moralverständnis“ verfolgt werden können. Diese Vorgehensweisen reflektieren nach Ohms eine Diskriminierung von Lesben durch ihre Nicht-Wahrnehmung (vgl. Ohms 2001: 9 f.). In weiterer Folge führt das dazu, dass unter Homosexualität primär männliche Homosexualität verstanden wird und die Diskussionen um homosexuellenfeindliche Gewalt auf Gewalt gegen Schwule eingeschränkt werden (vgl. Ohms 2001: 9). Ohms kommt zu der Schlussfolgerung, dass Lesben unterrepräsentiert bleiben – sowohl in der Frauen- als auch in der lesbisch-schwulen Bewegung –, wodurch lesbenrelevante Themen wie am Beispiel der Gewalt aufgezeigt wurde, marginalisiert werden (vgl. Ohms 2001: 10f.).

6.3 Die Unsichtbarkeit (als Ausdruck der Gewalt gegen Lesben)

Wie aus den Erzählungen meiner Interviewpartnerinnen klar wird, gehört zu den relevanten Besonderheiten der gesellschaftlichen Situation lesbischer Frauen, dass ihre Existenz, ihre Lebensform, ihre Sexualität weitgehend unsichtbar ist. „Lesben kommen nicht vor“ – diese Aussage kann auch im Jahr 2013 als eine Beschreibung für die Erfahrungen lesbischer Frauen in Bulgarien gelten. Leider war es mir nicht möglich eine Umfrage vor Ort zu machen, weswegen ich die Forschungsergebnisse von Marlies Oppermann zu Deutschland heranziehe. 1999 führte Oppermann eine Bevölkerungsumfrage zu Wahrnehmungen und Werthaltung gegenüber Homosexualität durch. Für die Mehrzahl der Bevölkerung treten Schwule und besonders Lesben äußerst selten oder so gut wie gar nicht in Erscheinung. „Dabei ist festzustellen, dass Lesben von der heterosexuellen Bevölkerung offenbar noch weniger wahrgenommen werden als Schwule. Nur 6 % bringen zum Ausdruck Lesben (und 8 % Schwulen) sehr oft zu begegnen. Insgesamt 17 % scheinen Lesben eher öfter zu begegnen, aber immerhin

32%, fast ein Drittel der Bevölkerung, Schwulen“ (Oppermann 1999: 11), so die ernüchternde Bilanz.

Über Lesben wird in Bulgarien nicht geschrieben. Sie existieren weder diskursiv noch bildlich. Ich erinnere mich an eine Situation, die ich in Bulgarien erlebt habe. Im Frühling 2012 saßen meine Mutter, eine Arbeitskollegin von ihr, ich und eine lesbische Freundin von mir im Auto. Ich habe mich mit der Arbeitskollegin meiner Mutter über mein zukünftiges Diplomarbeitsthema unterhalten. Als ich ihr sagte, dass ich über Lesben in Bulgarien schreiben will (aus Schamgefühlen hatte meine Mutter von mir verlangt, mich vor ihren FreundInnen und ArbeitskollegInnen nicht zu outen), drehte sie sich von dem vorderen Sitz zu mir nach hinten und fragte mich betont überrascht: „Gibt es so was hier?“ Ihre Aussage war nicht einmal mit einer Negativität belegt. Lesben und ihre Existenz waren für diese Frau etwas völlig Fremdes, Unbekanntes. „Gibt es so was hier?“ zu verstehen im Sinne von ja, gehört hat sie schon, dass *so was* irgendwo existiert, aber hier, in Bulgarien hat sie *es* niemals gesehen. Auffallend ist, dass die Bezeichnung Lesbe, lesbisch nicht ausgesprochen wurde und hinter dem tabuisierten *so was* versteckt wurde. Noch absurder war die Situation dadurch, dass zwei der vier im Auto sitzenden Frauen lesbisch waren bzw. das auch weiterhin sind, und dass die beiden diese Tatsache verheimlichen sollten, dass es sie/uns genau hier, jetzt und nicht irgendwo anders gibt.

Wenngleich wir also von einer Stigmatisierung und Marginalisierung der Homosexualität insgesamt ausgehen, wird bereits in diesen Befragungsergebnissen wie auch in der geschilderten Szene deutlich, dass sich die Situation von schwulen Männern und lesbischen Frauen in bestimmten Aspekten grundsätzlich unterscheidet. „So ist es offenbar insbesondere die gesellschaftliche symbolische Nicht-Wahrnehmung, die die Lebenssituation lesbischer Frauen prägt.“ (Hänsch 2003: 59)

Diese gesellschaftliche Nicht-Wahrnehmung spiegelt sich auch in den familiären Reaktionen wieder. Bei meinen drei Interviewpartnerinnen gingen die Eltern davon aus, dass die Anziehung zu Frauen eine vorübergehende Phase darstellt. In meinem Fall äußerten meine Eltern die gleiche Hoffnung und betrachteten meine Erfahrungen eher als Abwendung von Männern und nicht als Hinwendung zu Frauen, was auch in den

Erzählungen meiner Interviewpartnerinnen als Reaktion ihrer Eltern deutlich wurde. In diesem Kontext scheint mir auch relevant einen Punkt explizit anzusprechen, nämlich den dass lesbische Sexualität im Symbolhaushalt der westlichen Kultur keinen festen Platz hat (vgl. Soine 2002: 150). Wie Hark vermerkt, finden sich Bilder über lesbische Sexualität selten und wenn, dann tauchen lesbische Frauen in einer asexualisierten Darstellung auf, z.B. als beste Freundinnen, Mutter und Tochter oder Schwester (vgl. Hark zit. nach Soine 2002: 150). Das Tabu der Frauenliebe kann offenbar kaum aufgebrochen werden. In einem heterosexistischen Klima darf sich das eigene frauenbezogene Begehren bzw. die „homo-autoerotische Lust“ nur bedingt entfalten (vgl. ebd.).

Eine andere Studie, die ebenfalls im Jahr 1999 deutschlandweit durchgeführt wurde und auf das Thema Gewalt gegen Lesben fokussiert, belegt dass 54,7 Prozent, das heißt mehr als jede zweite Befragte, angab, dass ihr Lesbischsein geleugnet bzw. totgeschwiegen werde (vgl. Stein-Hilbers et al. 1999). Ziemlich paradox erscheint somit die weit verbreitete Auffassung, dass lesbischen Frauen ein größerer Toleranzrahmen zugesprochen wird. Und das obwohl die lesbischen Existenzen bis heute noch generell unter dem Gebot der Geheimhaltung stehen, öffentlich wenig präsent sind und Liebesbeziehungen zwischen Frauen selten ernst- oder wahrgenommen werden (vgl. Soine 2002: 150).

Zusammenfassend lässt sich erkennen, dass die Gewalt (weitere Ausführungen zu dem Gewaltbegriff werden im folgenden Kapitel behandelt), die aufgewendet werden muss, um lesbische Existenzen unsichtbar zu machen und zu verschweigen, auf das bedrohliche Potential hinweist, das hier unter Kontrolle gehalten werden muss (vgl. Wild 1987: 140; siehe dazu auch Kapitel 5.5). Wie mehrere Autorinnen (Soine, Ohms, Müller) ausführen, werden Lesben von einer Form der Unsichtbarkeit betroffen, die aus dem geläufigen Gewaltverständnis herausfällt. Um die spezifischen Gewalterfahrungen von Lesben wahrzunehmen und als solche zu erfassen, braucht es folglich eine Ausweitung des geläufigen Gewaltbegriffs, der solche Erfahrungen ausklammert. Über die Notwendigkeit eines lesbisch-feministischen Begriffs spreche ich im Kapitel 6.3.

6.4 Historischer Exkurs: Aspekte lesbischer Geschichte

Eine klare Erwähnung der Behandlung lesbischer Frauen gibt es seit der Hexenverfolgung in Mitteleuropa. Die Todesstrafe durch Verbrennen wird 1532 in der „peinlichen Halsgerichtsordnung“ Kaiser Karls V festgeschrieben (vgl. Hänsch 1989: 12).

„item so eyn mensch mit eynem vihe/
mann mit mann/weib mit weib/
unkeusch treiben/ die haben auch das
leben verwürckt/ und man soll sie
der gemeynen gewonheydt nach mit dem
fewer vom leben zum todt richten“ (nach Kokula 1987)

Frauenliebe wird in dieser Zeit des Höhepunktes der Hexenverfolgung, einer Zeit, die von Pelizzon (2002) mit dem Beginn einer gewaltsamen Durchsetzung heteronormativer Zweigeschlechtlichkeit in Verbindung gebracht wird, mit Hexerei assoziiert und daher mit dem Tode bestraft. Erst in der Zeit der Aufklärung werden die Gesetze teilweise entschärft und die Gerichte sprechen mildere Urteile aus. Die Schwere des Deliktes der weiblichen Homosexualität nimmt mehr und mehr ab. Einhergehend wird sie allerdings auch weniger ernst genommen (vgl. Hänsch 1989: 12).

Das preußische Strafgesetzbuch wird 1852 geändert, was folgenschwere Auswirkungen hat: Es bezieht sich ausdrücklich auf „Personen männlichen Geschlechts“, welche „widernatürliche Unzucht miteinander verüben“, womit weibliche Homosexualität zwar offiziell vom Gesetz her nicht geahndet werden kann, aber völlig aus dem Blickfeld gerät.

Typischerweise geschieht diese Änderung im Gesetzesbuch ohne jegliche explizite Beratung, ohne Einholung von Gutachten, ohne Abstimmung usw., wobei sich die heterosexistische Grundstimmung der Gesellschaft womöglich auch in Beratung, Gutachten oder Abstimmung gespiegelt hätte. Der Paragraph zur Bestrafung männlicher Homosexualität wird jedenfalls 1870 unverändert in das Strafgesetzbuch des

norddeutschen Bundes übernommen und ist schließlich Grundlage des §175 des StGB von 1871. Das für die weibliche Homosexualität so folgenschwere Schweigen hat die offiziellen Normsetzer, die Gesetzgeber erreicht. Das Stillschweigen der Juristen zeigt, wie sehr lesbische Liebe – die offen den Widerspruch zur als sexuell passiv, aber am Mann orientierten konstruierten Frau aufzeigt – zum Tabu wurde.

Eine für die bürgerliche Moral „passendere“ Sanktionierung lesbischer Frauen hält nun auch offiziell im Gesetzbuch Einzug. Scheinbar „aus Versehen“ werden Frauen im Gesetzestext und den Beratungen hierüber vergessen (vgl. Hänsch 1989: 12f.). Das Verschweigen, das Totschweigen ist lediglich eine andere – weniger sichtbare, aber doch spürbare – Variante der Vernichtung lesbischer Existenz (vgl. ebd.). Im 19. Jahrhundert gibt es offensichtlich eine stillschweigende Übereinkunft einer beträchtlichen Anzahl preußischer Juristen, weibliche Homosexualität für nicht existent zu erklären, ohne das dezidiert aussprechen zu müssen, ganz nach dem Motto: „Was nicht sein darf, das kann auch nicht sein“.

In Ländern, in welchen weibliche Homosexualität weiterhin unter Strafe steht und damit auch formal und juristisch existiert, wie zum Beispiel in Österreich, bedeutet dies im tatsächlichen Leben nur eine geringe Unterscheidung zur preußischen/deutschen Wirklichkeit (vgl. Hänsch 1989: 13). Hanna Hacker (1987) analysiert Statistiken der Wiener Polizeidirektion aus den 1920er Jahren. Der Anteil der wegen „Unzucht wider die Natur“ angezeigten Frauen beträgt in jener Zeit drei bis neun Prozent aller angezeigten Personen. Tatsächlich ist nicht nachweisbar wie viele Frauen tatsächlich vor Gericht kamen und verurteilt wurden.

Das „unkeusche treyben“, das Weib mit Weib miteinander vollziehen, konnte nach der Hexenverfolgung nicht mehr so einfach festgestellt werden. Denn in einer Welt, in der sich der Menschenmann selbst zum Mittelpunkt gemacht hat, können solche zentrale Erfahrungen wie Sexualität nicht ohne ihn gemacht werden (vgl. Hänsch 1989: 13). Hänsch beschreibt, dass sich Juristen im 17. Jahrhundert auf die Suche nach gewissen „priapischen Instrumenten“ begaben, um die Vollbringung des „sodomitischen Aktes“ nachweisen zu können. Lust unter Frauen wird erst in diesen Fällen wahrgenommen und ernst genommen. Etwa zur gleichen Zeit gibt es auch Tendenzen, für die gänzliche Straffreiheit der weiblichen Homosexualität zu plädieren.

Zum Beispiel macht dies der holländische Jurist Damhouder als einer der ersten im 17. Jahrhundert. Er spricht von einer „Spielerey“, für die es keinen Grund zur Strafe gebe.

Strafffreiheit soll aber nicht mit liberaler Toleranz verwechselt werden, die Ausprägungen der Sanktionen haben sich mit der Zeit lediglich verändert. An die Stelle der Todesstrafe des ausgehenden Mittelalters tritt im Zuge der Neuzeit immer mehr das systematische Lächerlichmachen, Verniedlichen, und wo das nicht hilft, das zerstörerische Verschweigen lesbischer Handlungen und frauenbezogener Lebensformen (vgl. ebd.).

Die sich verändernden Sanktionen gegenüber lesbischen Frauen verdeutlicht Hänsch noch am Beispiel der Wissenschaft, die im 19. Jahrhundert die Justiz in ihrer „Zuständigkeit“ für die „homosexuelle Frau“ ablöste. Auf die Kriminalisierung folgt die Pathologisierung und es wurden schließlich die Medizin, Psychologie und Sexualwissenschaft zuständig, mit der Suche nach Erklärung, Klassifizierung und Therapie „die lesbische Frau“ für den Mann handhabbar zu machen (vgl. Hänsch 1989: 15). Die Straftat wird zur Krankheit umdefiniert. „Die lesbische Frau“ als Objekt männlicher Wissenschaft gewann damit an Beliebtheit. Wo die einen eine „zu große Klitoris“ feststellten, sahen die anderen einen manifest gewordenen Männlichkeitskomplex als Ursache der weiblichen Homosexualität. Körper von lesbischen Frauen wurden vermessen und verglichen, ihre Kindheit interpretiert. Die „Veranlagung“ zur Homosexualität wurde systematisiert, in einen Zusammenhang mit körperlichen Merkmalen gebracht. Das pornographische Interesse männlicher Wissenschaftler an lesbischen Frauen, die zu vermessbaren, schamlos zu begaffenden und zu betastenden viehähnlichen Kreaturen degradiert werden, wird an Otto Westphals Ergüssen ausdrucksstark deutlich:

„Frl. N., 35 Jahre, den Haushalt ihrer Schwester führend, behandelt und klassifiziert nach Westphal 1864: Physiognomie und Habitus haben nichts vom weiblichen Typus Abweichendes. [...] Die großen Schamlippen klaffen etwas auseinander, so dass die kleinen in der Schamspalte sichtbar sind. Die Clitoris ist von ungewöhnlicher Länge, das Hymen völlig intakt und lässt kaum die Spitze des kleinen Fingers eindringen.“ (Westphal zit. nach Hänsch 1989: 15)

Die Entsubjektivierung der Lesben muss vor dem Hintergrund der Geschichte der Frauen insgesamt begriffen werden. Es ist die „Frau“ als Subjekt, die in den millionenfachen Feuern der Hexenverfolgung zu Tode kommt. Anschließend an Silvia Bovenschen sieht Hänsch in der Hexenverfolgung die „zweite Phase der patriarchalen Machtergreifung“ (Bovenschen zit. nach Hänsch 1989: 14). Weibliche Zünfte

verschwinden, Heilkundewissen von Frauen wird von männlichen Ärzten vereinnahmt, Beginenkonvente werden zum Teil unter dem Vorwand der Häresie aufgelöst, um nur einige Beispiele zu nennen. Somit waren die Frauen beherrschbar geworden. Weibliche Körperlichkeit und Sinnlichkeit, vielleicht auch einstmals Ausdruck weiblicher Macht, wird in der Folge zum bestimmenden Ausdruck weiblicher Ohnmacht (vgl. Hänsch 1989: 14).

Lesbische Frauen zu pathologisieren, indem ihr Lesbischsein als Krankheit interpretiert wird, ermöglicht es sie zu viktimisieren und zu Objekten, denen eine „bedauerliche Verirrung“ zugrunde liegt, zu machen. Die Entscheidungsmöglichkeit wird Lesben dadurch abgesprochen und diese werden nach der Maxime „Denn sie wissen nicht, was sie tun“ behandelt. Sie werden zum Objekt im wissenschaftlichen Diskurs, wo sie als Opfer einer dubiosen Veranlagung oder nebulösen psychischen Entwicklung, die sie zu dem sexuellen Verkehr mit anderen Frauen treibe, betrachtet werden. Es entstehen diverse Theorien über lesbische Frauen, die die Unterschiede zur „normalen Frau“ deutlich machen sollen. Für Freud beispielsweise beruht die Unterscheidung zur „normalen Frau“ in dem ausgeprägten „Männlichkeitskomplex“ der „Lesbe“ (vgl. Hänsch 1989: 16).

6.5 Über die Notwendigkeit eines lesbisch-feministischen Gewaltbegriffs

Im Jahr 2001 schreiben Müller et al. davon, dass die speziell gegen lesbische Frauen gerichtete Gewalt kaum thematisiert wird, keine öffentliche Präsenz erfährt und in der gesellschaftlichen Wahrnehmung völlig fehlt. Nach wie vor lässt sich im Bereich Gewalt gegen Lesben eine eindeutige Forschungslücke feststellen.¹ Sofern empirische Erhebungen sich mit dem Thema Gewalt gegen Homosexuelle auseinandersetzen, sind damit meist Schwule gemeint (vgl. Müller et al. 2001: 13).

Müller et al. betonen aber, dass, wenngleich beide Personengruppen Gewalt aufgrund der heteronormativen Ordnung erleben, die Gewalterfahrungen von Lesben ihre Besonderheiten aufweisen, da die Unterdrückung von Lesben in einem direkten

¹ Es stellt sich die Frage, ob es ein Zufall ist, dass in der Bibliothek der Universität Wien wie auch der der Frauensolidarität das Buch „Gewalt gegen Lesben“ (Ohms 2000), das sich explizit mit diesem Thema beschäftigt, nicht vorhanden ist.

Zusammenhang mit der allgemeinen Frauenunterdrückung steht. Das heißt, Gewalterfahrungen von Lesben unter den Erfahrungshorizont von männlicher Homosexualität zu subsumieren, bedeutet den sie betreffenden spezifischen Sexismus zu verleugnen (siehe Kapitel 5.4). Die Unterdrückung von Lesben steht immer in unmittelbarem Zusammenhang mit der psychischen, physischen und strukturellen Gewalt gegen Frauen insgesamt (vgl. Müller et al. 2001: 14). Über dieses allgemeine Gewaltpotenzial hinausgehend, sind Lesben jedoch, wie es in älteren Schriften formuliert wird, zusätzlich homophober Gewalt ausgesetzt. „Das bedeutet also, dass Lesben zusätzlich zu ihrer spezifischen Diskriminierung auch noch denselben sozialen Benachteiligungen in unserer Gesellschaft ausgesetzt sind wie alle Frauen – sie unterliegen somit einer doppelten Diskriminierung.“ (Reinberg; Roßbach 1985: 26) Tatsächlich bedeutet die Kombination der Unterdrückungsformen nicht einfach ihre Verdoppelung, vielmehr resultiert daraus eine besondere Qualität, eine Besonderheit, die in der aktuelleren Literatur mit dem Begriff der Intersektionalität gefasst wird (zum Konzept der Intersektionalität vgl. u.a. McCall 2005; Yuval-Davis 2006; Klinger; Knapp 2007).

Ein Punkt, der für mich von zentraler Bedeutung betreffend die Analyse der Erlebnisse meiner Interviewpartnerinnen ist, wird von Müller et al. angesprochen: Durch eine Individualisierung von Gewalterfahrungen findet eine Problemverschiebung statt im Zuge derer Gewalt normalisiert wird und das eigentliche Problem in der Verarbeitung der gemachten Erfahrung gesehen wird (vgl. Müller et al. 2001: 16). Gewalterfahrungen wie die in der Familie erlebte Homophobie werden als zufällige, vereinzelte, individualisierte Ereignisse präsentiert, ihre gesellschaftliche Grundlage in Heteronormativität und Heterosexismus verschleiert.

7 Lokaler Kontext

In diesem Kapitel soll ein Einblick in bulgarische Lebensrealitäten gegeben und der lokale Kontext homosexueller Lebensweisen skizziert werden. Hierbei wird zunächst auf vorherrschende heteronormative Familienvorstellungen eingegangen und anschließend kurz die rechtliche Situation von homosexuellen Menschen in Bulgarien zusammengefasst. Hierzu wird insbesondere eine auf EU-Mitgliedsstaaten bezogene Studie herangezogen, die die Situation von LGBT-Menschen in den verschiedenen EU-

Ländern beleuchtet und vergleicht. Weiters beziehe ich mich auf mediale Repräsentationen von Homosexuellen und auf die weit verbreitete homosexuellenfeindliche Sprache im Allgemeinen. Ein kulturelles Spezifikum, welches sich auch in den Erfahrungen meiner Interviewpartnerinnen widerspiegelt und daher kurz erläutert wird, stellt die Praxis der „Bekämpfung“ von Homosexualität durch spirituelle HelferInnen dar. In den beiden letzten Unterkapiteln schließlich beschäftige ich mich mit der Frage der fehlenden Lesbenräume und -lokalitäten und der wenig ausgeprägten Struktur der Homosexuellenbewegung, die sich in der geringen Anzahl der LGBT-Events in Bulgarien niederschlägt.

7.1 Lokaler Kontext allgemein: Familie/Gesetzliche Rahmenbedingungen/heteronormative bzw. -sexistische Gewalt

Vorherrschend im Land ist das gesellschaftliche Ideal der heterosexuellen Kleinfamilie. Viele heterosexuelle Paare schließen heutzutage keine Ehe ab, ihr eheähnliches Zusammenleben genießt aber gesellschaftliches Ansehen und Privilegien. Von Frauen wird erwartet, ihre Selbsterfüllung in der Partnerschaft mit einem Mann zu finden. Wie Pisankaneva vermerkt, sind selbst Karrierefrauen einem immensen sozialen Druck ausgesetzt, sich in eine heterosexuelle Beziehung zu begeben, die auch mit einer reproduktiven Erwartung einhergeht (vgl. Pisankaneva 2002: 138). Eltern drängen nach dem Schulabschluss oder spätestens nach der Universität ihre Töchter dazu nach „dem richtigen Mann“ zu suchen (vgl. ebd.).

Viele junge bulgarische Frauen leben bis sie heiraten bei ihren Eltern, auch wenn eine solche Heirat spät stattfindet. Laut Pisankaneva gibt es dafür klare wirtschaftliche Gründe: Frauen haben größere Schwierigkeiten Karriere zu machen als Männer¹. Sie sehen sich oft gezwungen schlecht bezahlte Berufe wie den der Lehrerin, Sekretärin, Pflegerin oder Verkäuferin anzunehmen. Diese weiblich-konnotierten Berufe sind so schlecht bezahlt, dass niemand davon leben kann (vgl. Pisankaneva 2002: 139).

¹ Was durch die partiarchal-sexistischen Gesellschaftsgrundstrukturen bedingt ist und was Frauen auf jeglicher Ebene diskriminiert.

Die Eltern tolerieren heterosexuelle Beziehungen und Sex vor der Ehe bei ihren Töchtern mit der impliziten Hoffnung, dass dies zu einer Heirat führt (wenngleich diese Toleranz bei den unterschiedlichen Konfessionen variiert, wie auch davon abhängt, ob die Familie im städtischen oder ländlichen Raum lebt). Aber nur sehr wenige Eltern würden die homosexuelle Beziehung ihres Kindes akzeptieren.

Aus diesem Grund gibt es eine starke Motivation für junge Lesben ihr elterliches Zuhause zu verlassen und sich unabhängig zu machen. Dabei haben diese Frauen auch in Folge oft Schwierigkeiten, wenn sie den hegemonialen Weiblichkeitsnormen nicht entsprechen. In einer längeren lesbischen Beziehung sorgt meist die „femininer“ aussehende Partnerin für das Haushaltseinkommen, da sie aufgrund ihres Äußeren leichter eine Arbeit findet, die ihrer Ausbildung entspricht. Dagegen finden „maskulin“ aussehende Frauen tendenziell eher schlecht bezahlte Jobs wie den der Verkäuferin, Bauarbeiterin, Kellnerin oder ähnliches, unabhängig von ihrer Qualifizierung (vgl. Pisankaneva 2002: 139).

Die schlechte ökonomische Lage¹ im Land macht die Beziehung zwischen Eltern und Kindern nicht leicht, da durch die extrem niedrig gehaltenen Löhne, auch bei erwachsenen Personen eine mehr oder weniger ausgeprägte finanzielle Abhängigkeit von den Eltern besteht. Für homosexuelle Menschen stellt das oft einen maßgeblichen Faktor für eine Entscheidung dar, sich doch nicht den Eltern gegenüber zu outen, da dadurch möglicherweise die finanzielle Sicherheit gefährdet wird.

Was die Gesetzeslage betrifft, ist Homosexualität seit 1968 in Bulgarien legal; das Mindestalter für Straffreiheit liegt bei fünfzehn Jahren. Homosexuelle Ehe und eingetragene Partnerschaft hingegen stehen homosexuellen Paaren nicht zu. Sie haben somit keine Möglichkeit ihr Zusammenleben gesetzlich zu legalisieren. Im Zuge des EU-Beitritts wurde zwar eine Reihe von Antidiskriminierungsgesetzen verabschiedet, es wurden jedoch keine Schwulen- und Lesbenreferate bzw. Referate für die Gleichstellung von Schwulen und Lesben gegründet.

Bozhkova geht auf die vergleichsweise frühe Legalisierung von Homosexualität ein und meint, dass frau sich durch diese über den tatsächlichen Stand nicht irreleiten lassen darf. Im sozialistischen Bulgarien vor der Wende 1989, schreibt sie, war das Verhältnis zu den Homosexuellen durch eine starke Homophobie charakterisiert (vgl. Bozhkova

¹ Bulgarien ist das ärmste EU-Land mit rund 46 Prozent des EU-BIP pro Kopf. Der Mindestlohn ist 1 €/h. [Stand: Okt.2013] (Auswärtiges Amt 1995-2013).

2004: 1). Weiters beschreibt sie den diskursiven Mangel an homosexuellen Themen auf jeglicher gesellschaftlichen Ebene. Ihrer Ansicht nach hat sich nach der Wende wenig diesbezüglich geändert. Sie spricht von einer *oberflächlichen Wende* in der *negativen* gesellschaftlichen Haltung gegenüber Homosexuellen. Ihrer Meinung nach wurde die Chance, die gesellschaftliche Einstellung zu diesem Thema nachhaltig zu verändern, verpasst. Als einen Faktor dafür nennt sie das lange Fehlen einer organisierten Gay und Lesbian-Bewegung (vgl. ebd.).

Sie thematisiert die immer noch *starke* gesellschaftliche Stigmatisierung homosexueller Menschen und bezeichnet diese als Grund für das weit verbreitete Gefühl der *Schande* bei Homosexuellen, das ich unter den Begriff der *verinnerlichten Homophobie* gefasst habe (siehe Kapitel 4.2) (vgl. Bozhkova 2004: 2). Die Stigmatisierung drückt sich nicht nur durch eine andauernde Einschränkung der sozialen Teilhabe für Homosexuelle aus, sondern auch in einer latenten Ausschlusspolitik, wie sie in vielen sozialen Institutionen vorherrschend ist (vgl. ebd.).

Die vielfältigen Formen von Gewalt gegen Homosexuelle können von den Statistiken kaum erfasst werden. Sie ist in diesen auch nicht sichtbar, da die Rechtslage keine tatmotivorientierte Erfassung von Straftaten zulässt.

Laut Ohms würde durch eine Kategorisierung von Gewalt gegen Homosexuelle als *Hate Crimes* möglich, das Ausmaß der Gewalt und des dahinterstehenden Aggressionspotentials adäquat zu erfassen, wodurch neue Präventionsansätze entstehen können und die Gesellschaft zu einer Reflexion der gängigen homophoben Vorstellungen gepusht werden kann (vgl. Ohms 2001: 12). Ohms definiert *Hate Crimes* wie folgt:

„Ein Haßverbrechen liegt dann vor, wenn Gewalt gegen eine Person oder das Eigentum dieser Person angedroht oder verübt wird, aufgrund dessen wer oder was sie ist oder was andere glauben, wer oder was sie ist. Die Gewalt kann sich gegen eine einzelne Person, eine Gruppe oder Organisation richten, die aufgrund ihrer ethnischen oder nationalen Herkunft, ihres Geschlechts, ihrer sexuellen Orientierung oder Religion von den gesellschaftlichen und individuellen Wertvorstellungen abweichen.“ (Ohms 2001: 11).

Für die Herausbildung und Verfestigung der genannten homophoben Gesellschaftshaltungen lassen sich verschiedene Faktoren festhalten, wie zum Beispiel

die Art der medialen Repräsentation von Homosexuellen (siehe Kapitel 7.1), wie auch die Rolle der bulgarischen Bildungsinstitutionen. Ein äußerst mangelhafter Sexualkundeunterricht fördert Unaufgeklärtheit und begünstigt homophobe und Homosexualität pathologisierende Denkweisen bei jungen Menschen (vgl. Bozhkova 2004: 3).

Eine große Rolle für die gesellschaftliche Wahrnehmung spielen darüber hinaus das Verhältnis und die Äußerungen von PolitikerInnen in Bezug auf das Thema Homosexualität. Diesbezüglich stellt Bozhkova fest, dass der Homosexualitätsvorwurf als ein Mittel zur Beleidigung im politischen Leben fungiert. Ihre Beobachtungen beziehen sich auf den Zeitraum vor 2004, zu einem sehr ähnlichen Ergebnis komme ich aber auch auf Grundlage meiner eigenen Recherchearbeiten für die Jahre danach (siehe Kapitel 10.1.2).

Auf politischer, aber auch auf gesellschaftlicher Ebene finden sich Kommentare, die schwule Politiker für die schlechte sozial-ökonomische Lage im Land, verantwortlich machen. So behauptet der ehemalige Abgeordnete Assen Mitschkovski in einem Interview im Jahr 2003 für die Zeitung *24 Tschassa*, dass sich die Situation in Bulgarien besser entwickeln könnte, „wenn nicht gleich nach der Wende die Homosexuellen die Macht übernommen hätten“ (Mitschkovski zit. nach Bozhkova 2004: 5). Als Beispiel nennt er den ehemaligen Ministerpräsidenten Filip Dimitrov, der sich meines Wissens nach nicht geoutet hat, jedoch der Homosexualität „beschuldigt“ wurde. Wie alleine aus solchen Äußerungen nachvollziehbar ist, geht die diskursive und bildliche Unsichtbarkeit von homosexuellen Menschen mit einer nicht vorhandenen Repräsentation in der Politik einher.

7.2 Lokaler Kontext-mediale Repräsentationen von Homosexuellen

Bozhkova stellt fest, dass die bulgarischen Medien eher zu einer Verstärkung der allgemeinen Vorurteile gegenüber Homosexuellen denn zu ihrer Verringerung beitragen (vgl. Bozhkova 2004: 1). In ihrer Studie untersuchte sie die acht meist gelesenen „Mainstreamzeitungen“¹ des Landes im Zeitraum zwischen Januar bis Dezember 2003.

¹ Trud, 24Tschassa, Sega, Monitor, Novinar, Standart, Kapital und 168 Tschassa.

Laut ihrer Untersuchung erfüllt die mediale Präsenz in erster Line eine Sensationsfunktion, wobei ein groteskes und verzerrtes Bild von homosexuellen Personen vermittelt wird. „Es gibt kaum homosexuelle Helden. Vielmehr werden sie eher wie eine Kuriosität behandelt“ (Bozhkova 2004: 2), hält sie fest. Dominierend bei den medialen Repräsentationen ist eine einseitige Darstellung, die homophobe und klischeehafte Bilder und Einsichten bzw. Haltungen reproduziert. Der Fokus liegt dabei vor allem auf einer Sexualisierung und Exotisierung der medialen „Objekte“. LGBT-Themen wird im Grunde kein Raum zugestanden.

Bozhkova berichtet von der besonders beunruhigenden Tendenz der Medien einen Zusammenhang zwischen Homosexualität und Pädophilie herzustellen. In dem von ihr analysierten Zeitraum beschäftigen sich 35 Artikel¹ mit diesem Thema, wobei eine Gleichsetzung von Homosexualität mit Pädophilie erfolgt (vgl. Bozhkova 2004: 8). Dabei werden konkrete kriminelle Fälle vorgestellt, in denen Minderjährige Opfer homosexueller Gewalt geworden sind (vgl. ebd.).

In Bezug auf Lesben stellt Bozhkova fest, dass diese in den Mediendarstellungen fehlen. Diese mediale Unsichtbarkeit geht laut ihr mit einer gesellschaftlichen Unsichtbarkeit einher (vgl. Bozhkova 2004: 11).

7.3 EU-Mitgliedsstaaten im Vergleich: Studie zu LGBTs-Erfahrungen

Im Jahr 2012 wurde die bis dahin größte auf EU-Mitgliedsstaaten bezogene LGBT-Umfrage von der FRA – der Agentur der Europäischen Union für Grundrechte –, durchgeführt. An dieser nahmen 93,079 LGBT-Personen teil. Der Untersuchungsraum bezog sich auf die damaligen EU-Mitgliedsstaaten und Kroatien, womit die Studie Erfahrungen von LGBTs aus 28 Staaten umfasst. Die meisten, die an der Online-Umfrage teilgenommen haben, sind schwule Männer (57,448) im Vergleich zu 15,236 Lesben (vgl. FRA 2012).

Laut den Ergebnissen berichten 53 Prozent der bulgarischen LGBTs, die an der Umfrage teilgenommen haben, dass sie im Jahr 2012 Diskriminierung und / oder

¹ D.h. in diese Kategorie fällt der Großteil der Artikel über Homosexuelle.

Belästigung¹ aufgrund ihrer sexuellen Orientierung erlebt haben². Die durchschnittlichen Werte für die 28 Staaten liegen bei 47 Prozent. 26 Prozent der bulgarischen LGBTs berichten von Diskriminierung am Arbeitsplatz oder bei der Arbeitssuche. Der durchschnittliche Wert liegt bei 20 Prozent. Auch bezüglich der Situation außerhalb des Arbeitsplatzes³, heben sich Bulgarien, Kroatien und Litauen negativ durch besonders große Intoleranzwerte hervor. Diese liegen in Bulgarien bei 40 Prozent, während der Durchschnitt 32 Prozent beträgt. Darüber hinaus erweist sich die Schule als stark homophober Raum⁴. 95 Prozent der bulgarischen LGBTs geben an, homophobe Aussagen oder homosexuellenfeindliche Szenen gehört bzw. gesehen zu haben, die gegen SchülerInnen mit nicht-heterosexueller Orientierung gerichtet waren. Mit höheren homophoben Werten im Schulbereich schneiden nur Griechenland mit 96 Prozent und Zypern mit 97 Prozent ab. Die durchschnittlichen Werte liegen bei 91 Prozent. 71 Prozent der bulgarischen LGBTs geben an, sie mussten ihre sexuelle Orientierung in der Schule verstecken. Der Durchschnitt liegt in dem Bereich bei 67 Prozent. Auffällig bei den Untersuchungsergebnissen ist die Tatsache, dass Bulgarien in allen der befragten Kategorien stärker homophobe Werte aufweist als der Durchschnitt der 28 Länder.

7.4 Lokaler Kontext-Sprache

Die gesellschaftliche Verleugnung, Stigmatisierung und Unsichtbarmachung lesbischer Existenzen schlägt sich auch auf der sprachlichen Ebene nieder. Das Lesbischsein wird nicht wahrgenommen, Begriffe wie *Lesbe* oder *lesbisch* sind nicht geläufig und werden meistens nur von LGBT-Aktivistinnen zur Selbstbezeichnung verwendet.

Meine Interviewpartnerin Kalina erzählt mir von einem Neo-Nazi-Angriff auf eine LGBT-Aktion (siehe Kapitel 10.3.2). Dabei wurden die schwulen Aktivisten mit jeglichen Schimpfwörtern verbal angegriffen, im Gegensatz zu den Aktivistinnen, die einfach nur als „Schlampen“ bezeichnet wurden. Es erweist sich, dass in der Sprache eine Reihe von beleidigenden Ausdrücken bezüglich Schwule gibt, nicht aber für Lesben, deren Existenz totgeschwiegen wird. Selbst durch eine verbale Beschimpfung

¹ “Harassment”.

² “Discrimination on the grounds of sexual orientation: Respondents who felt discriminated against or harassed in the last 12 months on the grounds of sexual orientation.”

³ “Discrimination because of being LGBT in areas of life outside employment.”

⁴ “Discrimination because of being LGBT in education.”

erfährt das Schwulsein, wenn auch abgewertet und stigmatisiert, eine Wahrnehmung, eine Geltung und Existenz. Das Lesbischsein kann nicht einmal sprachlich abwertend zum Ausdruck gebracht werden, wodurch es eine weitere Verleugnung und Unsichtbarmachung erfährt.

Von den Schimpfbezeichnungen, die sich auf Schwule beziehen, gibt es nur eine, die auch eine feminine Form annehmen kann, die Bezeichnung *Obraten* bzw. *Obratna*¹. Dieser Ausdruck bedeutet wortwörtlich *Verkehrter* bzw. *Verkehrte* und hat eine Normalisierung in der Alltagssprache erfahren, wodurch er von vielen Menschen verwendet wird, ohne dass sie auf seinen homosexuellenfeindlichen Charakter sensibilisiert sind.

Besonders beunruhigend ist aus meiner Sicht vor allem die Tatsache, dass Homosexuellenschimpfwörter ein fester Bestandteil der Alltagssprache sind. Verwendet werden sie vor allem von Männern um Maskulinität zu zeigen und die Maskulinität anderer in Frage zu stellen. Die Schimpfwörter bringen Schwulsein in Verbindung mit Feminität, die in einer patriarchalen, misogyn-heterosexistischen Ordnung abgewertet wird. Im Alltag äußert sich der männliche Ärger über andere Männer am häufigsten durch Beschimpfungen wie „*Da ti eba maijkata*“ – „*Ich würde deine Mutter ficken*“ oder *Pederast* bzw. *Pedal*. Für mich stellt es keinen Zufall dar, dass diese Schimpfausdrücke bzw. -wörter die meist verwendeten im Alltagskontext sind, sind sie doch ein Spiegelbild tief verwurzelter misogynen Haltungen, die das Weibliche abwerten und die jeder patriarchalen Ordnung in der einen oder anderen Form inhärent sind. Natürlich stellt diese Überlegung nur eine These dar, die weitere Belegung bzw. Forschung braucht, aber sie regt auf jeden Fall zum Nachdenken weiterer Zusammenhänge zwischen Frauen-und Schwulenfeindlichkeit an.

7.5 Lokaler Kontext - spirituelle Hilfe gegen Homosexualität

Nach diesen Ausführungen überrascht es nicht, dass die Homosexualität eines der Familienmitglieder als ein akutes familiäres Problem erscheint. Viele Familien versuchen „das Sexualitätsproblem“ ihrer Kinder oder anderer Verwandter durch spirituelle HelferInnen zu lösen bzw. zu heilen. Erst später, wenn überhaupt, werden eventuell PsychotherapeutInnen aufgesucht.

¹ Обратен/ обратна

Ein gewisser Aberglaube zieht sich, würde ich behaupten, durch alle Gesellschaftsschichten und zwar unabhängig vom Bildungsgrad. Als Input dafür berufe ich mich auf meine eigenen Erfahrungen wie auf die Erfahrungen meiner Interviewpartnerin Dete (siehe Kapitel 9). Wir wurden beide mehrmals von unseren Eltern aufgefordert, BerufsesoterikerInnen zu besuchen. Homosexualität wurde in diesem Kontext im Zusammenhang mit Schadensmagie gesehen. Besonders bemerkenswert ist, dass beim Besuch dieser spirituellen „Instanzen“ weiteres Totschweigen seitens der Eltern herrscht. So hatten weder meine, noch Detes Eltern den Mut, das Lesbischsein ihrer jeweiligen Tochter zu benennen. Der/die HeilerIn sollte etwas „heilen“, was nicht einmal ausgesprochen wurde.

7.6 Lokaler Kontext-Szene/wohin ausgehen?

Ruth Becker (1998) verdeutlicht, dass sich nicht nur (potenzielle) Diskriminierungen und Erfahrungen von Missachtung und Gewalt auf das Selbstbewusstsein lesbischer Frauen auswirken. Als ebenso folgenschwer erweist sich die räumliche und damit auch die symbolische Nicht-Existenz lesbischer Frauen in der Öffentlichkeit. Becker weist darauf hin, dass Räume insofern nicht nur „vergeschlechtlicht“, sondern auch „heterosexualisiert“ sind (vgl. Becker 1998 zit. nach Hänsch 2003: 58). Die grundsätzliche Unterstellung einer heterosexuellen Orientierung erweist sich in diesem Zusammenhang als Erfahrung, die Lesben in der täglichen Umgebung unsichtbar macht (vgl. Becker 1998 zit. nach Hänsch 2003: 159). Dies schließt Lesben nicht nur von der sozialen Interaktion aus, sondern führt zu Verunsicherung, Destabilisierung und sozialer Isolation. So stellt auch Ilse Kokula bereits 1983 fest, dass die große Mehrheit der lesbischen Frauen isoliert innerhalb heterosexueller Bezüge lebt (vgl. Kokula 1983 zit. nach Hänsch 2003: 58). Die Herstellung von sozialer Wirklichkeit als normativ heterosexuell hat nicht zuletzt den Effekt, dass sich Lesben innerhalb der meisten sozialen Räume isoliert und deplatziert fühlen. „Kein Ort nirgends“ – der Titel einer Erzählung von Christa Wolfs – kann insofern für viele lesbische Frauen eine zutreffende Metapher für das Unbehaustsein, für die offenen Frage nach sozialer Beheimatung und Verortung sein (vgl. Hänsch 2003: 59).

In Sofia gibt es fast keine Lesbenlokalitäten und -räume, was die Erfahrung der Stigmatisierung und der Zwangsheterosexualisierung im öffentlichen Raum noch schmerzhafter macht. Meine Interviewpartnerinnen berichten von der Existenz einer einzigen Lesbenbar, die anderen Homo-Bars sind hauptsächlich für Schwule gedacht und konzipiert. In den ID-Club, der die einzige Gay-Disco in der Hauptstadt darstellt, wurde eine von meinen Gesprächspartnerinnen mehrmals nicht hineingelassen, mit der etwas fadenscheinigen Begründung, sie dürfe nicht mit Sneakers in den Club. Die Unsichtbarkeit von Lesben und der damit in Zusammenhang stehende Mangel an einer ausgebildeten Lesbenszene schlägt sich also auch in fehlenden Lesbenlokalitäten nieder und umgekehrt.

7.7 Pride und andere LGBT-Events

Ein wenig entgegengewirkt wird dieser Unsichtbarkeit durch Pride, wie die Regenbogenparade bezeichnet wird, die (erst) seit 2008 in der Hauptstadt Sofia einmal jährlich stattfindet. Die Zahl der Teilnehmenden ist bis 2012 von Jahr zu Jahr gewachsen. Anders als im Vorjahr als Jahr mit der größten Beteiligung (mit ca. 1500 Menschen [sofiapride.org 2012]) war der Pride 2013 ziemlich schlecht besucht (mit nur ca. 200 Menschen [Dnevnik.bg 2013]). Meine Interviewpartnerinnen begründen das damit, dass die Veranstaltung seitens des Organisationskomitees entpolitisiert wurde und keine politischen Botschaften und Forderungen ausgesandt wurden. Das war ihnen zufolge so enttäuschend, dass viele Menschen, darunter auch meine Interviewpartnerinnen, die Teilnahme verweigerten.¹

Auch andere LGBT-Events finden in der Regel in einem sehr kleinen Rahmen statt und werden in der Öffentlichkeit kaum wahrgenommen. Die Aktivistin Kalina erzählt, dass im Grunde alle „kleinen“ Events vom selben „50-Personen-Kontingent“ besucht werden, was nicht ausreicht, um die bulgarische Bevölkerung für LGBT-Themen zu sensibilisieren. Dass sich so wenige LGBT-Menschen daran beteiligen, hängt womöglich auch damit zusammen, dass die Teilnahme auch ein gewisses Outen in der Öffentlichkeit erfordert.

¹ Dabei hat Dete 2011 und 2012 selbst an der Organisation von dem Pride als Freiwillige mitgewirkt.

Ein weiteres Problem, das eine breitere Sichtbarkeit von LGBT-Events verhindert ist die Tatsache, dass die wenigen, die veranstaltet werden, in der Regel in den drei größten Städten Sofia, Plovdiv und Varna stattfinden.

Damit sind LGBTs in diesen Städten, trotz ihrer dortigen Marginalisierung, verglichen mit solchen aus dem kleinstädtischen und ländlichen Bereich vergleichsweise privilegiert sind. Stigmatisierung und homophober Hass sind dort womöglich noch um einiges stärker ausgeprägt, was eine geoutete Existenz von Homosexuellen praktisch unmöglich macht.

8 Der Prozess des Coming-Out

In der psychologischen Literatur wird das Coming-Out als ein Entwicklungsprozess gesehen, der auf der einen Seite einen innerpsychischen Vorgang umfasst, nämlich das Gewahrwerden und die schließliche Gewissheit nicht heterosexuell zu sein. Auf der anderen Seite geht es um die soziale Dimension – um den Weg, sich entsprechend der sexuellen Orientierung zunehmend auch in der Öffentlichkeit zu zeigen und einen eigenen Lebensstil zu finden (vgl. Rauchfleisch 2002: 38). Die beiden Dimensionen sind miteinander verwoben und bedingen einander. Rauchfleisch betont den prozesshaften und lebenslangen Charakter des Coming-Out, den er in drei Phasen unterteilt:

Die *Prä-Coming-Out-Phase*, (diese wird bezogen auf meine Interviewpartnerinnen in dem jeweiligen Unterkapitel „Vor dem Coming-Out“ beschrieben), das *eigentliche Coming-out* und die *Integrationsphase* (vgl. ebd.).

8.1 Der Coming-Out-Begriff

Der Begriff des Coming-Out – die „Selbstentdeckung und Bejahung des eigenen Lesbischseins“ – stammt aus der US-amerikanischen Gay-Liberation-Bewegung (vgl. Reinberg; Roßbach 1985: 34). Der schwierige Bewusstwerdungsprozess des Coming-Out dauert nach der Untersuchung von Reinberg und Roßbach zwischen einem und fünf Jahren (vgl. Reinberg; Roßbach 1985: 40). Im Unterschied zum von Reinberg und

Roßbach angesprochenen Bewusstwerdungsprozess gehe ich in Übereinstimmung mit Frossard beim Coming out von einem lebenslangen Prozess aus (vgl. Frossard 2002: 85). Denn es muss immer wieder aufs Neue entschieden werden vor wem, wann und wo ich mich oute oder doch nicht oute. Ängste und Unsicherheiten wie NachbarInnen, Verwandte, Bekannte, ArbeitskollegInnen usw. reagieren würden, sind keineswegs unberechtigt, denn die Erfahrung von Nichtakzeptanz und besonders von Ignoranz gehören zum Alltag einer jeden offen als solche lebenden Lesbe (vgl. Bock 1989: 109). Die Aussicht diskriminiert zu werden oder als Außenseiterin zu gelten, kann Ängste und Unsicherheit verursachen. Daher ist es schwierig, die Vertrautheit und die Sicherheit gewohnter Lebens-, Denk- und Verhaltensmuster aufzugeben (vgl. Bock 1989: 106).

8.2 Die Prä-Coming-Out-Phase

Die erste Phase umfasst laut Rauchfleisch die Zeit von der Geburt bis zu dem Moment, in dem ein Mädchen oder ein Knabe sein „Anders“-Sein wahrnimmt. Das Gefühl des „Anders“-Seins kann je nach dem Verhalten der Umgebung unterschiedlich erlebt werden. Dementsprechend finden sich ganz verschiedene Ausprägungen der Prä-Coming-Out-Phase, was wiederum einen erheblichen Einfluss darauf ausübt, wie die folgenden Entwicklungsstadien durchlaufen werden (vgl. Rauchfleisch 2002: 39). An dieser Stelle möchte ich einwenden, dass durch Rauchfleischs Beschreibung der Eindruck entsteht, das nicht-heterosexuelle Empfinden noch in der Kindheit erkennen zu können. Jedoch belegen die Studien, dass das in der Regel nicht der Fall ist, da Frauen oft erst viel später, vielleicht im Rahmen einer Beziehung oder sogar einer Ehe, ihre Anziehung zu Frauen „entdecken“. Das ist auch aufgrund der heteronormativen Prägung und Disziplinierung, der wir alle unterliegen, nicht überraschend. Bezüglich des Umgebungseinflusses erläutert Rauchfleisch, dass, wenn Eltern und andere wichtige Bezugspersonen an starre, heteronormative Geschlechtsrollen-Stereotypen und rigide gesellschaftliche Normen gebunden sind, ihre Kinder leicht das Gefühl der Heimatlosigkeit und der Fremdheit entwickeln (vgl. Rauchfleisch 2002: 39). Es geht in dieser Phase darum anzuerkennen, dass Verhaltens- und Erlebensweisen, die üblicherweise als „typisch weiblich“ und „typisch männlich“ bezeichnet werden, für diese Kinder/Jugendlichen keine oder eine nur begrenzte Gültigkeit besitzen (vgl. ebd.),

aber wie ich ergänzen möchte, auch die Erwachsenen. Allerdings geht diese Art der Beschreibung von angenommenen heteronormativen Genderstereotypen aus, die in der Praxis nur bedingt zu finden sind und auf diese Weise als allgemein gültig konstruiert werden. Damit einher geht die Schaffung homosexueller Menschen als „andersartig“, weil diesen Normvorstellungen nicht entsprechend.

Die psychischen Verletzungen, welche die Kinder und Jugendlichen in der Prä-Coming-out Phase erleiden, sind umso schwerwiegender, je stärker die Eltern in homophoben Mustern gefangen sind. Diese homophoben Muster werden oft auch von den homosexuellen Personen selbst übernommen (i.e. internalisierte Homophobie), was zu einem inneren Konflikt führen und eine stark negative Auswirkung auf das Selbstwertgefühl und die Selbstakzeptanz haben kann (vgl. Rauchfleisch 2002: 40; zum Phänomen der internalisierten Homophobie siehe Kapitel 4.2).

Weitere Schwierigkeiten, auf die Rauchfleisch eingeht stellen der Mangel an gleichgeschlechtlichen Modellen und die Konfrontation mit einer heteronormativen Umwelt dar. Viele homosexuelle Kinder/Jugendliche erleben im Hinblick auf die für ihre Sozialisation wichtigen Identifikationsfiguren einen empfindlichen Mangel. Rauchfleisch weist darauf hin, dass Beratungen durch PsychotherapeutInnen in dieser sowie in den anderen Phasen wichtig sind, und zwar nicht nur für die homosexuelle Person selbst, sondern auch für die Eltern. Denn ähnlich wie ihre Kinder stehen auch sie vor der Aufgabe, die homosexuelle Orientierung zu akzeptieren und mit dem sich „anders“ entwickelnden Kind in der Öffentlichkeit sichtbar zu werden (vgl. Rauchfleisch 2002: 40f.). Im Fall meiner Interviewpartnerinnen waren im Grunde alle auf sich alleine angewiesen, ohne professionelle Beratung und oft ohne Zugang zu anderen homosexuellen Menschen in ihrer Umgebung.¹ Zwar machen sie alle eine Therapie, haben diese jedoch erst nach dem Coming-out begonnen. Seitens der Eltern macht nur die Mutter von Kalina eine Therapie, was sich aus Kalinas Sicht äußerst positiv auf das Verhältnis zwischen den beiden in Bezug auf Kalinas Lesbischsein ausgewirkt hat.

¹ Eine Ausnahme stellte Dete dar, die durch ein Internetforum Kontakt zu anderen queeren Menschen aufgenommen hat. Diese waren allerdings in anderen Städten ansässig.

8.3 Das eigentliche Coming-Out

Diese Phase ist geprägt von der Entstehung der Gewissheit, dass es eine Anziehung zum eigenen Geschlecht gibt. Zu den zentralen Fragen für die homosexuelle Person gehören, wem gegenüber sie sich zuerst oder ob sie sich überhaupt öffnen soll (vgl. Rauchfleisch 2002: 41).

Als den ersten wichtigen Schritt in dieser Phase des eigentlichen Coming-Out sieht Rauchfleisch das Gespräch über die homosexuelle Orientierung mit einer der/dem Betroffenen nahestehenden Person ihres Vertrauens. Auf jeden Fall ist es wichtig sich mit einem Menschen zu unterhalten, der dem Outen offen begegnet und dieses vorbehaltlos akzeptiert. Denn bei diesen ersten Schritten ist die homosexuelle Person sehr verletzlich und es kann die weitere Entwicklung erheblich blockieren, wenn sie bei einem solchen Gespräch Ablehnung und Abwertung erfährt, was in Sylvia's Fall passiert ist (siehe Kapitel 9.2.1). Wie Rauchfleisch anmerkt, sind homosexuelle Menschen nicht nur zu diesem Zeitpunkt mit der Frage konfrontiert, vor wem und wo sie sich outen, sondern diese Fragen, begleiten Homosexuelle ihr Leben lang (vgl. Rauchfleisch 2002: 42). In dieser Phase sind Coming-out-Gruppen äußerst hilfreich wie auch der Umgang mit anderen queeren Menschen. Meines Wissens nach gibt es aber in Bulgarien nur in einigen der Großstädte Coming-out-Gruppen. Keine meiner Interviewpartnerinnen hat an solch einer Gruppe teilgenommen. Rauchfleisch zeigt auf, dass solche Gruppen oft das abwertende Image einer „Ghettobildung“ erhalten, kritisiert dieses Image und weist darauf hin, dass die Teilnahme an LGBT-Gruppen ein wichtiges Element im Prozess der Ausbildung einer positiven homosexuellen Identität ist (vgl. Rauchfleisch 2002: 43). Im Kontrast dazu muss bedacht werden, dass in einer heteronormativen Ordnung heterosexuelle Menschen sich permanent in einer Umgebung befinden, durch die sie ihre Identität bestätigt sehen und diese sich dadurch auch immer mehr festigt. Eine solche Erfahrung machen homosexuelle Menschen nicht so einfach, sie müssen sich dafür erst Bezugsgruppen suchen, welche sie bei der Identitätsfindung und -entwicklung unterstützen.

Einen Aspekt, auf den Rauchfleisch noch eingeht, und der nicht speziell für diese Phase charakteristisch, aber auch von allgemeiner Bedeutung ist, stellt der bewusste und kritische Umgang bzw. die Auseinandersetzung von homosexuellen Menschen mit negativen (Klischee-) Bildern/LGBT-Repräsentationen in der Öffentlichkeit dar (vgl. Rauchfleisch 2002: 44ff.).

8.4 Integrationsphase

Die dritte, die Integrationsphase zeichnet sich laut Rauchfleisch dadurch aus, dass die sexuelle Erfahrung nicht mehr in erster Linie in Form von flüchtigen Kontakten gesucht wird, sondern es werden Beziehungen eingegangen, mit körperlich-sexuellen und emotionalen Aspekten (vgl. Rauchfleisch 2002: 46). An dieser Stelle will ich anmerken, dass ich dieser Beschreibung aus mehreren Gründen kritisch gegenüber stehe. Erstens werden ganz offensichtliche heteronormative Beziehungsformen (Zweierbeziehung) unhinterfragt, unkritisch und unreflektiert als Maßstab herangezogen. Zweitens sind klarerweise auch bei flüchtigen Kontakten die emotionalen Aspekte nicht ausgeschlossen. Weiters beschreibt er, dass die PartnerInnen sich nun auch in der Öffentlichkeit präsentieren, wodurch die Beziehung eine andere soziale Realität erhält, verglichen mit früheren, die in der Regel nicht nach außen sichtbar geworden sind (vgl. ebd.). Das Auftreten als Paar ist bei queeren Menschen immer auch mit einem Risiko verbunden. Für die Eltern wird die Homosexualität der Kinder erst damit konkret, meint Rauchfleisch, wenn ihnen einE PartnerIn vorgestellt wird. Die Elternreaktionen können dabei positiven oder negativen Charakter haben – es kann zu massiven Konflikten kommen, da sich durch das Auftreten einer konkreten Person das Thema Homosexualität nicht länger totschieben oder mit dem Argument der vorübergehenden Phase beiseiteschieben lässt. Die im privaten wie im beruflichen Umfeld erlebten Konflikte durch die heteronormativ bedingte Homosexuellenfeindlichkeit können zum Teil die Partnerschaft erheblich belasten. Heterosexuelle Paare erfahren Sicherung und Bestätigung in juristischer, kirchlicher und gesellschaftlicher Hinsicht, wodurch ihre Paarbeziehung stabilisiert wird. Homosexuellen Paaren wird der Zugang zu diesen Privilegien meist nicht gewährt und die homophoben Reaktionen der heteronormativen Umgebung wirken sich oft ausgesprochen destabilisierend auf das Paar aus (vgl. Rauchfleisch 2002: 48f.).

Auf die besonders schwierige Situation von Homosexuellen, die ihr Coming-out erst im Erwachsenenalter erleben, geht Rauchfleisch ebenfalls noch ein. Wenn sie verheiratet sind, erleben sie diesen Konflikt besonders schmerzlich, da sie sich nicht nur mit den Gefühlen und Reaktionen der Ehepartnerin/des Ehepartners auseinandersetzen müssen, sondern auch bei den Versuchen eine homosexuelle Beziehung aufzubauen seitens

der/des queeren Partnerin/Partners mit Mißvertrauen konfrontiert werden (vgl. Rauchfleisch 2002: 49f.).

9 Persönliche Erfahrungen

In diesem Teil werden die persönlichen Erfahrungen meiner Interviewpartnerinnen vor allem im familiären Umfeld erläutert. Dabei ist es wichtig zu vermerken, dass es sich um einen Prozess handelt – die Reaktionen der Eltern und die Wahrnehmungen der betroffenen Frauen wandeln sich mit der Zeit.

9.1 Dete

Dete ist eine 28-jährige LGBT-Aktivistin, die ihr Studium in Sofia abgeschlossen hat und dort geblieben ist. Ihre Eltern leben in einer anderen Großstadt und es besteht für Dete seit einigen Jahren keine finanzielle Abhängigkeit mehr von ihnen, ein Fakt, den sie mir mit freudiger Intonation mitteilt. Sie sagt mir auch explizit, dass sie nicht will, dass ihr Name und ihre weiteren Daten anonymisiert werden, da sie sich der „Totschweigestrategie“, die sie selbst jahrelang erlebt hat, entgegenstellen will.

Da ich mich bei meiner Arbeit hauptsächlich auf die Reaktionen der Eltern in Bezug auf das Outen konzentriere, frage ich bei jedem Interview konkret nach, ob die Eltern die tatsächlich wichtigen ProtagonistInnen in der Geschichte meiner Interviewpartnerinnen sind. Auf diese Frage sagt Dete dass sie insofern zentrale AkteurInnen sind, da sie „mir viel angetan haben“¹. Also, „kann ich sie aus der Geschichte nicht exkludieren“².

9.1.1 Vor dem Coming-Out

Vor dem Coming-Out redet Dete monatelang mit verschiedenen homosexuellen Menschen, zu denen sie Kontakt durch ein Internetforum gefunden hat. Sie lässt sich

¹ „много неща ми причиниха“

² „Няма как да ги изключа от цялата история.“

von ihnen beraten, fragt sie danach, ob sie sich vor den Eltern schon geoutet haben oder nicht und wenn ja, welche Reaktionen das Outen ausgelöst hat.

9.1.2 Erste Reaktionen bei dem Coming-Out und kurz danach

Bei dem tatsächlichen Outen war sie 17 Jahre alt. Zunächst redete sie nur mit der Mutter, die aus Detes Sicht so tat, als würde sie nicht verstehen, was homosexuell bedeutet und sich das von Dete erklären ließ. Es folgte eine stärkere Abwehrreaktion:

„Sie hat einfach darauf gewartet, dass ich sage, was ich zu sagen hatte. Und dann begann sie, mir zu sagen, dass das eine Phase ist – irgendwelche Sachen, die ich vorher im Internet als typische Reaktion von Eltern gelesen hatte –, dass es vorbeigehen würde, dass ich noch klein bin, dass sie wüsste, dass ich mich nur interessant machen wollte. Dann kam sie [die Mutter] dazu: ‚Warum musst du dich immer für den schweren Weg entscheiden?‘ Und dann war sie anscheinend überzeugt, dass die Leute aus dem Internet mich für diese böse Sache geworben haben, und dass sie einen schlechten Einfluss auf mich ausüben.“¹

Gefragt wurde sie auch ob sie nicht vielleicht von einem Jungen enttäuscht wurde, worauf Dete erwiderte, dass Jungs für sie niemals anziehend waren, was sich für die Mutter seltsam anhörte. Sie fragte Dete ob sie sexuell von jemandem misshandelt wurde und bestand darauf, dass Dete ihr das offenbarte, falls das passiert sei.

Sie wurde aufgefordert es doch zumindest mit einem Mann zu probieren (wozu sie später auch von ihrer Schwester und ihrer Tante ermutigt wurde, was für Dete sehr seltsam ist, da sie zu dem Zeitpunkt keine sexuellen Erfahrungen hatte und auch keine mit Männern haben wollte und will). Nach dem Gespräch hatte Dete den Eindruck, dass die Reaktion der Mutter als neutral, mit Tendenz zu positiv zu bewerten sei. Klar machte sie mir gegenüber aber auch, dass das ihrer damaligen Wahrnehmung entsprach.

¹ „Просто ме изчака аз да си кажа каквото имам да си казвам и след това почна да ми казва как това е фаза, някви такива неща дето вече ги бях чувала в интернет като реакция на родителите, че то ще мине, аз съм малка, знае, че искам да се правя на много интересна, след това премина на: „Защо винаги трябва да си избираш трудния път?“ И накрая стигна в, така май беше убедена, че разните хора от интернет са ме рекрутирали за тази зла кауза, и че ми оказват някакво адско влияние“.

In diesem Punkt zeigt sich eine bereits weiter oben angesprochene Strategie, die homosexuelle Personen oft einsetzen: Reaktionen werden öfters als positiv wahrgenommen und erst später, (wenn sie nicht mehr unmittelbar von den Eltern abhängig sind) arbeiten sie ihre Wahrnehmungen der Elternreaktionen noch einmal auf und hinterfragen sie (vgl. Kapitel 4.4).

Auf meine Frage was sie von dem Gespräch mit der Mutter erwartet hatte, stellte sich heraus, dass sie keine konkreten Vorstellungen gehabt hatte. Angst von zu Hause hinausgeworfen zu werden, hatte sie nicht.

„Wenn ich mir das überlege, wäre es schön gewesen, ein bisschen unterstützt worden zu sein. Anstatt dass sie mir sagte, dass ich mich für den schweren Weg entscheide, hätte sie mir sagen können, dass sie diesen mit mir gehen wird. Aber das ist nicht passiert. Und statt dass sie mir sagt, dass ich nicht erwarten soll, dass sie das meinem Vater einfach so sagt, muss ich das machen. Ich habe sehr gehofft, dass sie ihm das sagen wird, weil ich ein solches Gespräch kein zweites Mal führen wollte.“¹

Ihre Aussage macht sehr deutlich, dass hinter dem Coming-Out-Gespräch mit den Eltern eine enorme psychische Anstrengung steckt und diese wollte Dete nicht noch einmal bei dem Gespräch mit dem Vater vollbringen. Noch dazu macht ihre Mutter klar, dass sie ihr dabei nicht helfen wird.

Im Endeffekt erfuhr der Vater doch durch die Mutter davon und zwar an einem Tag, an welchem Dete den ganzen Tag nicht zu Hause war. Vor diesem Tag fragte sie ihre Mutter ob sie in eine andere Großstadt fahren könne, um FreundInnen zu treffen, die sie aus dem oben erwähnten Internetforum kennt.²

Zu ihrer Mutter sagte sie nicht, dass die Menschen homosexuell sind, die Mutter wusste bloß von einem schwulen Mann, der dabei wäre und verbot ihr die Reise explizit. Dadurch ließ sie ihrer Tochter keine andere Chance, als sie zu belügen, zu behaupten, sie ginge spazieren und würde den ganzen Tag nicht zu Hause sein. Als Dete am Abend

¹ „Сега като се замисля щеше да е хубаво да бъде малко, да бъде подкрепена, но. Вместо да ми казва, че си избирам трудния път, да ми каже, че ще го върви с мене, но това не стана. И да, вместо това ми каза, че да не очаквам тя да каже на баща ми просто така, ами аз ще му кажа. И че просто аз трябва да направя този разговор с него, но аз така и не го направих. Аз много се надявах, тя да му каже, защото не ми се водеше такъв разговор отново.“

² Dete betont im Interview, dass dieses Treffen sehr wichtig für sie war, da das ihre ersten Freundschaften in der Szene waren.

nach Hause kam, waren beide Eltern „in Hysterie“, die Mutter ohrfeigte sie (was sonst nie vorgekommen ist) und beide machten ihr klar, dass sie wussten, wo sie gewesen war.

Kurze Zeit danach brachte die Mutter Dete in eine nahegelegene Kleinstadt, wo sie gezwungen wurde eine „esoterische Dienstleistung in Anspruch zu nehmen“. Die aufgesuchte Kaffeeseherin schaute in die leer getrunkene Kaffeetasse und „sah“ dass Dete sich zu Frauen hingezogen fühlt. Dete beschreibt die Reaktion der Frau in Bezug darauf als positiv. Diese sagte Dete aber auch, dass sie eines Tages Familie und Kinder haben würde. Dete war alleine bei ihr im Raum und weigerte sich später, auf die Frage der Mutter, was ihr erzählt wurde, zu antworten. In diesem Zusammenhang erzählte sie auch von einer Begebenheit, die sie anscheinend immer noch sehr stark psychisch belastet. „Also mein Vater hat uns mit dem Auto [zu der ‚Kaffeefrau‘] gefahren, er einfach... ich weiß es nicht, ich hab einfach noch so ein Gefühl davon, wie er super stillschweigend alle diese Dinge tat, ohne, ohne jeglichen Widerstand meiner Mutter gegenüber und ohne jegliche Unterstützung für mich.“¹

Erst nach diesem Ereignis wurde Dete zu einer Psychologin geschickt. Dieser Entwicklungsverlauf zeigt tatsächlich ein kulturelles Spezifikum auf. Zuerst werden in vielen Fällen hauptsächlich Menschen aus dem esoterischen Bereich zur Hilfe gezogen und erst dann werden eventuell PsychologInnen aufgesucht (vgl. Kapitel 7.5). Gefragt, ob sie überhaupt zu der Psychologin gehen will, wurde Dete ebenso wenig wie in Bezug auf den Besuch der „Kaffeefrau“, sondern es wurde ihr von der Mutter einfach ein Zettel mit der Adresse und Geld mit folgenden Worten in die Hand gedrückt:

„Hier, schau! Ich hab dir einen Termin beim Psychologen gemacht. Gehe, dein Problem zu lösen! Und ich [Dete] war super verärgert, weil sie mich einfach so zu unterschiedlichen Leuten schickt, „Geh dahin, geh dorthin!“²

Dete machte vor der Psychologin deutlich, dass nicht sie, sondern ihre Mutter ein Problem hat, was die Psychologin ähnlich sieht. In dem Interview weist Dete darauf hin,

¹ „Баща ми ни закара, той просто, не знам, просто имам някакво такова усещане как той вършеше всички тези неща супер безмълвно, без, без никъв, никво противопоставяне на нея и никаква подкрепа за мен.“

² „Ето тука ти записах час на психолог, отиди да си оправии проблема.“
И аз бях адски, супер ядосана, защото е така просто ме праща при разни хора-ходи там, ходи тука.“

wie sehr sie sich darüber freut, dass sie auf eine sie nicht diskriminierende Psychologin gestoßen ist. In der psychologischen Literatur wird oft darauf verwiesen, wie schädlich die oft nur vermeintlich toleranten bis offen diskriminierenden Reaktionen heterosexueller PsychologInnen sein können, und dass sie eine Traumatisierung auslösen bzw. (wenn schon vorhanden) verstärken können. Glück hatte Dete tatsächlich, weil sie nicht zu einer Spezialistin auf dem Gebiet geschickt wurde, sondern die Auswahl der Mutter eher willkürlich, aufgrund einer Empfehlung der Hausärztin erfolgte. Die Mutter wunderte sich, dass Dete noch dreimal auf eigenen Wunsch zu der Psychologin ging, was auch bei Dete selbst Verwunderung auslöste: „Sie war überrascht, dass ich noch dreimal hingegangen bin. Ich weiß nicht, was sie sich gedacht hat. Dass ich einmal hingehge und „Schwuppdwup“ komme ich ganz neu nach Hause.“¹

Das, was sie in dem Zitat als Erwartungshaltung der Mutter beschreibt, deckt sich interessanterweise mit der Erwartungshaltung bei dem Besuch der spirituellen HelferInnen. Dort geht man meist einmal hin und erwartet, das „Problem“ auf Dauer zu lösen.

Anscheinend war der Druck unter dem Dete stand so hoch, dass sie sich in Absprache mit der Psychologin dazu entschied, ihr Lesbischsein zu verleugnen und zu behaupten wieder „normal zu sein“. Zu dem Zeitpunkt ist sie schon 18; ein weiteres Treffen mit den queeren FreundInnen aus dem Forum steht bevor und sie beruhigt ihre Mutter: „Es wird nicht wieder vorkommen.“²

Ergänzend dazu erklärt, was sie darüber hinaus motivierte, diesen Verleugnungsschritt zu machen: Sie wollte, dass das Leben weitergeht, ihre Eltern aufhören sie zu misshandeln, und dass sie in Ruhe gelassen wird.

9.1.3 Weitere Reaktionen im Laufe der Zeit

Ihr Wunsch ging aber nicht so in Erfüllung, wie sie gehofft hatte. Sie wurde noch einmal zu einem Hellseher, dieses Mal zu einem Mann, gebracht. Dort erlebte sie eine

¹ „Тя се беше учудила, че съм ходила още 3 пъти, не знам какво си е мислела, че един път, и айде-аз се връщам чисто нова.“

² „Вече няма да правя така.“

Demütigung, die sie dazu brachte, sich der Mutter entgegenzustellen, und ihr weinend anzukündigen, dass sie nicht mehr zu solchen Menschen gehen wird. Denn der Wahrsager arbeitete mit Gruppensessions und nur in Ausnahmefällen sprach er individuell mit den „KundInnen“. Dete wurde aufgerufen und es folgte eine Rede, wie beschämend und schlecht das sei, was sie mache, und dass sie sich doch den schönen Burschen, die es gibt, zuwenden solle. Zusätzlich dazu gab er der Mutter Instruktionen für ein Liebesritual, damit Dete zur Anziehung zum „richtigen“ Geschlecht finde. Sie erinnerte sich aber nicht daran, ob das Ritual zu Hause vollzogen wurde. Einen Vorteil hatte das Ganze: „Wenigstens hat danach alles aufgehört. Sie brachte mich dann nirgendwo mehr hin. Das Problem wurde begraben, es existierte nicht mehr.“¹

Ich frage sie ob sie im weiteren Verlauf die These wieder „normal“ zu sein, aufführen/beweisen sollte. Darauf sagt sie „nein“, da nun ein grundsätzliches Schweigen über das Thema in der Familie herrscht. Nur in seltenen Fällen kommentiert die Mutter das Thema und zwar auf eine Art und Weise, die für Dete noch heute unfassbar und schockierend ist. Wie zum Beispiel, die Kommentare zu der Frau, in die Dete verliebt war. Detes Mutter hatte ein Foto von ihr gesehen und ein paar Male, wenn sie schlecht drauf war, äußerte sie sich zu der Geliebten mit Kommentaren wie: „Jene Hässliche“. Es ist, glaube ich, nicht nötig zu erläutern wie beleidigend und traumatisierend solche Äußerungen sind. Später erfuhr die Mutter auch, dass Dete eine virtuelle Beziehung mit einer Frau aus einer anderen Stadt hat. Dete weiß dabei bis heute nicht wie die Mutter davon erfahren hat, vermutet aber, dass diese ihre Tagebücher, trotzdem sie diese versteckte, gelesen hatte. Über diese Beziehung äußerte sich ihre Mutter folgendermaßen: „Warum gehst du nicht dort hin, damit ihr fickt und es einfach mal vorbei ist?!“² Dete kann sich nicht erinnern, dass ihre Mutter irgendwann einmal mit ihr über Sexualität gesprochen hat, geschweige in dieser Art und Weise.

Nach dem Schulabschluss zog Dete nach Sofia, um dort zu studieren. Diese Entscheidung war schon lange zuvor von den Eltern getroffen worden – diese hatten bestimmt, dass die Tochter dort studieren sollte. Der Wechsel nach Sofia kann somit nicht als Fluchtschritt interpretiert werden. In der Stadt erlebte Dete Affären und Enttäuschungen, von denen die Familie nichts erfahren hat. Mit ihrer Schwester, die in Sofia lebt, konnte sie am Anfang auch nicht reden, da diese die Position der Eltern

¹ „Поне след това всичко приключи, вече никъде не ме водеха, нищо не правеха, проблемът се закопа, не съществуваше“

² „Що не отидеш да се нашибате, да ти мине тва и да се приключи“

unterstützte und versuchte herauszufinden, ob sich Dete mit „solchen Leuten“ trifft. Mit „solchen Leuten“ waren Homosexuelle gemeint, da der Terminus selbst tabuisiert war und nicht ausgesprochen wurde.

Auf meine Frage, ob sie während des Studiums (und vor dem zweiten „Coming-Out“) von den Eltern über Kontakte zu Männern gefragt wurde, antwortete Dete, dass das nicht der Fall war. Die Eltern wollten vermeiden etwas Unangenehmes zu hören.

Dann erzählt sie mir von zwei sehr prägenden Ereignissen. Sie wurde während der Prüfungszeit von ihrer damaligen Freundin verlassen. Sie rief ihre Mutter an und erzählt ihr, dass sie verlassen wurde, weshalb die Mutter keine guten Noten auf die Prüfungen erwarten könne. Unzufrieden mit dem Gesprächsverlauf rief Dete ein zweites Mal an. Dete wollte, dass ihre Mutter sie nach dem Namen der/des Ex frage – wobei auf Bulgarisch sprachlich nicht unterschieden wird, ob es sich um eine weibliche oder männliche Person handelt. Die Mutter weigerte sich zunächst, fragte schließlich doch nach und erhielt einen Frauennamen zur Antwort. „Und es war ungefähr das zweite Coming- Out, welches wieder mal so schwerlich geklappt hat. Wieder musste ich das Ganze initiieren und nach ein/zwei Prüfungen bin ich zu ihnen gefahren, um mit ihnen wieder zu reden.“¹

Unterstützung für dieses Gespräch erhielt Dete dieses Mal von ihrer Schwester, die nach der Beendigung von Detes Beziehung auf ihrer Seite stand. Dete erzählte ihr, dass die Eltern ihr Lesbischsein verschwiegen, dass es zu einem Tabu-Thema geworden war, und dass sie selbst diese Totschweigestrategie internalisiert hatte. Die Schwester meinte, dass es nicht sein könne, dass so ein wichtiges Thema von der Familie ignoriert werde und im Anschluss daran entschied sich Dete erneut mit den Eltern zu sprechen.

Mittlerweile war Dete 24, sieben Jahre sind seit ihrem ersten Coming-Out vergangen. Obwohl sie kund tat, dass sie mit den Eltern über dieses Thema reden wollte, versuchte die Mutter dem Gespräch auszuweichen, indem sie sie aufforderte für die weiteren Prüfungen zu lernen. Das Gespräch fand trotzdem statt und war betont emotional für alle drei – für die Eltern wie auch für Dete. Die Eltern versteckten ihre Enttäuschung nicht, dass sich Detes Lesbischsein, von ihnen als vorübergehende Phase und womöglich auch als pubertäre Extravaganz und Provokation gedacht, fortbestand. Die Mutter fragte verblüffende Dinge, wie zum Beispiel, ob sie ähnlich wie heterosexuelle

¹ „И това общо взето беше второто аутване, което стана едва, едва пак. Смисъл, аз пак трябваше да инициирам всичко и така, след един, два изпита се върнах в Бургас, за да уча и да говоря с тях отново.“

Menschen das Bedürfnis habe, ihre Freundinnen zu umarmen oder zu küssen. Diese Frage machte Dete wütend, da sie deutlich machte, welches Unwissen, Unaufgeklärtheit und Aberglauben in ihrer eigenen Familie herrscht. Nur weil sie homosexuell und damit in der Umgangssprache als „verkehrt“ gilt (vgl. Kapitel 7.4), denken auch ihre eigenen Eltern, dass etwas in ihren Beziehungen ganz anders und „verkehrt“ verglichen mit heterosexuellen Beziehungen wäre. Aufgrund dieser Situation hält sie enttäuscht fest: „Für so viele Jahre – abgesehen davon, dass sie mich zu unterschiedlichen Orten gebracht haben – haben sie kein einziges Mal mit mir darüber gesprochen, was es ist, homosexuell zu sein. Weder hatten sie irgendetwas darüber gelesen, noch hatten sie sich Gedanken zu der Frage gemacht.“¹

Eineinhalb Jahre später besuchte sie gemeinsam mit ihrer Freundin, mit der sie zusammenlebt, ihre Eltern. Die Mutter reagierte nach Detes Worten „ziemlich reserviert/zurückhaltend“ und versuchte die beiden möglichst zu ignorieren, indem sie sich möglichst nicht dort aufhielt, wo sich das lesbische Paar jeweils befand.

Als Dete einen weiteren Besuch –ankündigte, brachte die Mutter ihre Ablehnung auch verbal zum Ausdruck. „Ich will nicht, dass du solche Leute mitbringst.“ – „Was für Leute?“ – „Du weißt, was ich meine!“ – „Bin ich nicht ein solcher Mensch?!“,² eine Frage, auf die die Mutter keine Antwort gab.

Zufällig begegneten sich Dete, ihre Freundin und Detes Mutter in einer Bar, wo der Vater von Dete arbeitet. Letzterer benahm sich „ziemlich friendly“, was jedoch nicht auf das Verhalten der Mutter zutraf. Diese saß neben Dete und ihrer Partnerin, redete aber nicht mit den beiden. Ebenso herrschte am Rückweg im Auto Schweigen, was Dete zutiefst beleidigte und sie motivierte, der Mutter einen Brief zu schreiben, der nach ihrer eigenen Schätzung ziemlich direkt und aggressiv anfiel, da sie das Totschweigen satt hatte. In dem Brief schrieb sie, dass fast zehn Jahre nach ihrem Coming-Out vergangen sind, und dass sie in dieser Zeit niemals gefragt wurde, wie sie sich fühlt. Sie schrieb auch von ihrer Enttäuschung, dass in der Gesellschaft „nur Schwachsinn über die Gay-Menschen“ gesprochen werde und sie darüber hinaus keinerlei Unterstützung in der eigenen Familie bekomme.

¹ „За толкова години освен, че ме водеха по разни места, един път не поговориха с мен какво е да си хомосексуален, нито пък са прочели те на своя глава, нито са помислили изобщо по въпроса, че да, всички хора се целуват. Някви да, толкова елементарни неща“.

² „Аз не искам да водиш такива хора въкъди.“ – „Какви хора?“ – „Знаеш какво имам предвид!“ – „Аз не съм ли такъв човек?!“

Später wurde sie von Verwandten angerufen, die ihr mitteilten, dass ihre Mutter verstimmt sei, worauf sich Dete noch mehr ärgerte, da sie von ihrer Mutter „eine Entschuldigung und adäquates Verhalten“ erwartete. Sie erinnerte sich dann nicht mehr daran wer wen eine Woche später angerufen hat, aber die Mutter sagte ihr bei dem Telefongespräch, dass sie nur wolle, dass Dete glücklich sei, und dass sie nicht mehr weiter streiten wolle. Nach Detes Meinung redete ihre Mutter aber so, als hätte sie „eine Niederlage“ erlitten. Sie bezeichnete sie auch als „super resigniert“. „Ich glaube, dass sie es nicht so wirklich akzeptiert haben, sondern mit der ganzen Situation resigniert sind.“¹

9.1.4 Der jetzige Stand

Seit diesem ersten Sommerbesuch mit der Freundin ist das Paar jeden Sommer im Elternhaus, was auch pragmatische Gründe hat, da die Eltern in einer Stadt, die am Meer liegt, wohnen. Dete bezeichnet ihre traditionellen Sommerbesuche als „Befestigung bzw. Konsolidierung der erkämpften Positionen“. Die Mutter ist weiterhin zurückhaltend, „aber wenigstens schweigt sie nicht“. Weihnachten 2012 feierten Dete und ihre Freundin zum ersten Mal gemeinsam mit der ganzen Familie von Dete, jedoch nicht weil sie dazu eingeladen waren, sondern weil Dete das so entschied.

9.1.5 Zusammenfassung und ergänzende Erläuterungen

Die Geschichte von Dete ist wie aus einem Buch zu Homophobieerfahrungen. Sie zweifelt es aus heutiger Sicht auch an, ob es eine gute Entscheidung war, sich so früh vor der Mutter zu outen, da sie selbst in so jungen Jahren keine Schutzmechanismen hatte und eher auf Unterstützung angewiesen war. Stattdessen hatte sie jegliche homophobe Reaktionen von den nächsten Menschen erfahren, die natürlich auch ihr nach wie vor misstrauisches Verhalten zu den Eltern bedingen. Die von ihr erlebte Homophobie ist so präsent, dass keine besondere Sensibilität oder Analyse nötig ist, um zu verstehen, unter welchem enormen Druck sie stand und wie traumatisierend all das

¹ „Мисля, че те не толкова приемат, колкото са се примирили с цялата ситуация.“

Erlebte in der Familie als Reaktion auf ihr Lesbischsein ist. Das vielleicht Traurigste ist, dass sie sich auch heute noch nicht verstanden und akzeptiert fühlt, sondern das Verhalten der Eltern, vor allem der Mutter eher als Resignation empfindet. Über ihren Vater redet sie allgemein wenig, jedoch zeigt sie ganz deutlich ihre Enttäuschung von ihm, da sie erhoffte, in ihm einen Verbündeten finden zu können. Von ihm kam aber auch keine Unterstützung, sondern bloßes Erfüllen des Willens der Mutter, den er widerstandlos befolgte.

Heute macht sie zusammen mit ihrer Partnerin eine Therapie. Ihr aktivistisches Engagement hilft ihr auch Empowerment zu erlangen und die Traumata aus der Vergangenheit so aufzuarbeiten, so dass sie daraus produktive Wut schöpfen kann, um diese in dem Kampf gegen die homophoben Einstellungen in der bulgarischen Gesellschaft einsetzen zu können.

9.2 Sylvia

Sylvia (altermäßig knapp 30) ist auch aus einer anderen Großstadt nach Sofia gezogen um dort zu studieren. Seitdem lebt und arbeitet sie in Sofia.

Schon seit mehreren Jahren ist sie von den Eltern nicht mehr finanziell abhängig. Die Rolle ihrer Eltern ist im Zusammenhang mit ihrem Outen wichtig für sie.

9.2.1 Vor dem Coming Out

Mit 17 kommen die ersten bewussten Gedanken, dass sie nicht heterosexuell ist. Sie redet mit ihrer Cousine wie auch mit heterosexuellen FreundInnen, die ihr alle sagen, dass sie sich die Anziehung zu dem gleichen Geschlecht einbildet. Sie verinnerlicht das von ihnen Gesagte und lebt auch viele Jahre mit dem Gefühl der Unsicherheit über ihre sexuelle Orientierung. An dieser Stelle wird auch deutlich wie wichtig es ist, bei dem Austausch der eigenen Zweifel Kontakt zu Menschen aus der Szene zu haben, was im Fall von Dete gegeben war. Andererseits zeigt sich auch, was mit einer nicht-heterosexuellen Person passiert, wenn diese nur von heterosexuellen Menschen umgeben ist, die ihre Zweifel als „Schwachsinn“ und „Einbildung“ bezeichnen, wodurch sich Sylvias eigene Identifikation mit der Anziehung zu Frauen um Jahre

verzögert. Infolge dieser Entwicklung lebt sie im Gymnasium ihre Sexulität nicht aus, hat auch keinen Kontakt zu anderen homosexuellen Menschen. Das ändert sich erst, als sie nach Sofia geht um zu studieren, wo sie sich wesentlich „freier“ fühlt als in ihrer Herkunftsgemeinde. Der Abstand von den Eltern habe ihr womöglich diese „Freiheit“, die sie in der neuen Stadt spürt, gegeben.

Im weiteren Verlauf des Interviews sagt sie, dass sie sich vor dem Outen Horrorszenarien vorstellte. Somit stellt sich für mich die Frage, ob ihre Äußerung (in Bezug darauf, warum sie sich erst so viele Jahre, nachdem sie homosexuell zu leben begonnen hatte, vor den Eltern outete), dass sie jahrelang kein Bedürfnis hatte, sich vor den Eltern zu outen, tatsächlich stimmt, oder ob dieses Nicht-Outen in Wirklichkeit mit Angstgefühlen zusammenhängt. Sie erzählt mir davon, dass sie sich „sehr schreckliche Dinge“ als Reaktion bei dem Outen vorgestellt habe, Dramaszenarien, die wie sie mir sagt, auch „bei nicht wenigen queeren Menschen“ tatsächlich passiert sind.

9.2.2 Erste Reaktionen bei dem Coming-Out und kurz danach

Ihr Outen vor der Mutter erfolgt erst letztes Jahr (2012), im Sommer, obwohl sie schon seit mehreren Jahren ihre Homosexualität auslebt. Als wichtigen Faktor für diesen Schritt sieht sie, dass sie in einer anderen Stadt wohnt und dort auch arbeitet, was sie finanziell unabhängig macht. Allgemein bezeichnet sie sich als „more independent“ [Englisch im Original] von den Eltern. Sie erzählt mir, in all den Jahren kein großes Bedürfnis gehabt zu haben, den Eltern ihre sexuelle Orientierung anzuvertrauen. Andererseits sagt sie aber auch, dass sie sich dadurch in „blöde Situationen“ gebracht hat, in denen sie mit ihren Eltern nur in Form von Andeutungen sprechen konnte und bestimmte Dinge vor ihnen „verheimlichen“ musste. In einem bestimmten Moment verspürt sie aber deutlich das Bedürfnis über ihr Lesbischsein mit ihnen zu reden und outet sich zuerst vor der Mutter, die dann auf eigene Initiative dem Vater davon erzählt, ohne von Sylvia darum gebeten worden zu sein. Sie fühlt eine Unzufriedenheit darüber, dass sie es dem Vater nicht selbst erzählen konnte und sagt, dass sie eigentlich mit beiden gleichzeitig reden wollte, dass sich das aber nicht ergeben hatte. Aus diesem

Grund sagt sie: „Und so, irgendwie, war mein Coming-Out nur ein halbes.“¹

Die Reaktion der Mutter war für Sylvia wichtig, die dann auch über das Outen sagt, dass sie danach „super lucky“ war, weil: „Weil meine Mutter – ja klar war sie sehr schockiert – hat auf keinste Art und Weise negativ reagiert.“² Danach beschreibt sie die Reaktion der Mutter näher – es kommen von ihr „Standardaussagen“ wie „Was haben wir falsch gemacht?“³, „Du bildest dir das nur ein“⁴, etc.. Das Spannendste für mich beim Zuhören waren allerdings weniger die Aussagen der Mutter, die im Wesentlichen den klassischen homophoben Elternäußerungen beim Outen ihrer Kinder gehören (siehe Kapitel 4.3), sondern vielmehr die Art und Weise wie Sylvia diese beschreibt, wahrnimmt und die Reaktion der Mutter auf bewusster Ebene doch nicht als negativ aufzufassen versucht. Eine sehr ähnliche Situation findet sich auch in der Geschichte von Dete (siehe S. 30). Wie erwähnt, zählt diese Art von Interpretation zu den üblichen und nötigen Strategien, die gay-Menschen einsetzen, um mit der erlebten Homophobie beim Outen umzugehen (siehe S. 18). Sylvia bezeichnet die Äußerungen der Mutter folglich als „Bla-bla“. Auf diese Weise versucht sie das in ihnen enthaltene Verletzungspotenzial zu minimieren. Weiters normalisiert sie die getoffenen Aussagen, in dem sie diese als Standard beim Outen bezeichnet („Standardaussagen“). Weiters beschreibt sie die Worte der Mutter als „banale Phrasen“⁵, womit sie die homophoben Äußerungen weiter entschärft.

Diskriminierungserfahrungen werden nicht immer als solche erkannt und eingeordnet, wie Stein-Hilbers et al. schreiben (vgl. Stein-Hilbers et al. 1999: 64f.). Von einer Normalisierungsstrategie spricht auch Hänsch, wobei diese aus ihrer Sicht daraus resultiert, dass Diskriminierungserfahrungen zum Standarderleben im Alltag von Lesben gehören (vgl. Hänsch 2003: 65). In der psychologischen Literatur wird solches Verhalten als „minimizing strategy“ bezeichnet (vgl. McDermott et al. 2008: 822). Bei der Beschreibung der Reaktion der Mutter ist deutlich zu bemerken, dass Sylvia eine Gefühlsänderung erlebt. Zu Beginn ihrer Erzählung bezeichnet sie sich als „super lucky“, am Ende ist in Intonation und Erzählweise Ärger zu spüren. Das Zurückerinnern bringt neue Facetten und Wahrnehmungen für sie, womit auch neue Gefühle auftauchen.

¹ „Някакси така моят coming-out беше малко половинчат.“

² „Защото майка ми, да естествено, беше много шокирана, но не реагира по никакъв начин отрицателно.“

³ „Къде сбъркахме?“

⁴ „Ти така си мислиш.“

⁵ „Тривиални фрази“

Dieses Spezifikum/Besonderheit prägt das gesamte Interview. Zunächst erzählt sie das Erlebte um anschließend die „Richtigkeit“ ihrer Wahrnehmung in Frage zu stellen und zu hinterfragen. Das Interview scheint einiges zu bewegen und auszulösen, wie auch zu neuen Wahrnehmungen und Erkenntnissen zu führen.

Eines der Dinge, die sie wütend machen, ist der Kommentar der Mutter, dass sie sich dadurch für einen schwierigen Weg entschieden habe. Sylvia ärgert sich darüber, da sie das Lesbischsein nicht als eine Wahl betrachtet, was sie auch zu ihrer Mutter sagt.

Erst später geht sie auf die Vor-Coming-Out-Periode ein und erzählt mir von den beängstigenden Dingen, die sie sich als mögliche Reaktion der Eltern vorstellte (siehe Kapitel 9.2.1). An dieser Stelle äußert sie ihre Freude darüber, dass nichts davon passiert ist, und betont, dass sie sich sogar „irgendwie unterstützt“ gefühlt hat. Aus meiner Sicht zeigt sich an dem Punkt noch einmal eine Strategie, die sie unbewusst einsetzt, um ein positives Reaktionsbild zu erschaffen, wie auch die allgemeine Vulnerabilität queerer Menschen in einer heteronormativen Welt. In ihrem Fall outet sie sich in einer Phase, in der sie schon erwachsen mit eigenem persönlichen und Berufsleben ist, und trotzdem interpretiere ich ihre Beschreibung als Zeichen dafür, wie sehr sie diese Unterstützung und eine positive Reaktion der Eltern gebraucht hat. Sie gibt zu, Angst gehabt zu haben, von den Eltern abgelehnt und nicht mehr geliebt zu werden. Sie macht auch klar, dass ihre Mutter nicht erfreut darüber war, dass ihre Tochter lesbisch ist, aber fühlte sich trotz des Mangels an Freude erleichtert, da sie davor ganz schlimme Szenarien befürchtet hatte. Als ein Zeichen für internalisierte Homophobie deute ich ihre Aussage, bei der sie ihre Freude darüber äußert, bei dem Outen erlebt zu haben, dass ihre Eltern für sie da sind, egal welche „Dummheit“¹ sie ihnen erzählt. Dann korrigiert sie sich aber selbst und stellt es in Frage, ob es wirklich eine „Dummheit“ ist, oder etwas in ihrem Leben real Passierendes. Die Verkleinerung und Abwertung ihrer lesbischen Erfahrung und Existenz durch die Bezeichnung „Dummheit“ lese ich als verinnerlichte Homophobie (siehe S. 26f.). Im Nachhinein widerlegt sie interessanterweise selbst die Aussage der Erleichterung darüber, dass die Eltern sie bedingungslos unterstützen, indem sie ihr Bedauern ausdrückt, dass keine(r) von den Eltern mit ihr über das Thema spricht (eine ausführliche Beschreibung dazu findet sich im nächsten Unterkapitel).

Weiters erzählt sie mir, dass bei diesem ersten und bis jetzt auch letzten Gespräch zu dem Thema, ihre Mutter Schuldgefühle gezeigt hat. Sylvia berichtet davon, dass sie als

¹ „злуност“

Kind männliche Hormone nehmen sollte, da sie an akuter Anämie litt. Diese Hormoneinnahme ist auch nach dem Verständnis der Mutter der Grund dafür, dass ihre Tochter jetzt lesbisch ist. Sylvia selbst glaubt nicht an diese These, da sie sich klar daran erinnern kann, dass sie auch im Kindergarten, d.h. lange vor der Hormonbehandlung Interesse an Mädchen und nicht an Buben hatte.

9.2.3 Weitere Reaktionen im Laufe der Zeit

Weitere Gespräche mit der Mutter zu dem Thema gab es seit dem Outen nicht mehr. Mit dem Vater auch nicht. Sie meint, dass das Outen das Verhältnis der Eltern ihr gegenüber auch nicht geändert hat. Ich frage sie ob sie über ihre persönlichen Beziehungen mit den Eltern sprechen kann. Diese „Barriere“ kann sie noch nicht überwinden.

„Tatsächlich, also seit dem [seit dem Outen], wurde kein Wort mehr darüber gesprochen und diese ganze Rede von mir, wie ich ihre Unterstützung spüre, ist vielleicht eine große Seifenblase, weil ich gar nicht wirklich weiß, ob es für sie, wenn ich tatsächlich über meine Beziehungen mit ihnen sprechen würde, tatsächlich so okay wäre, wie ich mir das in dem Moment denke.“¹

Ich frage sie, ob sie eine Erklärung für dieses Nicht-Reden hat. Da sucht sie die Ursachen zuerst bei sich selbst – es sei ihr „peinlich“ über das Thema zu sprechen. Sie geht davon aus, dass es ihren Eltern ähnlich geht. Sie vermutet weiters, dass ihre Eltern vielleicht eine abwartende Position eingenommen haben. Auf meine Frage ob sie von den Eltern über Männer gefragt wird, gibt sie zu, dass der Vater zwei, drei Male (nach dem Outen) Andeutungen über Männer gemacht hat. Diese sind für sie aber nicht unangenehm, womit sie aus meiner Sicht wieder dazu tendiert, die Reaktionen der Eltern in ihrer Wahrnehmung abzumildern und zu rechtfertigen. Jedoch meint sie, dass es für sie natürlich angenehmer wäre, wenn er solche Kommentare über Frauen machen würde. Ich frage sie womit sie sich erklärt, dass er solche männerbezogene

¹ „Наистина, от тогава не се е отваряла дума за това нещо и всичките тия мои приказки за това как усецам подкрепа от тях, може би са един голям балон, защото не знам ако дефакто тръгна да говоря с тях за мои отношения, дали наистина ще бъде така и дали те наистина ще бъдат толкова окей, колкото в момента си мисля.“

Andeutungen macht. „Vielleicht mit der Idee, dass sich etwas geändert haben könnte“¹, ist die Antwort. Auch diese Äußerung zeigt die bereits mehrmals erläuterten homophoben Muster auf. Lesbischseins wird nicht ernst genommen und es wird davon ausgegangen, dass die homosexuelle Orientierung der Tochter eine vorübergehende Phase darstellt.

Auf meine Frage, ob sie intime Freundinnen nach Hause gebracht hat, bejaht sie, wobei jedoch die Eltern nichts davon wussten, dass die Frauen Partnerinnen von Sylvia waren. Sie sagt, dass es ihr auch bis zum letzten Jahr, wo sie den Outingsschritt gemacht hat, nicht wichtig war, dass jemand in der Familie davon erfährt.

9.2.4 Der jetzige Stand

Ich frage sie, ob sich das nach dem Outen verändert hat. Ob sie ihre jetzige Freundin als ihre Partnerin vor der Familie vorgestellt hat. Als Antwort erzählt sie mir davon, dass sie in diesem Sommer (2013) am gleichen Ort wie die Eltern Urlaub machte. Sylvia war dort mit FreundInnen und mit ihrer Partnerin. Bei den Treffen mit den Eltern am Urlaubsort hat sie aber die Präsenz ihrer Freundin dabei weder erwähnt, noch irgendwie gezeigt. Sie meint, diesen Vorstellungsschritt kann sie nur mit einer Person machen, mit der die Beziehung „super ernst“ ist. Ferner hat sie das Gefühl, dass sie um diesen Schritt zu machen, mit den Eltern ein spezielles Gespräch führen muss, um sie darauf „vorbereiten“.

Auf das Bedürfnis mit den Eltern darüber sprechen zu können, gehen wir wieder ein: Sie macht deutlich, dass sie über all diese Themen, die bislang mit den Eltern nicht besprochen wurden, mit ihnen reden will. Sie sagt, dass es dafür notwendig ist sich sicher zu sein, dass sie auf ihre Unterstützung zählen kann. Gerade ist es aber so, dass die Telefongespräche mit den Eltern eher eine Unzufriedenheit bei ihr hinterlassen, da sie nicht davon spricht, was sie beschäftigt und ihr wichtig ist, sondern sie diskutieren über alltägliche und nicht für sie wirklich relevante Dinge. Ihre intimen Beziehungen mit den Eltern besprechen zu können ist ihr sehr wichtig, jedoch trifft das Gleiche nicht auf Wettergespräche zu.

Etwas für mich sehr Beeindruckendes erzählt sie mir zum Schluss: Sie redet offen von

¹ „Можже би с идеята нещо да се е променило.“

ihrer Grenze zu den Eltern, sie behält selbst einen Abstand zu ihnen und hat Angst diesen völlig wegzulassen, da sie dann ohne jegliche Schutzmechanismen vor ihnen stehen würde. „Wenn ich zu ihnen gehen würde und ihnen sagen würde, dass ich sie brauche, habe ich Angst, vor ihnen zu zerbrechen.“¹

Diese Angst kenne ich ebenfalls. Ich selektiere sehr, was von meiner Beziehung ich meinen Eltern erzählen kann. Reden mit ihnen darüber will ich, ebenso wie Sylvia, jedoch gibt es bei ihr wie auch bei mir eine Barriere den Eltern so etwas höchst Persönliches anzuvertrauen, da ich mich fürchte von ihnen angegriffen zu werden, wie es schon so viele Male vorgekommen ist. Bevor ich ihnen bei diesen Themen vertrauen kann und diese Themen im Gespräch mit den Eltern zulassen kann, sollen sie ihre eigene Homophobie erkennen. Sonst fühle ich mich wie auf einem Minenfeld und warte darauf, mit welchem homophob-sexistischen Kommentar sie mich verwunden werden. Wie Dete und Kalina macht auch Sylvia eine Therapie. Als Erklärung warum, sagt sie mir: „I can not do this shit on my own.“

9.2.5 Zusammenfassung und ergänzende Erläuterungen

Die Geschichte von Sylvia ist sehr beeindruckend und aufwühlend für mich. Der Versuch einer lesbischen Frau wird sichtbar Unterstützung von den nächsten Personen dort zu sehen, wo es diese einfach nicht gibt. In ihrem Fall zeigt sich am deutlichsten (von den drei Interviewpartnerinnen) warum wir einen lesbisch-feministischen Gewaltbegriff brauchen, damit auch subtile Gewaltformen erfasst und als Gewalt gesehen werden können. Sie selbst ist aus meiner Sicht während des ganzen Interviews hin- und hergerissen, wie sie die Reaktionen der Eltern wahrnehmen soll. Dabei kommen ganz viele unterschiedliche Gefühle hoch, je nachdem wie sie deren Reaktion auffasst: Freude, Unzufriedenheit, oder Ärger..

9.3 Kalina

Kalina ist in ihren Zwanzigern, aus Sofia, lebt zusammen mit ihrer Partnerin seit ein

¹ „Ако отида да им кажа, че имам нужда от тях, ме е страх да се разпадна пред тях.“

paar Jahren und ist von ihren Eltern finanziell unabhängig. Jedoch verweist sie darauf, dass sie sich jobmäßig in ganz anderen Bereichen (nach ihrer Vorliebe und entsprechend ihrer Ausbildung) entfalten würde, falls sie mit ihrer finanziellen Unterstützung rechnen könnte. Im Laufe des Interviews macht sie auch klar, dass sie in der Wohnung ihrer Mutter lebt, was noch einmal veranschaulicht, wie schwierig es für junge Menschen aufgrund der niedrigen Löhne in Bulgarien ist, eine finanziell völlig unabhängige Existenz von den Eltern zu führen. Kalina engagiert sich auch aktivistisch im LGBT-Bereich.

9.3.1 Vor dem Coming-Out

Vor ihrem Coming-Out hatte sie jahrelang alltägliche hysterische Ausbrüche vor dem Schlafengehen, aufgrund der enormen Belastung des Nicht-Outens und des aufgezwungenen Verschweigens. Sie hatte grosse Angst davor, dass sich ihr Vater wegen ihrer Sexualität von ihr abwenden könnte, was dann auch passierte. In dieser Periode war sie sich im Klaren, dass sie es ihren Eltern früher oder später erzählen würde, die Frage war für sie eher wie lange sie es aushalten würde, es ihnen nicht zu sagen. Insbesondere fürchtete sie eine generelle Ablehnung und Zurückweisung.

9.3.2 Erste Reaktionen beim Coming-Out und kurz danach

Das Coming-Out verlief nach ihrer Beschreibung in Etappen. Dabei war sie schon Studentin.

Die Vor-Coming-Out-Phase war für sie enorm belastend. Um die weitere Belastung möglichst gering zu halten entschied sie sich in einem entsprechenden Moment mit ihrer Mutter darüber zu sprechen, da sie sich bei ihr leichter vorstellen könnte, wie diese reagieren würde. Für die Mutter stellte Kalinas Outen das erste Mal dar, dass sie überhaupt in Berührung mit diesen (LGBT-)Themen kam. Kalina bringt während unseres Gesprächs die mangelnde Aufgeklärtheit ihrer Mutter diesbezüglich im Zusammenhang mit dem Mangel an Diskursen darüber auf gesellschaftlicher Ebene. LGBT-Repräsentationen sind in Bulgarien eher im Unterhaltungsbereich verankert, in Shows, der gelben Presse usw., wo queere Darstellungen zu Unterhaltungszwecken instrumentalisiert und degradiert werden.

Obwohl die anfängliche Skepsis der Mutter nach kurzer Zeit verschwand, fühlte sich

Kalina in den Wochen nach dem Coming-Out höchst angespannt. Sie beschreibt emotionale Schwankungen, die sie in der Zeit hatte, und konnte sich von der Mutter keineswegs berühren lassen. Diesen psychischen Zustand sieht sie als Ergebnis von dem enormen Stress, der mit dem Outen verbunden war, aber auch als Konsequenz der zu vielen Jahre wo sie ihre Sexualität vor den Eltern versteckte und die sich daraus ergebenden negativen Gefühle den Eltern gegenüber (wie Aggression usw.), die sie unterdrücken musste. Als viel größeres Problem für die Mutter erwies sich Kalinas Wunsch sich im LGBT-Bereich aktivistisch zu engagieren. Die Mutter befürchtete, ihre Tochter würde damit negative Konsequenzen auf gesellschaftlicher Ebene erleiden, dieses Engagement sah sie als riskant und sie wollte ihr Kind davor schützen. Nach dem Coming-Out vor der Mutter outete sie sich vor ihrer Tante. Diese reagierte mit den hier bereits mehrmals beschriebenen homophoben und klischeehaften Aussagen, wie zum Beispiel der, dass das Lesbischsein eine vorübergehende Phase sei. Ihre Reaktion war für Kalina aber auch nicht von so großer Bedeutung. Danach outete sie sich auch vor ihrem Vater, der nach ihren Worten mit „total denial“ reagierte. Er behauptete, das sei ihre Sache, er interessierte sich nicht dafür, nach ihrer Einschätzung, tat er sich schwer, seine eigenen ausgelösten Emotionen wahrzunehmen und einzuordnen. Das wirkte sich nach Kalinas Meinung vor allem auf sein Verhalten gegenüber Kalinas Mutter aus. Auf diese ließ er seine Wut aus und sagte ihr, dass Kalina nicht mehr seine Tochter sei. Mit Kalina redete er nicht darüber, was sie verärgerte, weil sie dadurch den Eindruck bekam, als würde er sie als ihm unterlegen, ihm nicht gleichgestellt wahrnehmen. Somit erklärte sie sich sein Schweigen ihr gegenüber bei der gleichzeitigen Unterdrückung der Mutter durch verbale Angriffe aufgrund seiner Enttäuschung bezüglich Kalinas Homosexualität. Für Kalina war diese Situation unerträglich. Sie entschied sich professionelle Hilfe aufzusuchen und fand einen Psychologen, der auf dem Gebiet kompetent war. An dieser Stelle macht sie deutlich, dass diese Kompetenz nicht die Regel sei, und dass es in Bulgarien immer noch eine große Anzahl von PsychologInnen gibt, die selbst homophob sind, sich in dem Bereich gar nicht auskennen, und dass einige Homosexualität nach wie vor als Krankheit sehen und daher mit „Homosexualitätsheilungen“ werben. Sie sprach mit ihrem Vater über eine mögliche Therapie und forderte ihn auf, dass sie gemeinsam zu diesem Psychologen gehen, um das Thema mit seiner Hilfe und Moderation zu besprechen. Dabei bestätigte er ihren Eindruck, dass er sie nicht als Gleichgestellte wahrnimmt und sagte ihr: „Zuerst mal sollen wir mit deiner Mutter

entscheiden, was wir mit dir machen müssen”¹

Dieser Kommentar veranschaulicht eine Weltanschauung laut welcher die Tochter ein Problem hat. Ihr „Zustand” wird als krankhaft und problematisch betrachtet.

Entsprechend dieser Anschauung sah sich der Vater aufgefordert als Familienoberhaupt (nach einem patriarchalen Verständnis) das „Problem” zu bewältigen und das „krankhafte Element” zu entfernen. Kalina erscheint in diesem Bild eher als Objekt, welches über keine eigene Stimme und Entscheidungsmacht oder Kompetenz über ihr eigenes Leben verfügt. Das Familienoberhaupt sieht sich in der Aufgabe und auch in der Legitimation zu entscheiden, was jetzt mit Kalina und ihrem Leben gemacht werden muss. Seine Aussage löst bei Kalina klarerweise Widerstand aus, sie war nicht bereit sich solche patriarchalen Äußerungen anzuhören und eine ihr zugeschriebene „Unterlegenheit” anzunehmen. Es ist wichtig hier zu vermerken, dass der Konflikt zu einem Schauplatz seiner patriarchalen Vorstellungen wurde und diese waren für Kalina auch abgesehen von den Polemiken bezüglich ihrer Homosexualität nicht erträglich. Sie fragte ihn ob er die Erwartung hatte, dass, solange sie von ihm finanziell abhängig war, sie dann auch entsprechend seinen Wünschen und Vorstellungen handeln muss. Er bestätigte das, was für sie der auslösende Moment war aus der väterlichen patriarchalen Gewalt auszubrechen. Sie zog an diesem Abend von zu Hause aus.

9.3.3 Weitere Reaktionen im Laufe der Zeit

Das war auch der letzte verbale Kontakt zwischen den beiden, seitdem trafen sie sich ein paar Mal bei Familienfesten, sie ignorierten sich dabei gegenseitig und sprachen nicht miteinander.

Danach geht sie in ihrer Erzählung auf weitere Verwandte ein. Auch bei diesen herrscht Schweigen und Verleugnung. Die Eltern der Mutter wissen, dass Kalina mit ihrer Partnerin zusammenlebt, aber keine der Seiten – weder Kalina noch die Großeltern – sprechen darüber. Die Tante meint, offene Gespräche darüber würden die Großeltern viel zu sehr belasten und deswegen fordert sie von Kalina darüber zu schweigen.

Andererseits versuchen aber die Großeltern auf Kalinas Mutter (als ihr Kind) Druck

¹ „Първо трябва да решим с майка ти какво ще правим с тебе.”

auszuüben, indem sie von ihr erwarten gegen die Beziehung zwischen Kalina und ihrer Partnerin zu „arbeiten“.

9.3.4 Der jetzige Stand

Die Mutter hat Kalinas Ansicht nach das Thema der Homosexualität ihrer Tochter völlig aufgearbeitet, was Kalina auch als Ergebnis der Psychotherapie betrachtet, welche die Mutter unternahm. Kalina meint, diese Aufarbeitung von Seiten der Eltern passiert allgemein nicht von alleine, sondern die Eltern müssen sich mit dem Thema bewusst auseinandersetzen, damit sie dieses bewältigen können. Darauf verweist auch Rauchfleisch, indem er sagt, dass das Coming-Out einen Prozess für beide Seiten – Kind und Eltern darstellt – und beide Seiten müssen sich damit aktiv beschäftigen (vgl. Rauchfleisch 2002: 40f.; siehe auch Kapitel 8.2). Zusammen mit ihrer Partnerin macht Kalina eine Therapie, damit beide ihre Probleme vor allem im Bezug auf das Verhältnis mit den Eltern aufarbeiten können.

Mit ihrem Vater hat sie überhaupt keinen Kontakt und das betrachtet sie auch als etwas im Endeffekt Vorteilhaftes. Deswegen stört sie auch diese Entwicklung der Ereignisse mit ihm nicht.

Kalina ist weiterhin auf die Unterstützung durch ihre Mutter angewiesen, da sie mit ihrer Partnerin in einer Wohnung leben, die der Mutter gehört, ohne der Mutter Miete zahlen zu müssen. Diese Lebensgestaltung, die immer noch irgendwo mit den Eltern und ihrer finanziellen Hilfe verbunden ist und die für die bulgarische Gesellschaft so charakteristisch ist, beschreibt auch Monika Pisankaneva (vgl. Pisankaneva 2002: 138 ff.; siehe auch Kapitel 7.1).

9.3.5 Zusammenfassung und ergänzende Erläuterungen

Kalina fühlt dass ihre Mutter sie und ihre Beziehung völlig akzeptiert hat. Das hängt wie beschrieben mit dem Prozess zusammen, den die Mutter mit psychotherapeutischer Begleitung durchgemacht hat.

9.4 Vergleichende Analyse der persönlichen Erfahrungen (in der Familie)

In diesem Teil setze ich mich mit der vergleichenden Analyse der persönlichen und familiären Erfahrungen meiner Interviewpartnerinnen auseinander. Wichtig dabei ist es, den prozesshaften Charakter des Coming-Outs darzustellen und diesen nicht als einen Einzelakt erscheinen zu lassen. Ähnlich wie bei der Bewusstwerdung der eigenen Homosexualität der betroffenen Personen, laufen auch die Eltern verschiedene Stadien durch (vgl. Savin-Williams; Dube 1998 zit. Kuhar 2007: 38), wobei wie aus dem Interviewmaterial sichtbar wird, nicht davon ausgegangen werden kann, eine Akzeptanz bei den Eltern als abschließendes Stadium feststellen zu können.

9.4.1 Vergleichende Analyse der Vor-Coming-Out-Geschichten:

Der Psychotherapeut Kurt Wiesendanger führt aus, dass Lesben und Schwule vor einem Coming-Out alltägliche Minitraumata erleben, besonders wenn Äußerungen in ihrer Umgebung nicht bloß heterosexistisch, sondern auch homophob sind (vgl. Wiesendanger 2002: 55). Darauf deuten auch die Erzählungen meiner Interviewpartnerinnen hin – bei den dreien ist die Zeit vor dem Coming-Out gegenüber den Eltern mit Angstvorstellungen in Bezug auf deren diesbezügliche Reaktionen verbunden. Die Stärke der Angstvorstellungen ist bei den dreien unterschiedlich ausgeprägt, jedoch bei jeder der Frauen präsent.

Kalina erzählt von regelmäßigen hysterischen Ausbrüchen vor dem Schlafengehen. Sylvias Bild davon war von Horrorszenarien geprägt. Dete ließ sich monatelang von anderen jungen Homosexuellen beraten und fragte sie aus, welche Reaktionen von den Eltern in Bezug auf das Coming-Out kamen.

Die Unsicherheiten werden noch dadurch verstärkt, da sich das Mädchen bzw. die Frau mehr oder weniger schmerzhaft aus der dominanten (heterosexuellen) Gruppe lösen muss, und das meist zu einem Zeitpunkt, an dem noch keine alternative Gruppe zur Verfügung steht (vgl. Fabach 2000: 123f.). Dete hatte jedoch eine alternative Gruppe durch den Kontakt zu anderen jungen homosexuellen Menschen aus einem Internetforum. Wie aus ihren Beschreibungen deutlich wird, spielten diese Personen

durch ihre beratende Tätigkeit eine entscheidende und positive Rolle in ihrem Coming-Out-Prozess. Im späteren Prozess nach dem Coming-Out vor den Eltern waren sie weiterhin eine Quelle der Unterstützung für sie. Im Gegensatz dazu bekam Sylvia die Homophobie ihres FreundInnenkreises deutlich zu spüren. Aufgrund der Aussagen von FreundInnen, die ihre Sexualität nicht ernst nahmen, verschloss sie sich und unterdrückte ihre Anziehung zu Frauen. Ihr Coming-Out vor den Eltern erfolgte erst viele Jahre nach der Bewusstwerdung und Akzeptanz der homosexuellen Orientierung. In diesem Sinne ist Sylvia auch die einzige, die die Angst oder wenigstens die Verunsicherung aufgrund ihres homosexuellen Empfindens in dem Interview zum Ausdruck bringt. In den Geschichten von Dete und Kalina kommen selbstbewusste Selbstrepräsentationen und -darstellungen vor, die die Angstvorstellungen nur im Zusammenhang mit den elterlichen Reaktionen und nicht mit dem Lesbischsein an sich, bringen.

9.4.2 Vergleichende Analyse der Coming-Out-Geschichten:

„Families play a crucial role in enforcing sexual conformity.“
(Rubin 1993: 22)

Wie schon angesprochen, spielen die ersten Gespräche mit nahe stehenden Bezugspersonen eine maßgebliche Rolle in der Phase des Coming-Out. Auffällig ist, dass keine von meinen Interviewpartnerinnen ihre Homosexualität zuerst den Eltern anvertraute. Im Gegenteil – mit den Eltern wurde erst im späteren Verlauf gesprochen, wobei die Selbstverständlichkeit anzumerken ist bzw. die Gewissheit mit der meine Interviewpartnerinnen davon ausgingen, dass ihre Eltern abwehrend, unfreundlich und auch gewalttätig (im Sinne von verbaler und physischer Gewalt) reagieren würden, worauf auch die Vor-Coming-Out-Angstvorstellungen hinwiesen. Diese negative Erwartungshaltung, die darauf hinweist, dass meinen Interviewpartnerinnen bewusst war, dass sie sich durch die Entscheidung zum Coming-Out gewissen Risiken in der Familie aussetzen, und dass ihr Outen das Verhältnis mit den Eltern und die gesamte Familienkonstellation langfristig beeinflussen und verändern wird, erweist sich in allen drei Fällen, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß, als berechtigte Angst. Alle drei outeten sich zunächst vor den Müttern, weil sie dort mit einem geringeren

Widerstand rechneten, was auf die Ausprägung eines patriarchalen Familienmodells hinweist, bei dem eine Art von Angst vor der patriarchalen, väterlichen Autorität spürbar wird (vgl. Kuhar 2007: 39). Für die Coming-Out-Gespräche lässt sich sagen, dass diese eine äußerst anstrengende psychische Leistung darstellten, hinter der ein zum Teil jahrelanger Prozess stand. Die Reaktionen und die Äußerungen lassen sich als eine Form psychischer Gewalt beschreiben, aber auch bei einem Verzicht auf den Gewaltbegriff erscheinen diese diskriminativ, abwehrend und nicht unterstützend. Die Wahrnehmung meiner Interviewpartnerinnen ist jedoch eine andere. Sylvia minimalisiert den Inhalt der gemachten diskriminierenden Aussagen ihrer Mutter auf „bla –bla“ und normalisiert ihren Gewaltcharakter durch die Betonung der Normalität der gemachten Kommentare als „Standardaussagen“ und „banale Phrasen“¹. Dete differenziert ihre damalige Wahrnehmung der mütterlichen Reaktion von ihrer jetzigen, betont aber auch, dass sie damals den Eindruck bei ihrem Coming-Out von einer neutralen mit Tendenz zu einer positiven Reaktion der Mutter hatte². Kalinas Beschreibung der mütterlichen Reaktion ist eher spärlich. Sie beschreibt nicht wirklich, was die Mutter bei dem Coming-Out sagte, sondern liefert eine Erklärung und damit auch eine Legitimation für ihre Reaktion, die aber, wie schon erwähnt, im dem Interview nicht dargestellt wurde. Kalina bringt die mütterliche Haltung in Zusammenhang mit der gesamtgesellschaftlichen Unaufgeklärtheit zu dem Thema, und betont, dass ihr Coming-Out die erste Berührung mit LGBT-Themen für die Mutter darstellte³. Die Reaktion des Vaters wird von Kalina aber nicht legitimiert, ihrer Beschreibung nach reagierte er mit einem „total denial“. Dass sie seine Reaktion nicht durch eine Erklärung legitimiert, und dass sie kein Verständnis für dieses „total denial“ aufbringt, liegt nach meiner Vermutung daran, dass die beiden Elternteile im späteren Verlauf zwei gegensätzliche Verhaltensmuster bezüglich Kalinas Homosexualität zeigten. Die Mutter bemühte sich um eine Therapie, um ihre eigenen Emotionen in Bezug auf das Lesbischsein ihrer Tochter aufzuarbeiten. Der Vater blieb aber auch weiterhin in der Schockphase. Anzumerken ist, dass er eine Indifferenz zeigte – es sei ihre Sache, er interessiere sich nicht dafür. Aber hinter dieser scheinbaren Indifferenz steckt ein Schockerlebnis. Wie Savin-Williams und Dube (1998) vermerken, “Shock is suggested to be the initial parental reaction to the disclosure, which may forever impair

¹ Siehe Interview mit Sylvia, Kapitel 9.2.2, S.63.

² Siehe Interview mit Dete, Kapitel 9.1.2, S.54.

³ Siehe Interview mit Kalina, Kapitel 9.3.2, S.69.

the parent-child relationship” (Savin-Williams; Dube 1998 zit. nach Kuhar 2007: 38). Diese Anmerkung trifft auch auf das Verhältnis zwischen Kalina und ihrem Vater zu, mit dem der Kontakt infolge abgebrochen wurde.

Noch bei diesem ersten Coming-Out-Gespräch machte sich die elterliche Definitionsmacht deutlich: Das Lesbischsein wird als eine vorübergehende Phase begriffen, die mit äußeren Faktoren begründet wird, die einen negativen Einfluss in Richtung dieser „Fehlerscheinung“ ausübten. Auch das spätere Nicht-Ernst-Nehmen bzw. die Nicht-Wahrnehmung des Lesbischseins der Tochter weist auf die Verschiebung der Definitionsmacht von der homosexuellen Person auf die Eltern hin (vgl. Kuhar 2007: 40). Es entsteht ein gewaltvoller Prozess, bei dem die Eltern ihrem Kind den Subjektstatus in Bezug auf Selbstbestimmung und das Recht auf Selbstdefinition entziehen. Dieser Prozess, begleitet durch Totschweigen der sexuellen Orientierung der Tochter seitens der Eltern und Verheimlichungsgebote, sowie verbale Angriffe und weitere Gewaltformen, veranschaulicht den gewaltvollen Umgang mit Homosexualität in der Familie. Wie Kuhar vermerkt, fehlt es darüber hinaus an öffentlichem Bewusstsein und institutionellem Willen in diese private Sphäre einzugreifen, um die homosexuelle Person zu schützen (vgl. Kuhar 2007: 43 f.). Dadurch fungiert die Dichotomisierung der öffentlichen und privaten Sphäre als Legitimation dafür, keine Maßnahmen im privaten Bereich unternehmen zu dürfen, was der Aufrechterhaltung der Institutionen des Patriarchats und der Heteronormativität dienlich ist. Somit erweist sich die Familie als Machtraum regulativer gewaltvoller Praxen, die Individuen normieren und diese in die patriarchalen, heteronormativen Strukturen verankern bzw. festschreiben (vgl. Duncan zit. nach Kuhar 2007: 44).

Bezugnehmend auf Eve Kosofsky Sedgwick (1993) führt Kuhar den Begriff des „transparent closet“ ein, um eine spezifische Situation des Verhältnisses zwischen Eltern und Kindern nach dem Coming-Out zu beschreiben (vgl. Kuhar 2007: 42ff.). Die Eltern wissen von der Homosexualität des Kindes, wollen diese aber nicht wahrhaben. Ein Totschweigen charakterisiert diesen Zustand, bei dem keine Diskussionen über die Homosexualität des Kindes (weder innerhalb der Familie noch außerhalb) geführt werden. Von dem Individuum wird das gleiche Verhalten gefordert: Ein Schweigen darüber und keine Setzung von Sichtbarkeitssignalen, die auf die eigene Homosexualität hinweisen könnten (vgl. Kuhar 2007: 43). Wenn die Totschweigegebote durchbrochen werden, folgen laut Kuhar, aber auch nach Reinberg und Roßbach, gewaltvolle Reaktionen von Seiten der Eltern. Reinberg und Roßbach bezeichnen diese als eine

Angriffsstrategie, die der Totschweigestrategie folgen kann (vgl. Kuhar 2007: 43; Reinberg/Roßbach 1995: 148ff.). Ihre Untersuchungsergebnisse deuten auf eine sehr hohe Zahl verbaler Angriffe in der Familie hin: 48 Prozent. Drei Prozent der Lesben erlebten darüber hinaus körperliche Angriffe (vgl. Reinberg; Roßbach 1995:153).

Das Verhalten der Eltern meiner Interviewpartnerinnen weist große Ähnlichkeiten mit den beschriebenen Forschungsergebnissen auf. Bei Sylvia, die sich, verglichen mit Dete und Kalina, erst vor kürzerer Zeit outete, herrscht Schweigen über ihr Lesbischsein. Sie selbst bricht dieses auch nicht, obwohl sie deutlich macht, dass sie das Bedürfnis hat, mit ihren Eltern darüber sprechen zu können. „Sichtbarkeitssignale“, die zu möglichen verbalen Angriffen auf Seiten der Eltern führen könnten, setzt sie ebenfalls keine. Sie bringt ihre jetzige Freundin nicht nach Hause, verheimlichte auch vor den Eltern bei der einmaligen Begegnung, dass die Frau, die sie begleitete, ihre Partnerin ist. Interessant wäre, ihre Erfahrungen im späteren Verlauf zu erkunden; zur Zeit aber dominiert Schweigen in Bezug auf ihre Homosexualität das Verhältnis mit den Eltern, was bei ihr den Anschein hinterließ, akzeptiert zu sein. Ihre Interpretation der gemachten Erfahrungen in der Familie zeichnete sich durch eine gewisse Widersprüchlichkeit aus. Im Laufe des Interviews stellte sie selbst in Frage, ob ihre Eltern in Wirklichkeit die positive Wahrnehmung ihres Lesbischseins haben, welche sie ihnen zuschreibt. Ihre anfängliche Gewissheit davon veränderte sich im Rahmen des Interviews zu einer Skepsis der eigenen Auffassung der Elternreaktionen und kritischer Betrachtung ihrer eigenen Bedürfnisse, die sie möglicherweise zu einer positiven Auslegung veranlassten. Es zeigt sich die bereits diskutierte Form des strategischen Umgangs mit homophoben Erfahrungen (siehe Kapitel 4.4). Dete erwähnte auch ihre primär positive Auffassung der mütterlichen Reaktion beim Coming-Out, distanzierte sich aber, wie schon angesprochen, im Laufe der Zeit wegen der Zunahme der homophoben Gewaltintensität von Seiten der Mutter gegen sie und ihre Homosexualität, davon. Dabei soll berücksichtigt werden, dass das Coming-Out bei Dete in ihrer Pubertät stattfand, und die Prozesse der Verleugnung und des Totschweigens ihres Lesbischseins von den Eltern ca. zehn Jahre dauerten bzw. anhielten. Im Vergleich dazu outete sich Sylvia viel später, erst gegen Ende ihrer Zwanziger und seither ist auch eine relativ kurze Zeit vergangen. Ihr Coming-Out liegt keine zwei Jahre zurück.

Ein Charakteristikum der Interviews stellt die Tatsache dar, dass keine meiner Interviewpartnerinnen das bei den Eltern ausgelöste Scham-Gefühl aufgrund der erwarteten, aber nicht eingetretenen Heterosexualität der Töchter, thematisierte. In

Bezug dazu betonen Reinberg/Roßbach, dass bei den Eltern als Sozialisationsinstanz, die sich in der Aufgabe sehen, ihre Kinder zu einer heterosexuellen Lebensführung zu erziehen, das Lesbischsein der Tochter nach außen hin den Anschein eines „Versagens“ der Familie selbst gibt. Dabei sehen sich Mütter als in besonderer Weise verantwortlich für das „Versagen“, da in der patriarchalen Ordnung primär ihnen die Aufgabe für die Erziehung der Kinder zukommt. Aus diesem Grund, so Roßbach/Reinberg, versuchen die Mütter überwiegend ihr vermeintliches Versagen nicht zur Kenntnis zu nehmen oder wenigstens nach außen hin zu verschweigen (vgl. Reinberg; Roßbach 1995: 148f.). Das Scham-Gefühl bei den Eltern führt dazu, dass diese von den Töchtern erwarten und verlangen, ihr Lesbischsein nach außen zu verheimlichen – laut der von Reinberg/Roßbach durchgeführten Studie verlangen dies 64 Prozent der Eltern (vgl. Reinberg; Roßbach 1995: 148). Möglicherweise wird die Auseinandersetzung mit dem Schamgefühl der Eltern von meinen Interviewpartnerinnen deshalb gemieden, weil diese eine gewisse emotionale Unabhängigkeit von der elterlichen Wahrnehmung der Homosexualität erfordert, sonst könnte sich das Scham-Gefühl der Eltern leicht auch auf das Kind übertragen.

Die Verheimlichung nach außen erfüllt eine Schutzfunktion für die Eltern. Diese vor der Scham und vor dem erwarteten Bemitleiden der anderen zu schützen hat aber verheerende Konsequenzen für die homosexuelle Person. Davies verweist auch auf die hochgradig beschämende Erwartung der Eltern¹, dass im Verwandten- und Freundeskreis öffentlich werden könnte, lesbische Töchter oder schwule Söhne zu haben (vgl. Davies 1996 zit. nach Wiesendanger 2002: 59). Solche Ängste und Befürchtungen und die daraus ableitbaren Restriktionen (wie zum Beispiel die geforderte Verheimlichung nach außen und das Totschweigen über das Lesbischsein in der Familie), haben häufig beträchtliche Folgen für die Schwulen und Lesben selbst (vgl. Radkowsky; Siegel 1997 zit. nach Wiesendanger 2002: 60f.). Psychische Störungen wie Einsamkeit, depressive Verstimmungen bis hin zu Suizidversuchen und vollzogenen Suiziden lassen sich mit den Wirkungen der in der Familie erlebten Homophobie in Zusammenhang bringen (vgl. ebd.; vgl. auch Sussal 1998: 210). Meine Interviewpartnerinnen sind in einem nicht-pubertären Lebensabschnitt, jedoch outeten sich Dete und Kalina in einem relativ

¹ Dieses Schamgefühl habe ich bei meinen Eltern oft beobachtet – sie erwarten von mir ein Schweigen über meine Sexualität und meine lesbische Lebensform in ihrem Freundes- und Bekanntenkreis. Auf die Frage warum, meinen sie, dass sie dadurch das Mitleid der anderen Menschen vermeiden wollen. In so einem Weltbild stellt eine nicht-heterosexuelle Orientierung eine pathologische Erscheinung dar, die bemitleidet wird.

frühen Alter. Dete meinte dazu im Interview, dass dieses frühe Outen (sie war 17), möglicherweise ein Fehler war, da sie damals noch sehr stark auf die Unterstützung der Eltern angewiesen war. Schutzmechanismen zum Umgang mit der aufgetretenen Homophobie hatte sie zu dieser Zeit auch nicht.

Interessant in Bezug auf das Schamgefühl der Eltern ist noch zu erwähnen, dass diese häufig äußere Faktoren als Erklärungen für die „defizitäre Entwicklung“ des Kindes in Bezug auf seine Sexualität heranziehen. Im Fall von Dete wurde sie gefragt, ob sie von jemandem missbraucht wurde, ob sie von Jungs enttäuscht wurde, und als das alles nicht zutraf, kam die Mutter auf den „schädlichen Einfluss“ der Leute, die Dete in einem gay-Internetforum kennenlernte. Bei Sylvia wurde die Hormoneneinnahme im Kindheitsalter verantwortlich für die „abweichende“ Sexualität gemacht. Wahrscheinlich erfüllt diese Übertragung der Schuld auf äußere, von den Eltern unabhängige Faktoren auch eine Art Schutzmechanismus für sie, sonst müssten sie sich selbst die Schuld dafür geben, weil aus einer patriarchalen-heteronormativen Logik heraus, eine homosexuelle Sexualitätsentwicklung immer einer Erklärung bedarf.

Zurückkommend auf die Erfahrungen von Dete sei noch erwähnt, dass sich bei ihren Eltern beide Reaktionslinien vermischten: Das Totschweigen und der Angriff. Es herrschte ein Totschweigen ihrer Homosexualität bei gleichzeitiger Suche nach HelferInnen jeglicher Art – sie wurde von ihrer Mutter gezwungen

BerufsesoterikerInnen zu besuchen, wie auch eine Psychologin, mit der expliziten Erwartung, diese würden Dete helfen, ihr „Problem“ zu lösen. Immer wieder kamen verbale Angriffe vor, einmal auch körperlich, als sie von der Mutter geohrfeigt wurde, dafür dass sie sich verbotenerweise mit FreundInnen aus dem gay-Internetforum traf. Der ausgeübte Druck von Seiten der Mutter und die stillschweigende Unterstützung ihrer Willkür durch den Vater zwangen Dete, wieder in der Verheimlichung Schutz zu suchen. Dieser Schritt war eine bewusste Entscheidung um sich vor den elterlichen Angriffen zu schützen. Sie bestätigte damit die Hoffnung der Mutter bezüglich der vorübergehenden Phase des Lesbischseins. Jahre später sollte sie sich nochmal outen, um das anhaltende Totschweigen zu durchbrechen. An dieser Stelle zeigt sich der prozesshafte Charakter eines Coming-Outs. Es ist nie ein einfacher Akt, sondern wie Frossard vermerkt, ein lebenslanger Prozess (vgl. Frossard 2002: 85).

Gegenwärtig unterscheiden sich die Familiensituationen bzw. -reaktionen in Bezug auf das Lesbischsein meiner Interviewpartnerinnen stark voneinander. Wie schon angesprochen lassen sich die Familienverhältnisse bei Sylvia durch ein gegenseitiges

Totschweigen ihrer Homosexualität charakterisieren. Bei Dete setzt nach den traumatischen Erlebnissen verständlicherweise eine gewisse Skepsis ihren Eltern gegenüber ein. Nach ihrer Beschreibung ist das gegenwärtige Verhalten ihrer Mutter ein Zeichen einer Resignation und nicht einer Akzeptanz Detes Homosexualität und lesbischer Lebensführung gegenüber (siehe Kapitel 9.1.3). Dem Vater gegenüber ist sie ebenfalls kritisch eingestellt. Zwar veränderte er schon seine Verhaltensweise, jedoch ist Dete immer noch stark verletzt durch sein Sich-Nicht-Einsetzen für sie in der Zeit, in der sie der Willkür der Mutter ausgesetzt war, ohne dass er der Mutter auf irgendeine Weise entgegentrat.

Kalina ist die einzige, die von einer völligen Unterstützung durch ihre Mutter erzählt. Diese hat sich laut Kalina aktiv für die Erhaltung bzw. Neuschaffung einer positiven Beziehung mit ihr eingesetzt, indem sie durch eine Psychotherapie die Aufarbeitung ihrer eigenen Emotionen in Bezug auf Kalinas Outen in Angriff nahm. Anders sieht das Verhältnis zum Vater aus: Mit ihm finden keine Gespräche statt, das Thema wurde von ihm totgeschwiegen, und sein Verhalten weist keine Änderungstendenzen auf, obwohl bereits Jahre seit dem Coming-Out vergangen sind.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Entscheidung zu einem Coming-Out vor den Eltern sich massiv auf das Verhältnis zwischen meinen Interviewpartnerinnen und ihren Eltern auswirkte, was auch von Baetz durch folgenden Satz zum Ausdruck gebracht wurde: “Coming-out is a crossroad with different risks.” (Baetz 1984 zit. nach Kuhar 2007:37) Dabei ist jedoch keine Eindeutigkeit in Bezug auf die Konsequenzen feststellbar. Dete verwies auf den traumatischen Charakter ihrer Erfahrungen und auf die zugefügten Verletzungen, die sie ihren Eltern nicht verzeihen kann. Für sie ist weiterhin enttäuschend, dass nach ihrer Wahrnehmung, auch nach zehn Jahren bei ihrer Mutter kein Wandel der homophoben Haltung stattgefunden hat. Laut Dete setzte nach der vergangenen Zeit eine Resignation ein, aber keine wirkliche Akzeptanz. Im Gegensatz dazu beschreibt Kalina eine positive Veränderung im Verhältnis zwischen ihr und ihrer Mutter. Ohne den Coming-Out-Schritt wäre das Verhältnis zwischen den beiden bei weitem nicht so reflektiert. In Bezug auf den Vater kann sie nicht zu dieser Schlussfolgerung kommen. Sie hat keinen Kontakt zu ihm, sieht das allerdings als etwas Vorteilhaftes¹, ohne jedoch darauf einzugehen, was sie genau damit meint. Eine Vermutung ist, dass sie sich dadurch der patriarchalen Gewalt entzogen hat, die ihr die

¹ Siehe Interview mit Kalina, Kapitel 9.3.4, S.71.

Definitionsmacht über sich selbst entzogen hat, wodurch ihr in der patriarchalen Familienaufteilung eher ein Objektstatus zugeschrieben wurde. Diese Vermutung unterstütze ich mit dem Beispiel ihrer Ausführungen zu den Reaktionen des Vaters, die in der folgenden Aussage kulminieren und die oben angesprochenen Punkte veranschaulichen: „Zuerst mal sollen wir mit deiner Mutter entscheiden, was wir mit dir machen müssen.“¹

Zum Abschluss dieses Kapitels möchte ich explizit auf das zentrale Thema für diese Arbeit – Gewalt – eingehen, mit welchem ich mich noch allgemein im Kapitel 6 und konkret anhand des Interviewmaterials im Kapitel 10.5, auseinandersetze. Sichtbar macht sich folgende Tendenz bei meinen Interviewpartnerinnen: Sie beschreiben gewaltvolle Erfahrungen, benennen diese aber nicht als Gewalt. Wie sich auch im nächsten Kapitel zu ihren allgemeinen Einschätzungen der sozio-politischen Lage von Homosexuellen im Land bemerkbar macht, ist ihre Sensibilisierung für Gewalt nur auf physische Formen reduziert. Somit bleiben viele Gewalterfahrungen unausgesprochen; lesbensspezifische Gewaltformen werden zwar als traumatisierend und verletzend empfunden, aber nicht als solche definiert. In ihrer Untersuchung stellt Ohms ein ähnliches Verhalten fest – nicht-körperliche Gewaltformen, wie verbale Herabsetzungen und herabwürdigende Ausdrücke werden seitens der von ihr befragten Lesben nicht als Gewalt bezeichnet, obwohl diese nach Ohms‘ Verständnis klare Ausprägungen psychischer Gewalt darstellen (vgl. Ohms 2001: 65). Unter psychische Gewalt fasst Ohms u.a. Beleidigung und Erpressung, beides Formen, die sich in Detes Geschichte nachlesen lassen. Die Untersuchung von Stein-Hilbers et al. belegt, dass die mit 78,1 Prozent häufigste psychische Gewalt (darunter fallen auch verbale Angriffe) im familiären Bereich stattfindet (vgl. Stein-Hilbers et al. 1999: 133). Insofern ist es aus meiner Sicht äußerst problematisch, wenn diese Gewalt seitens der Lesben selbst durch ihre Nicht-Benennung verdrängt oder gar verleugnet wird noch dazu als sie damit an ihrer Unsichtbarmachung mitwirken. Dieses Verhalten wird von Ohms damit erklärt, dass eine Alltäglichkeit der Diskriminierung auch eine Desensibilisierung mit sich bringt. Je alltäglicher eine Gewalterfahrung ist, desto größer die Wahrscheinlichkeit, dass sie nach einem gewissen Zeitraum nicht mehr als solche wahrgenommen wird. Stattdessen ist sie Bestandteil einer „Normalität“ geworden (vgl. Ohms 2001: 55).

¹ „Първо трябва да решим с майка ти какво ще правиме с тебе.“

10 Einschätzungen der sozio-politischen Situation von Homosexuellen

Das folgende Kapitel gibt einen Überblick in die Einschätzungen meiner Interviewpartnerinnen bezüglich der sozio-politischen Situation von Homosexuellen in Bulgarien. Weiters werden ihre Ausführungen durch weitere Materialien wie Menschenrechtsberichte von dem Bulgarischen Helsinki-Komitee wie auch Analysen der lokalen LGBT-NGO Bilitis erweitert und ergänzt. Diese Einschätzungen sind immer auch ein Spiegelbild subjektiver Wahrnehmungen und Erfahrungen, was sich für diese Arbeit als besonders wertvoll erweist, da der Überblick in die sozio-politische Problematik der homosexuellen Existenzen aus einer Betroffenheitsperspektive kommt, wodurch ein marginalisierter Standpunkt beleuchtet wird, der in anderen Darstellungen womöglich vernachlässigt wird.

Zunächst wird die Einschätzung von Dete vorgestellt, dann die von Sylvia und schließlich die von Kalina.

10.1 Dete: Wie sieht sie die allgemeine Situation der LGBTs in Bulgarien?

10.1.1 Wird die weibliche und die männliche Homosexualität in der Gesellschaft unterschiedlich wahrgenommen?

„Ja, es gibt einen riesen Unterschied. Die Lesben werden einfacher akzeptiert. Wenn ein Mann mit einem anderen Mann geschlafen hat, das ist definitiv, es kann keinen Zweifel geben [dass er schwul ist]. Wenn eine Frau dagegen lesbisch oder bisexuell ist, hat das nicht eine besondere Bedeutung, die Sache ist nicht verloren [ihre „natürliche“ Heterosexualität] und das ist bis zu einem gewissen Grad mit dem Sexismus verbunden, der herrscht. Auf diese Art und Weise hat die Frau keine feste Sexualität, keine eigene, rein weibliche Sexualität,

sondern unterliegt sie einer ständigen Anpassung, Angleichung und Korrektur.”¹

Was Dete als eher gegebene Akzeptanz lesbischer Frauen verglichen mit schwulen Männern bezeichnet, erweist sich bei näherer Betrachtung als gesellschaftliche Ignoranz und Nicht-Wahrnehmung. Wie mehrmals in der Literatur wie auch in den vorangegangenen Kapiteln aufgezeigt, werden Lesben nicht leichter akzeptiert, sondern schlichtweg nicht als Lesben wahrgenommen. Das Lesbischsein stellt für den heteronormativen Blick nur eine vorübergehende Phase dar, in der wie so oft in einer männlich dominierten Gesellschaft, das Männliche im Fokus steht und bestimmend ist. Diese „Phase“ wird eher als Abwendung von Männern denn als Hinwendung zu Frauen gedeutet und fantasiert. Fantasiert deswegen, weil dieser Begriff eine enorme Rolle im Kontext der heteronormativen (Nicht-)Wahrnehmung des Lesbischseins spielt. Es sind männliche Fantasien, die durch den vermeintlich lesbischen Porno, geschaffen von einer heterosexistischen Pornoindustrie, bedient werden. Herauszuheben ist auch, dass lesbischen Frauen, wie Dete vermerkt, immer ein potenziell heterosexueller Status aufgezwungen wird und die (Tat-)Sache/ihre Lebensrealität, dass/in der sie homosexuell leben, nichts an der heterosexistischen Wahrnehmung ihrer „potenziellen Heterosexualität“ ändert. Dabei verhält sich der heterosexistische Blick schwulen Männern gegenüber anders. Ihr Schwulsein wird stigmatisiert, aber um zuerst stigmatisiert zu werden, muss es als existierende Realität wahrgenommen werden. Diese stärkere Wahrnehmung schwuler Männer, wenn auch negativ, zeigt sich auch an der in manchen Ländern immer noch bestehenden, verstärkten rechtlichen Verfolgung männlicher Homosexualität (im Vergleich zu weiblicher Homosexualität) (vgl. Amnesty International 2000).

An diesem Punkt wird offensichtlich, dass Lesben eine doppelte Diskriminierung erfahren, und dass die Diskriminierungsformen, die sie wegen ihrem Lesbischsein erleben, immer im Zusammenhang mit ihrem Status als Frauen in einer sexistischen Gesellschaft zusammengedacht und analysiert werden müssen.

Die Frage nach dem Recht auf eigene Sexualität, die im Zitat angesprochen wird, ist

¹ „Да, огромна. Жените се приемат по-лесно. Мисля, че има някакво схващане, че веднъж някой мъж, който е спал с мъж, край вече, той е завинаги гей, няма никакво съмнение в това, смисъл не подлежи на оправяне. Докато ако една жена е лесбийка или бисексуална, това не значи нещо кой знае какво, нали каузата не е изгубена, което до някъде си е свързано със сексизма, който върлува. И по този начин излиза, че жената няма няква твърда такава сексуалност и изобщо няма своя си, лично женска сексуалност, ами подлежи на постоянно оправяне, преправяне и всякакви такива неща. Отделно, че лесбийското порно се гледа от хетеросексуални мъже.”

eine, die in einem größeren Kontext zu sehen ist. Im Grunde impliziert das die Problematik inwieweit „die Frau“ in einer heterosexistischen Gesellschaft über ihren eigenen Körper verfügen kann, bzw. inwieweit sie über ihre eigene Sexualität bestimmen und entscheiden kann. Der Zugang zur eigenen weiblichen Sexualität ist durch gesellschaftliche Eingriffe eingeschränkt, die diese ständig anpassen, angleichen, korrigieren wollen.

Die Nicht-Wahrnehmung der Frauenliebe lässt sich auch damit erklären, dass sich die Vorstellungen über Sexualität, im allgemeinen immer noch auf den Phallus konzentrieren, (eine Vorstellung, die in Bezug auf die heterosexistischen Strukturen, in denen wir verankert sind, nicht überraschend ist). Somit wird die weibliche Sexualität nach wie vor als eine auf Männer bezogene Sexualität aufgefasst, was Sexualität von Lesben entweder leugnet oder verharmlost, während Schwulen durchaus eine eigenständige Sexualität zugestanden wird (vgl. Soine 2002: 150).

10.1.2 Gesellschaftliche Einstellungen gegenüber Homosexualität und Homosexuellen in Bulgarien

„Generell negativ, auf allen Ebenen.“¹ Dete vermerkt, dass die rechtliche Situation besser ist als auf der sozialen Ebene, da frühere AktivistInnen erkämpft haben, dass eine Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung strafrechtlich verfolgt wird. Jedoch gibt es bislang nur sehr wenige Gerichtsprozesse. Der Grund könnte Dete zufolge darin bestehen, dass ein Prozess auch ein Outen gegenüber der (breiten) Öffentlichkeit verlangt, eine Hürde, die viele sich nicht leisten können, zu überwinden. Es gibt aber eine Reihe anderer gesellschaftlicher Ebenen, auf denen sich homophobe Grundtendenzen deutlich zeigen – in Unterhaltungsshows/Komikshows, wo immer wieder Homosexualität herangezogen wird, auf eine abwertende Art und Weise zu gescherzen, in Witzen allgemein, aber auch in der politischen Rhetorik. Als schwuler Politiker bezeichnet zu werden, gilt schon als Blamage – lesbische Politikerinnen sind kein Thema. Wenn bei einem Politiker „der Verdacht“ besteht, schwul zu sein, hat das eine sofortige negative Wirkung auf sein Image. Dete erzählt in diesem Zusammenhang, dass viele Politiker nach solchen Beschuldigungen heirateten. Mit „Beschuldigungen“

¹ „Генерално негативно на всякакво абсолютно ниво.“

schwul zu sein, werden u.U. Politiker erpresst und erpressen sich gegenseitig. Dete bezieht sich auf einen Vorfall aus dem Jahr 2009, bei dem der Politiker Yane Yanev im Parlament von Volen Siderov des „Schwulseins“ beschuldigt wurde. Siderov meinte Beweise zu haben, dass Yanev mit einem Mann zusammenwohne. Beim Verlassen des Parlaments schrie Siderov: „Die Homosexuellen raus aus dem Parlament“ (Volen Siderov zit. nach Aleksandrova 2009). Wichtig zu vermerken ist, dass Siderov Führer der nationalistischen Partei „ATAKA“ ist, die auch für ihre Antihomosexuellenpolitik bekannt ist. Dete beschreibt als sehr störend, dass sich die Medien, (und zwar nicht nur die gelbe Presse) der Frage der sexuellen Orientierung von Yanev widmen, anstatt solch diskriminierendes Verhalten zu kritisieren. Ich selbst stieß im Verlauf meiner Recherchen auf eine absurde Umfrage, die von Bnews online durchgeführt wurde und an der 1875 Personen teilnahmen.¹ In Folge veröffentlichte Bnews am 4. November 2010 einen Artikel mit folgendem Titel: „Народът е убеден, че Яне Янев е гей“ [„Das Volk ist überzeugt, dass Yane Yanev schwul ist“], in dem die Umfrageergebnisse präsentiert wurden.

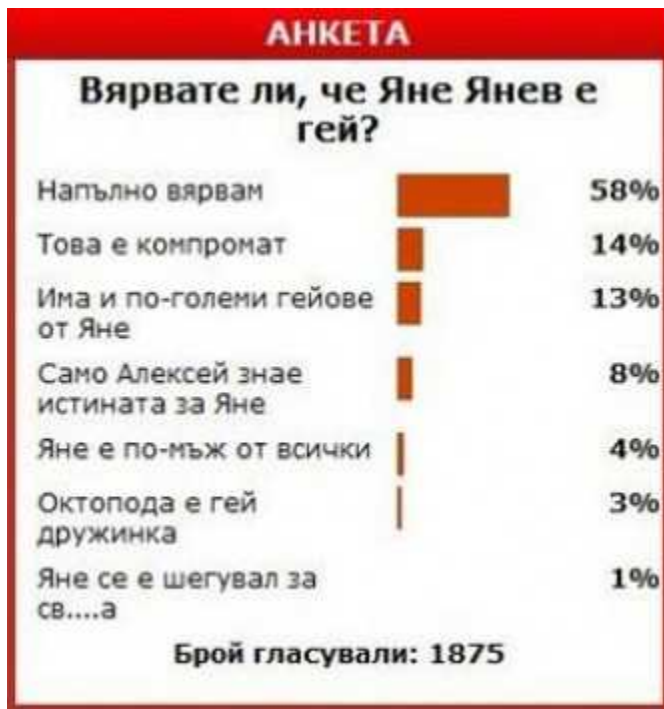
¹ Der Titel der Umfrage lautete: Glauben Sie, dass Yane Yanev schwul ist?

Die erste Antwortmöglichkeit, die auch die größte Prozentzahl erreicht hat, (58 %), ist:

Ich glaube es völlig.

Die zweite, (14 %): *Das ist ein Kompromat.*

Die dritte Antwortmöglichkeit, die auch unglaublich diskriminierend formuliert ist: *Es gibt auch schwulere [als ihn],* hat 13% Zustimmung gefunden.



(Quelle: <http://www.bnews.bg/article-17501>)

Frau könnte denken, dass diese Umfrage wie auch der daraus entstandene Artikel aus dem Bereich der gelben Presse/der Unterhaltungsmedien kommen und als Scherz aufzufassen sind. Tatsächlich handelt es sich bei Bnews um einen etablierten massenmedialen virtuellen Nachrichtenlieferant.

Ein halbes Jahr nach Erscheinen des Artikels, heiratete Yanev. Dabei wird laut Dete, nicht nur die Heirat als Strategie eingesetzt, Homosexualität zu verleugnen bzw. zu „verstecken“, zusätzlich macht der betroffene Politiker auch von sich aus homosexuellfeindliche Äußerungen. So beschwert sich Yanev, dass er von Siderov bezüglich „ekligier Sachen“ beschuldigt worden sei und meint, seine Männlichkeit an der Partnerin von Siderov beweisen zu können, wobei Geschlechtsverkehr mit dieser impliziert wird (vgl. Aleksandrova 2009). Eine grandios-sexistisch-machistische Aussage, die Frauen abwertet und zu sexuellen Objekten degradiert, an denen die Männlichkeit präsentiert und bewiesen werden kann.

Weitere Aussagen, die mit ihrer gravierenden Homosexuellenfeindlichkeit schockieren, auf die sich Dete bezieht, kommen vom Ex-Ministerpräsidenten Boyko Borisov¹, der zur Zeit dieser Äußerungen sein Amt noch inne hatte.

¹ Boyko Borisov ist Führer der politischen Partei GERB, die von Juli 2009 bis Februar 2013 an der Macht war.

Im Oktober 2010 sagt er folgendes: „In GERB lieben die Männer Frauen und die Frauen lieben Männer.“¹ (Boyko Borisov zit. nach Stoyanov 2010: „Не е възможно всички в ГЕРБ да са хетеросексуални“) Der Journalist und LGBT-Aktivist Radoslav Stoyanov hält zu Recht fest, dass es unzulässig ist mit solchen Behauptungen das soziale Ansehen der Partei GERB steigern zu wollen (vgl. Stoyanov 2010). Sie fördern nur die ohnedies schon negativen gesellschaftlichen Einstellungen gegenüber Homosexualität und Homosexuellen, geprägt von abwertenden Stereotypen (vgl. Stoyanov 2010).

Ein grundlegendes Problem das Dete aufzeigt, stellt der tatsächliche Mangel an Repräsentationen von homosexuellen Menschen im öffentlichen Raum dar. Aus ihrer Sicht gibt es zwei Männer (Evgeni Minchev und Azis), die im öffentlichen Bewusstsein das Bild von „dem Homosexuellen“ prägen. Beide bauen ihr Image auf dem Schwulsein auf, wobei sie nach Auffassung Detes dadurch Provokation und Popularität anstreben. Beide sind auch im Unterhaltungsbusiness tätig und ihr Schwulsein hat aus ihrer Sicht einen performativen Charakter, der einen negativen Einfluss auf die gesellschaftlichen Einstellungen ausübt. Die mangelnde Vielfalt an Repräsentationen führt dazu, dass alle homosexuellen Menschen in Bezug auf/im Zusammenhang mit den beiden oben erwähnten Männern gebracht werden, obwohl viele LGBTs gar nicht mit ihnen verglichen werden wollen.

Nach einer anderen, weitverbreiteten Einstellung ist das „Zeigen“ von Homosexualität im öffentlichen Raum als Provokation zu deuten. Wenn LGBTs zum Beispiel bei dem Pride² marschieren oder in der Öffentlichkeit gleichgeschlechtliche Zärtlichkeiten austauschen, wird das als solche gesehen. Als Provokation wird auch Detes eigene Teilhabe an einer queeren Aktion von LGBTs in Pazardjik (eine mittelgroße Stadt in Bulgarien) selbst von ihrer eigenen Tante betrachtet. Dabei waren sie und andere LGBT-AktivistInnen von Neo-Nazis umkreist worden (siehe dazu auch die Aussagen von Kalina, Kapitel 10.3.1, S. 89). Dennoch ist Detes Tante überzeugt, dass die AktivistInnen selbst diese Situation provoziert hätten und sie fragt: „Warum solltet ihr euch zeigen? Wozu macht ihr das?“³ Es ist offensichtlich, dass eine derartige Frage nur in Zusammenhang mit queeren Lebensformen gestellt wird, wohingegen heterosexuelle Paare ihr Auftreten in der Öffentlichkeit nicht legitimieren müssen.

¹ „В ГЕРБ мъжете обичат жени, а жените обичат мъже.“

² Mit Pride wird in Bulgarien die Regenbogenparade bezeichnet.

³ „Защо трябваше да се показвате? За какво го правите?“

Trotz allem was gesagt wurde, sieht Dete wenigstens eine positive Tendenz bei den Medien, eine als positiv zu bewertende Veränderung in der Art und Weise wie diese über Homosexualität und Homosexuelle schreiben. Sie meint, dass die meisten Medien sich eine „normale Rhetorik“ angeeignet hätten und „gay“ nicht mehr gleichbedeutend mit „Skandal“ sei, was andeutet, dass die Formel gay = Skandal bis vor nicht allzu langer Zeit medial eingesetzt wurde.

Das größte Manko sieht sie in der Unaufgeklärtheit der meisten Menschen, eine Unaufgeklärtheit, die ihrer Meinung nach nicht klassenspezifisch ist. Zurückzuführen sei diese auch darauf, dass es keine öffentlichen Kampagnen gibt, die sich mit Themen aus dem LGBT-Bereich auseinandersetzen, abgesehen von dem Pride und anderen kleineren queeren Veranstaltungen, die aber wiederum nur von einer kleinen Gruppe von hauptsächlich LGBTs besucht werden. Es gibt auch weiterhin keine(n) einzige(n) geoutete(n) PolitikerIn.

Alle diese Faktoren machen es möglich, dass eine Vielzahl von diskriminierend-abwertenden Mythen über Homosexualität und Homosexuelle den öffentlichen Raum weiterhin dominieren.

10.1.3 Situation der LGBTs in Bulgarien

Auf meine Frage wie sie die Situation im Allgemeinen von LGBT-Menschen in Bulgarien schätzt/bewertet, sagt sie dass sie aufgrund ihres aktivistischen Einsatzes eher Menschen kennt, die geoutet leben und auch selbst AktivistInnen sind und sich für eine Sichtbarkeit von queeren Existenzen einsetzen. Aber gleichzeitig gibt es, so Dete, ganz viele Menschen, die nur „abends im Club gay sind“. Diese, so meint Dete, wollen sich auch nicht outen, andere brauchen von ihrer Homosexualität nicht zu erfahren und sind auch selbst gegen Sichtbarkeitsaktionen. (Was aus meiner Sicht möglicherweise mit einer verinnerlichten Homophobie, siehe Kapitel 4.2 zusammenhängt.)

10.2 Sylvia: Wie sieht sie die allgemeine Situation der LGBTs in

Bulgarien?

10.2.1 Wird die weibliche und die männliche Homosexualität in der Gesellschaft unterschiedlich wahrgenommen?

Auf diese Frage meint sie, dass die Lage von schwulen Männern noch schwieriger ist als die von Lesben, da bei ihnen die Diskriminierung stärker ausgeprägt ist.¹

Der nächste Aspekt, auf den sie eingeht, ist die Exotisierung, der Lesben in einer heterosexistischen Gesellschaft unterliegen. Der Sex zwischen Schwulen wird oft nach ihren Worten als „eklig“ gesehen, der Sex zwischen Lesben löst aber verschiedene machistische Reaktionen und Fantasien aus. Unsere Körper werden in den sexistischen Fantasien instrumentalisiert, als wären wir da um den männlichen Blick zu bedienen und für diesen Genuß zu schaffen. Sylvia ärgert sich über Kommentare von Männern wie: „Ihr seid sehr süß“ oder „Kann ich dabei zuschauen?!“.

Ihre Reaktion ist aus meiner Sicht völlig verständlich, da wir als Lesben in unserer Sexualität und als Wesen abgewertet werden, quasi als wären wir Dienerinnen der männlichen Wünsche, sexualisiert-sexistischen Vorstellungen und Fantasien. Auffällig ist auch, dass es wieder der heterosexistische Blick ist, der bestimmt, was als eklig und was als süß zu sehen ist. Wieder dieser Blick deutet den Sex zwischen Frauen als Experimentieren, was für den „heterosexuellen Mann“ sexuell erregend ist. Lesben werden damit zu sexuellen Objekten abgewertet, eine Rolle oder Funktion, die den Frauen in einer sexistischen Gesellschaft allgemein zugeschrieben wird.

An dieser Stelle möchte ich einen Exkurs zu dem Thema Lesbische Frauen als pornographische Ware, machen und einen Zeitungsartikel erwähnen, auf den ich im Rahmen meiner Recherchearbeiten gestoßen bin. Im März 1987 titelt der „Wiener“: „Hautnah: Mit Lesben auf einem irren Trip“. Hierin zeigt sich das ungeheuerliche Maß der Zurichtung der Frau als Ware für den Mann in einer patriarchalen Ordnung. Die Ehe, das heisst die geordnete Verteilung der einzelnen Frauen auf einzelne Männer, garantiert die Zentrierung der „Frau“ mit ihrer ganzen Lebensenergie auf den „Mann“. Dies wird zum bestimmenden Moment des sozialen und kulturellen Charakters der „Frau“ im Patriarchat (vgl. Hänsch 1989: 14). Die „Frau“ ist für den „Mann“ da. Und

¹ Siehe dazu die Ausführungen der vorangegangenen Kapitel, dass die Diskriminierungsformen, die Schwule erleben, sichtbarer sind als die von Lesben, und dass die subtilen Gewaltformen, die Lesben in ihrer doppelten Diskriminierung erfahren, oft auch von Lesben selbst nicht als diskriminierende Gewalt betrachtet und erfasst werden.

selbst wenn eine Frau für sich selbst und andere Frauen da ist, ist sie trotz ihrer Lust auf andere Frauen trotzdem auch zumindest potentiell für den Mann da. Die Frauen sind gebrauchsfähig für den Voyeur, der sich an ihrer Lust aufgeilt. Dies ist zunächst unabhängig vom Willen der Frau. Und doch: Die „lesbische Frau“ widersetzt sich in der Tat dem direkten personalen Zugriff des einzelnen Mannes auf ihre Lust und Sinnlichkeit. Sie steht dem „Mann“ nicht in der üblichen patriarchalen Weise zur Verfügung. Wenn dieses Widersetzen keinen Warencharakter (zum Beispiel als Voyeurismus, Pornographie oder eine andere Form der Nutzbarkeit) erhält, und somit nicht umgedeutet werden kann und auch nicht ignoriert werden kann, reagieren Männer oft mit Haß (vgl. ebd.).

Ähnliche Kommentare, wie die von Sylvia beschriebenen, erleben wir als Lesben ziemlich oft. Sie verdeutlichen, dass die scheinbar selbstverständliche Verfügbarkeit von Frauen für Männer in einer patriarchal-heterosexistischen Ordnung natürlich auch bei Lesben nicht Halt macht. Lesbische Frauen müssen so häufig deutlich machen, dass ihre Erotik, selbst wenn sie in der Öffentlichkeit sichtbar ist, keine Wichtvorlage für den männlichen Voyeur ist. Die bewusste Missachtung einzuhaltender Grenzen und das Benutzen weiblicher Intimität durch Männer zur Demonstration ihrer allgegenwärtigen sexuellen Macht, lässt uns mit einer Bitterkeit erkennen, wie tief verfangen in den patriarchal-heterosexistischen Strukturen wir sind.

In ihrer Arbeit hat sich Sylvia nicht geoutet, und will es auch nicht, da sie sich alltäglich homophobe Scherze und Kommentare über ihre schwulen Kollegen anhören muss und fürchtet, dass ihr das gleiche passieren könnte, falls sie sich am Arbeitsplatz outet. Angst hat sie davor auch, da es auch vorgekommen ist, dass zwei Kollegen vor anderen Kollegen öffentlich behauptet haben, „Köpfe von ‚solchen‘¹ zu zerbrechen“². Der Anlass zu diesen Äußerungen war das Auftauchen eines schwulen Arbeitskollegen in dem entsprechenden Arbeitsraum. Nachdem er das Zimmer verlassen hatte, folgten die Kommentare. Die Floskel „solche“ kennen wir auch schon aus Detes Geschichte, in der dargelegt wird, dass Detes Mutter und ihre Schwester sich weigerten, homosexuelle Menschen als Homosexuelle zu benennen und stattdessen sie als „solche“ bezeichneten.

¹ Damit sind Schwule gemeint.

² „Аз на такива им чупя главите.“

10.2.2 Gesellschaftliche Einstellungen gegenüber Homosexualität und

10.2.3 Homosexuellen in Bulgarien

„Ich neige dazu, mir selbst vorzumachen, dass die Menschen open-minded sind.“¹

Bezüglich der Medienberichte, die über LGBT- Themen geschrieben werden und der breiten Öffentlichkeit zugänglich sind, findet sie diese höchst problematisch. Sie bezeichnet diese als „unwissend“ und meint dass die AutorInnen, die offensichtlich heterosexuell sind, in so einem Stil schreiben, so dass der Eindruck entsteht, sie wollen die homosexuellen Menschen dadurch anstänkern.

Wenn die Artikel online erscheinen und Kommentare dazu geschrieben werden können, meint sie dass diese oft „wirklich beängstigend sind , wegen ihres homophoben Inhalts.

10.2.4 Die Situation der LGBTs in Bulgarien

Sylvia ist der Meinung, dass es in dem Land keine LGBT-Community gibt. Die Events, die stattfinden, bezeichnet sie als „mini“. Klar zu spüren ist, dass sie sehr enttäuscht ist und nicht gerne über diese Frage spricht. Ihr Eindruck ist, dass jede queere Person auf sich selbst angewiesen ist und mit dem Zurechtkommen mit der eigenen Situation allein gelassen wird, was vielleicht ihre Erfahrungen aus der Schulzeit widerspiegelt, einer Zeit, in der sie sich einsam, isoliert und verwirrt über ihre eigene Sexualität gefühlt hat. Sie spricht auch von einer allgemeinen „Resignation“ bei den LGBTs in Bulgarien. Alle versuchen sich irgendwie mit der Situation abzufinden.

„Und jede und jeder vegetiert in irgendeinem Mikrokosmos und passt darauf auf, nicht totgeschlagen zu werden, in dem Job nicht Spott ausgesetzt zu sein und von Mama und Papa nicht gehasst zu werden. Das ist eine Situation der Flucht vor dem Negativen und nicht der Schöpfung von etwas Positiven.“²

¹ „Склонна съм да се заблуждавам, че хората са open-minded, отворени и ок с нещата.“

² „И всеки си живурка в някакъв микрокосмос и гледа да не го счупят от бой някъде, да не го подиграват на работа и да не те мразят мама и тате. Това е ситуация на избягване на негативното, отколкото създаване на нещо положително.“

10.3 Kalina: Wie sieht sie die allgemeine Situation der LGBTs in Bulgarien?

10.3.1 Wird die weibliche und die männliche Homosexualität in der Gesellschaft unterschiedlich wahrgenommen?

„Absolut, es gibt einen riesen Unterschied“¹

Die einzige Ebene, auf der nicht zwischen Schwulen und Lesben nicht unterschieden wird, ist nach ihrer Meinung die rechtliche: Beide „Personengruppen“ haben unabhängig vom Geschlecht keine Möglichkeit zu heiraten, Kinder zu adoptieren, eingetragene Partnerschaftsformen einzugehen. Das alles wird ihnen im gleichen Ausmaß verwehrt.

Die zentrale Diskriminierung im Falle lesbischer Frauen, nämlich, die anhaltende und grundlegende Tabuisierung und Verleugnung ihrer Existenz und Lebensweise, drückt Kalina wie folgt aus: „Auf der sozialen Ebene ist es so, als gäbe es die Frauen^[2] als Faktor überhaupt nicht.“³

Nach der allgemeinen Auffassung, meint Kalina, wäre das Lesbischsein entweder eine Laune, etwas Vorübergehendes oder etwas Heilbares. In der lokalen Kultur gibt es kein Bewusstsein für lesbische Existenzen, was sich auch auf der sprachlichen Ebene widerspiegelt. Kalina führt aus, dass bei den verbalen Angriffen von seiten der Neo-Nazis (während der Aktion in Pazardjik) eine Vielzahl an beleidigenden Worten Schwulen gegenüber verwendet wurde. Die Aktivistinnen hingegen wurden einfach mit Schlampen beschimpft. (Eine ausführliche Beschreibung dieser Aktion und der damit verbundene Neo-Nazi-Angriff findet sich auf S. 89). Kalina meint, dass für den/die durchschnittliche(n) Bulgaren/Bulgarin der Begriff Lesbe nicht geläufig ist.

Zwei Frauen (miteinander) wären laut der verbreiteten Meinung etwas Schönes, zwei Männer dagegen etwas Ekliges. Wobei auch laut dieser Auffassung die Zärtlichkeiten zwischen Frauen eine männererregende Pose darstellen oder eine vorübergehende Phase bis der passende männliche Partner erscheint. Das heißt, Frauenliebe wird, wenn sie überhaupt als solche wahrgenommen wird, nur als temporärer Ersatz für die gegengeschlechtliche und damit „natürliche“ Liebe betrachtet.

¹ „Абсолютно, огромна разлика има.“

² Wobei sie hier unter Frauen frauenliebende Frauen versteht bzw.meint.

³ „Но чисто социално жените просто ги няма като фактор.“

Ein anderer aus ihrer Sicht zentraler Unterschied besteht darin, dass die Homosexuellengewalt in der Öffentlichkeit vor allem schwule Männer betrifft und auf diese abzielt. Sie persönlich versteckt ihre Zärtlichkeiten, die sie mit ihrer Partnerin austauscht nicht, sie halten Hände und küssen sich in der Öffentlichkeit, worauf bislang keine aggressiven Reaktionen erfolgt sind. Aber sie meidet auch die entsprechenden Orte in dem sozialen Raum, wo sich Neo-Nazis aufhalten. Für die Schwulen besteht laut Kalina jedoch eine durchgehende Gefahr Angriffen jeglicher Art ausgesetzt zu sein. Zu ihrer Aussage, dass das öffentliche Zeigen der Frauenliebe nicht von außen aggressiv sanktioniert wird, möchte ich einwenden, dass dies auch sehr viel mit heteronormativen Weiblichkeitsvorstellungen zu tun hat. Lesben, die diesen entsprechen, würden, glaube ich, im öffentlichen Raum weniger auffallen. Butch-Lesben hingegen, sind starker Misogynie und Lesbophobie ausgesetzt. Ich kenne nicht wenige Vorfälle im Land, wo „maskulin“ aussehende Lesben vor ihren Partnerinnen geschlagen oder auf andere Art erniedrigt worden sind, wodurch sie für ihre Nicht-Anpassung an patriarchale Vorstellungen bezüglich des weiblichen Idealbildes bestraft worden sind.

Dass zwei Lesben Hand in Hand auf der Straße gehen können, ohne dafür Gewalt erleben zu müssen, hängt aus meiner Sicht auch mit den kulturellen Normen bzw. Codes zusammen und nicht mit einer größeren Toleranz (Lesben gegenüber). Die kulturellen Codes „erlauben“ den Austausch von Zärtlichkeiten zwischen Frauen in der Öffentlichkeit. Somit werden sie vom heteronormativen Blick womöglich gar nicht als Liebespartnerinnen gelesen.

Bei Männern herrschen jedoch andere Codes, worauf auch Kalina hinweist, indem sie sagt, dass es unvorstellbar ist, dass im öffentlichen Raum zwei Männer Hand in Hand gehen. So etwas stellt ein kulturelles Stigma dar und lässt eine sofortige schwule Zuschreibung und Unterstellung zu.

10.3.2 Gesellschaftliche Einstellungen gegenüber Homosexuellen in Bulgarien

Die Homophobie betrachtet Kalina als eine Erscheinung, die auch mit der entsprechenden Klassenzugehörigkeit zu tun hat, eine Meinung, die ich persönlich gar

nicht teile.¹ Sie meint, dass sie sich vor bestimmten Personengruppen niemals outen würde und dass sie generell darüber nur mit Menschen spricht, die einen gewissen Bildungsstatus haben. Von Menschen, die nicht über gewisse Bildung verfügen, vermutet sie automatisch, dass diese mit Themen wie Homosexualität ein Problem haben und homophob eingestellt wären.

Das Alter nennt sie ebenfalls als entscheidenden Faktor dafür, wie die Haltung Homosexualität und Homosexuellen gegenüber ausfallen könnte. Als Beispiel zieht sie ihre ArbeitskollegInnen heran, die ungefähr im gleichen Alter sind wie sie und für die das Thema wenigstens kein Tabu darstellt. Es wurden ihr (von den ArbeitskollegInnen) keine „schwachsinnigen Fragen“ gestellt.

In ihrem Alltag ist sie auch auf Menschen gestoßen, die persönlichen Kontakt mit LGBTs haben und dadurch mit ihrer Lebensrealität einigermaßen vertraut sind. Laut Kalina verspüren diese den Impuls im Gespräch offenzulegen bzw. deutlich zu machen, dass sie mit dem Thema kein Problem haben. Auf meine Frage wie sie solche Aussagen deutet, meint sie, dass solche Menschen aufgrund ihres persönlichen Kontakts mit Homosexuellen wissen, welcher Diskriminierung LGBTs unterliegen. Deswegen vermutet sie auch dass diese Kommentare wirklich wohlwollend sind, eine Art Empathie und Zeigen von Solidarität.

Was ihren Arbeitsplatz betrifft, ist an diesem eine ausgeprägt homophobe Atmosphäre vorherrschend und diese homosexuellenfeindliche Haltung wird leider als Normalität und nicht als zu kritisierende Ausnahme betrachtet, obwohl Kalina für eine westeuropäische Firma arbeitet, die ihre Angestellten zum Unterschreiben der antidiskriminierenden firmenpolitischen Agenda verpflichtet. Trotz dieser ist eine verbale Gewalt Homosexuellen gegenüber durchgehend präsent, zum Beispiel durch die Verwendung des Schimpfwortes Pederast, um einen der männlichen Kollegen zu beschimpfen.² Maßnahmen gegen die homophobe Haltung werden von den ManagerInnen nicht unternommen, da wie schon erwähnt solches Verhalten auf der gesellschaftlichen Ebene eher der Norm entspricht und keine (kritische) Aufmerksamkeit erweckt. Das widerspiegelt sich auch im Dulden eines solchen diskriminierenden Verhaltens an dem Arbeitsplatz, obwohl dieses im Widerspruch zu

¹ Meine Erfahrungen mit meinen eigenen Eltern wie auch mit vielen anderen Menschen in meiner Umgebung in Bulgarien haben mir gezeigt, dass die Homophobie tief im Bewusstsein und in der Wahrnehmung der Menschen allgemein, egal wo auch immer, verwurzelt ist und nicht von ihrem Bildungsstatus/grad abhängig ist.

² In Kalinas Beschreibung der homophoben Atmosphäre an ihrem Arbeitsplatz zeigt sich eine gewisse Ähnlichkeit zu Sylvias diesbezüglichen Beschreibung (siehe Kapitel 10.2.1).

den antidiskriminierenden Firmenrichtlinien steht. Kalina kennt auch Fälle, dass Menschen aufgrund ihrer Homosexualität gekündigt wurden, wenngleich dies nicht als offizieller Kündigungsgrund genannt wurde.

Was ihre persönliche Situation und aktivistisches Engagement betrifft, sagt sie, dass sie es eher vermeidet, an Medienkampagnen teilzunehmen, da sie Angst um ihre Sicherheit hat. Als geoutete lesbische Person in der Öffentlichkeit erkennbar zu sein, ist aus ihrer Sicht gefährlich, aufgrund der aggressiven Haltung Homosexuellen gegenüber und wegen fehlender wirksamer Schutzmaßnahmen. Die Polizei anerkennt Homophobie nicht als Motivationsgrund für Attacken gegenüber Homosexuellen (siehe Kapitel 7.1). Kalina erzählt von einer LGBT-Aktion, die vor ein paar Jahren in einer mittelgroßen Stadt, in Pazardjik, stattgefunden hat (und an der auch Dete teilnahm). Die Aktion wurde aus Anlass einer geplanten Regelung der Gemeinde Pazardjik organisiert, homosexuelles Verhalten in der Öffentlichkeit zu verbieten. Kalina gibt zu, dass die Aktion nicht gut durchgeplant war und dass die AktivistInnen dadurch ihr Leben gefährdeten. Bei letzteren handelte es sich um sechs junge Leute, die selbst nicht aus dieser Stadt kamen, sondern extra aus Sofia dort hinfuhren, um gegen die diskriminierende Regelung zu demonstrieren. Bei ihrer Ankunft in Pazardjik wurden sie von ca. 200 Neo-Nazis umkreist. Diese, erzählt Kalina, kamen auch nicht unbedingt aus der Stadt, sondern wurden mit Bussen dort hingebraht, was heißt, dass es sich um einen organisierten Hass gegen Homosexuelle handelte, der auch organisiert ausgelebt/aufgeführt wird. Von den Neo-Nazis waren einige als Sympathisanten der Partei „ATAKA“¹ und von anderen registrierten politischen Bewegungen erkennbar. Das heißt, der ohnehin latent vorhandene Hass wird zusätzlich geschürt und politisch instrumentalisiert. Bestimmte Parteien und andere radikale politische Bewegungen benutzen ihn um neue WählerInnen zu werben. Besonderes Augenmerk müsste dabei aus meiner Sicht auf die Organisationsstruktur dieses Hasses gerichtet werden: 200 Neo-Nazis wurden aus unterschiedlichen Städten organisiert nach Pazardjik gebracht, um dort ihren Homosexuellenhass nicht versteckt, sondern im Stadtzentrum, in aller Öffentlichkeit zur Schau zu stellen. Die sechs AktivistInnen wurden von den 200 Neo-Nazis im Stadtzentrum umzingelt und waren ihrer verbalen Gewalt ausgeliefert. Die anwesenden zehn PolizistInnen waren von der Eskalation überfordert. Bald kamen noch 60 weitere dazu. Trotzdem kam es zu physischen Angriffen, infolge dessen einer

¹ Diese Partei ist für ihre homosexuellenfeindliche Politik bekannt (siehe Kapitel 10.1.2).

der LGBT-Aktivisten gewaltsam zu Boden gerissen wurde. Erst danach unternahmen die PolizistInnen Maßnahmen, um weitere Angriffe zu unterbinden. Die AktivistInnen wurden mit einem Polizeikordon aus der Situation geführt.

Kalina sagt, dass die homosexuellen Menschen die Orte im urbanen Raum kennen (müssen), wo sich Neo-Nazis aufhalten und wo die LGBTs lieber nicht vorbeigehen, wenn sie sich nicht in Gefahr bringen wollen. Schwule sind nach ihrer Einschätzung auch allgemein gefährdet und immer einer potentiellen Gefahr in der Öffentlichkeit ausgeliefert.

10.3.3 Die Situation der LGBTs in Bulgarien

Zunächst geht sie noch einmal auf die Problematik betreffend die PsychologInnen ein. Wenige von ihnen kennen sich mit LGBT-Themen aus. Kalina betont, wie stark traumatisierend es ist, wenn eine junge Person zu einem/er SpezialistIn geschickt wird und dort eine Restigmatisierung erlebt. Sie meint, dass viele junge LGBT-Menschen davon betroffen sind und deswegen starteten sie und andere LGBT-AktivistInnen Support-Gruppen für junge LGBTs in Sofia. Sie erzählt von einem Psychologen, der in den Medien Werbung für sein Krankenhaus und seine „homosexualitätäheilenden“ Praktiken macht und fragt sich, wie es sein kann, dass ihm seine Lizenz als Psychologe zu arbeiten immer noch nicht entzogen wurde.

Kalina weist aufgrund ihrer Erfahrungen in der Support-Gruppe in Sofia darauf hin, dass in der Phase des Coming-Out viele junge LGBTs die äußere Homophobie internalisieren. Wenn diese homophobe Haltung auch durch eineN Spezialisten/Spezialistin bestätigt wird, hat das verheerende Folgen für die Psyche des jungen Menschen.

Über das Engagement in dem Bereich meint sie, dass es in Bulgarien allgemein extrem wenige Menschen gibt, die sich aktivistisch für LGBT-Themen einsetzen (wollen). Sie meint, dass die LGBT-NGO, in der sie aktiv ist, weder über die finanziellen Ressourcen, noch über breites aktivistisches Engagement verfügt und sie glaubt, dass dies auch die Situation der anderen wenigen NGOs in diesem Bereich beschreibt. D.h. es gibt keine NGO in dem Land, welche über die nötigen Ressourcen in breiterem Sinne verfügt, um LGBT-Thematiken auf politischer Ebene zu vertreten. Sie erinnert sich an die

gescheiterten Versuche einer der NGOs die eingetragene Partnerschaft als rechtliche Partnerschaftsform politisch durchzusetzen. Es gibt nach ihrer Meinung keine Community, welche die Themen auf eine politische Ebene zu bringen versucht. Und wie schon angesprochen (vgl. das Interview mit Dete), gibt es auch keine/n einzige/n PolitikerIn, die/der sich geoutet hat. Ausserdem sind die Menschen, die geoutet sind und in der Öffentlichkeit präsent sind, sehr wenige, sie meint zwei oder drei Personen, und zwar nur Männer.

Zum Schluss wollte ich nochmal die LGBT-Aktion (in Pazardjik) und den organisierten Neo-Nazi-Angriff darauf, thematisieren. Dafür möchte ich mich auf den Kommentar von Detes Tante diesbezüglich beziehen: „Warum solltet ihr euch zeigen? Wozu macht ihr das?“¹

Kritisiert wird in diesem Kommentar nicht das hassgeleitete, homophobe Verhalten der Neo-Nazis, sondern das Verhalten der LGBT-AktivistInnen, welches anscheinend als Provokation aufgefasst wird. In dieser Logik erscheint der Vorfall sogar gerechtfertigt – die AktivistInnen hätten eine öffentliche Grenze durch ihr öffentliches Demonstrieren „überschritten“, die Homosexualität als Menschenrecht offen zu legen und das öffentlich zum Thema zu machen, bedeutet einen Tabubruch zu begehen. Dieser wird von Detes Tante kritisiert. Solches Denken legitimiert aus meiner Sicht homophobiebedingte Gewalthandlungen. Das Ausmaß der Schrecklichkeit solcher Aussagen ist für mich unfassbar.

Bezugnehmend auf die Erläuterungen über den Neo-Nazi-Angriff auf die LGBT-Aktion in Pazardjik möchte ich auf einige Punkte eingehen, die sich auf hate crimes beziehen. Öfters erwarten die TäterInnen ein Teilen ihrer homophoben Vorurteile seitens der Gesellschaft, womit sie auch ihre Gewalt legitimieren können (vgl. McDevitt; Williamson 2002: 1003). Auf eine solche Interpretation komme ich auch in Bezug auf den erläuterten Angriff, der bei Tageslicht im Stadtzentrum passiert ist. Anscheinend waren die Neo-Nazis nicht besorgt über eine verurteilende Reaktion seitens der PassantInnen, sondern fühlten sich durch die gesellschaftliche homophobe Einstellung sogar bestätigt (vgl. Ohms 2001: 9). Bezüglich der Opfer von hate crimes aufgrund der sexuellen Orientierung behaupten McDevitt und Williamson, dass die Gewaltopfer noch zusätzliches Leid dadurch erfahren, dass die Tat die allgemein in der Gesellschaft weit

¹ „Защо трябваше да се показвате? За какво го правите?“

verbreitete Ablehnung gegen Homosexuelle widerspiegelt und so zur Entwicklung eines Gefühls der Hoffnungslosigkeit führen kann (vgl. McDevitt; Williamson 2002: 1011). Weiters führen sie aus, dass die Opfer von hate crimes mit häufigen negativen psychischen Folgeerscheinungen zu tun haben. Besonders ausgeprägt sind danach Zustände der Nervosität, Depression und Konzentrationsschwierigkeiten, ungewollte gedankliche Beschäftigung mit dem Vorfall und das Gefühl, nicht länger leben zu wollen (vgl. Garcia et al. 1999 zit. nach McDevitt; Williamson 2002: 1010). Die Autoren stellen fest, dass das Erleiden eines Hate Crimes ein posttraumatisches Gefühl der Machtlosigkeit und Verletzbarkeit bei den Opfern auslöst, da diese sich im Klaren darüber sind, dass sie die Eigenschaft aufgrund derer sie (für den/die TäterIn) zum Opfer wurden, nicht ändern können. Das Opfer eines Angriffs ohne Vorurteilmotiv kann sich nach dem Vorfall zum Beispiel überlegen: „Ich gehe nicht mehr in diese Bar“ oder „Wenn ich mich nicht mehr mit diesen Leuten treffe, passiert mir nichts“, den Opfern von hate crimes steht diese Post-Bewältigungsmöglichkeit nicht zur Verfügung. Die TäterInnen sind den Opfern meist unbekannt (vgl. McDevitt; Williamson 2002: 1014). Wichtig ist im Kontext der hate crimes anzumerken, dass sowohl Schwule als auch Lesben selten Anzeige erstatten, was Ohms als durch die Homosexuellendiskriminierung bedingt betrachtet (vgl. Ohms 2001: 10). Angst sich outen zu müssen, von der Polizei nicht ernst genommen zu werden und zusätzlichen Diskriminierungen durch die Behörden ausgesetzt zu werden, nennen Rauchfleisch sowie auch McDevitt und Williamson als weitere Gründe für die Nicht-Anzeigeerstattung (vgl. Rauchfleisch 2001: 132; McDevitt; Williamson 2002: 1011f.).

10.4 Vergleichende Analyse der Einschätzungen und weitere Ausführungen

In diesem Teil werde ich noch einmal auf die Einschätzungen meiner Interviewpartnerinnen bezüglich der sozio-politischen Situation von Homosexuellen in Bulgarien, eingehen und diese auf Ähnlichkeiten, Unterschiede und Widersprüchlichkeiten der gemachten Aussagen überprüfen. Ferner ziehe ich weitere Materialien zum Thema der sozio-politischen Situation von Homosexuellen heran, wobei diese keinen wissenschaftlichen Charakter aufweisen, sondern eher eine weitere aktivistische Perspektive widerspiegeln. Eine Quelle stellt der Bericht über den Sofia Pride 2013 der bulgarischen LGBT- NGO-Bilitis dar. Die zweite Analyse wurde von der

Leiterin von Bilitis – Monika Pisankaneva – verfasst und setzt sich mit dem Thema des LGBT-Aktivismus im Jahr 2011 auseinander. Einen weiteren Einblick vor allem zum Thema Verletzungen von LGBT-Rechten in Bulgarien – geben die jährlichen Berichte des Bulgarischen Helsinki-Komitees¹ für die Jahre 2011 und 2012, in denen sich ein eigenes Kapitel zum Thema *Rechte von Menschen mit unterschiedlicher sexueller Orientierung* finden lässt. Die Darstellung dieser Materialien verfolgt das Ziel das Verständnis für die sozio-politische Situation von LGBT – und vor allem homosexuellen Menschen – im Land zu vertiefen und einen Einblick in weitere Facetten der Problematik zu ermöglichen. Materialien, die sich mit dem Thema aus einer wissenschaftlichen Perspektive auseinandersetzen, gibt es meines Wissens nach nicht. Deswegen ist es mir auch nicht möglich auf solche zuzugreifen und sie in die Analyse miteinzubeziehen.

Auf meine Frage, ob sich die gesellschaftlichen Haltungen gegenüber männlicher und weiblicher Homosexualität unterscheiden, bekam ich Antworten, die sich durch eine gewisse Widersprüchlichkeit auszeichneten. Die drei machen deutlich, dass sich die Haltungen unterscheiden, je nachdem ob es sich um Schwule oder um Lesben handelt. Meiner Meinung nach weisen ihre Aussagen auf zwei mögliche Interpretationslinien hin – die eine Deutung wäre, dass den Lesben ein größerer gesellschaftlicher Toleranzrahmen zugestanden bzw. zugesprochen wird, die andere Deutung wäre die Nicht-Wahrnehmung und vor allem das Nicht-Ernst-Nehmen weiblicher Homosexualität. In ihren Aussagen vermischen sich aus meiner Sicht beide Interpretationsweisen, wodurch aus den Äußerungen nicht deutlich herauskommt, welche Ansicht sie diesbezüglich genau vertreten. Was die gesellschaftliche Wahrnehmung der nicht-normativen Frauensexualität betrifft, sind sich die drei einig, dass die Frauenliebe einer heterosexistischen Exotisierung unterliegt und nur als männererregende Pose oder vorübergehende Abwendung von Männern gelesen wird. Ferner betont Dete, dass eine lesbische Sexualität nicht anerkannt wird, im Gegensatz zur schwulen, die als eine *ekelhafte*, aber nicht vorübergehende Erscheinung betrachtet wird. Da diese auch sichtbarer ist, verwundert es nicht, dass die physische Gewalt vor allem gegen Schwule gerichtet ist. Interessanterweise stellen meine Interviewpartnerinnen diesen Zusammenhang zwischen Sichtbarkeit und infolgedessen häufigerem Gewalterleben nicht her. Möglicherweise liegt dies daran, dass sie in ihren

¹ Verkürzt BHK.

allgemeinen Einschätzungen das Thema der lesbischen Unsichtbarkeit im öffentlichen Raum nicht sonderlich thematisieren. Lediglich Kalina weist explizit darauf hin. Natürlich überrascht es aber, dass die vielleicht ausgeprägteste Diskriminierungsform gegen Lesben – die Verleugnung und Nicht-Wahrnehmung unserer Existenzen, keinen besonderen Raum in den Einschätzungen der anderen beiden einnimmt. Ihre Erzählungen berichten vor allem von verbaler und physischer Gewalt gegenüber Schwulen, die nach Kalinas Sicht, einer ständigen potenziellen Gefahr im öffentlichen Raum ausgesetzt sind, wobei die Gewalt gegen Lesben und ihre persönliche Angst vor solcher (ein wenig) ausgeblendet werden und keine besondere Thematisierung in ihren Einschätzungen erfahren. Das verwundert in Hinblick darauf, dass nach dem Sofia Pride 2011, an deren Organisation Dete und Kalina teilnahmen, fünf andere Freiwillige, darunter zwei junge Frauen, nach dem Pride von vier oder fünf Jugendlichen geschlagen wurden (vgl. BHK 2012: 47). Die drei betonen, dass sie bislang keine physische Gewalt im öffentlichen Raum erlebt haben, trotzdem vermerkt Kalina, dass Homosexuelle bestimmte Orte meiden sollen, da sie dort mit einer Gewissheit mit Neo-Nazi-Angriffen rechnen müssen. Auffällig dabei ist, dass sie ihre Aussage nicht ausführt und auch keine konkreten Vorfälle nennt, die an solchen Orten schon passiert sind. Kalina erwähnt als einzige ihre Nicht-Bereitschaft sich medial zu outen, wodurch sie auch in der Öffentlichkeit als Lesbe erkennbar und dementsprechend auch verletzlich wäre. Charakteristisch ist, dass die Interviewpartnerinnen den Gewaltbegriff, auch durch die Beispiele, die sie geben, vor allem auf physische Gewalt reduzieren, wodurch der Eindruck entstehen könnte, dass Lesben keine Gewalt erfahren. Eine explizite Erwähnung subtiler Gewaltformen gibt es bei keiner der drei in dem Kapitel zu den allgemeinen Einschätzungen, wodurch viele Gewaltformen gegenüber Lesben nicht benannt werden. Sie erzählen von Ereignissen, die ich aus einem lesbisch-feministischen Gewaltverständnis heraus schon als Gewalt bezeichnen würde, sie selbst tun das aber nicht. Wie Hänsch vermerkt, und das trifft in diesem Fall wahrscheinlich auch zu, gehören verbale und psychische Gewalt gegen Lesben zu ihrem normalen Alltag und werden somit gar nicht als Gewalt gedeutet (vgl. Hänsch 2003: 65). Aber auch in Bezug auf die physische Gewalt, von welcher Schwule potentielle Opfer sind, lässt sich ein Unbehagen bei dem Thema spüren, was klarerweise mit dem traumatischen Charakter des Themas zu tun hat. Wie schon angesprochen, liegt der Fokus meiner Interviewpartnerinnen eher auf der Gewalt, der Schwule (und nicht Lesben) ausgesetzt sind. Ihre Erzählungen benennen die Gewalt gegen Schwule,

erläutern aber nicht die vielen Vorfälle, die in den letzten Jahren passiert sind. Dete und Kalina erwähnen vor allem ihre Gewalterfahrungen bei der LGBT-Aktion in Pazardjik, Sylvia gibt keine konkreten Beispiele an, außer den Drohungen eines Arbeitskollegen bezüglich eines schwulen Kollegen¹. Vermutlicher hat das Thema eine stark traumatisierende Wirkung auf meine Interviewpartnerinnen nicht nur wegen der Gewaltvorfälle gegen homosexuelle Menschen, sondern auch wegen der vulgären Rechtslosigkeit/Straflosigkeit gegen solche Gewalttaten, die zu einer Tradition der Rechtslosigkeit gegenüber/gerichtet gegen LGBT-Menschen, eskaliert ist. Somit erkläre ich mir die eher sparsame Behandlung des Themas. Dass sie sich dort vor allem auch auf Schwule und ihre potentielle Gefährdung konzentrieren, lässt aus meiner Sicht zwei mögliche Schlüsse zu: Erstens, dass Lesben oft wie die Gesellschaft allgemein, auf Gewalt gegen Schwule sensibilisiert sind, da diese in öffentlichen Diskursen hauptsächlich thematisiert wird (vgl. Ohms 2001: 9). Ein weiterer möglicher Schluss ist, dass durch diese Fokusverschiebung eine Art vermeintliches Sicherheitsgefühl entstehen könnte, wofür auch die Tatsache spricht, dass sie gleich zu den Gewaltrisiken, denen Schwule im öffentlichen Raum ausgesetzt sind, von sich erzählen, keine Gewalt in der Öffentlichkeit erlebt zu haben. Dadurch wird eine andere „Gruppe“ viktimisiert und das subjektive Sicherheitsempfinden gesteigert.

Auf die Frage zu den gesellschaftlichen Haltungen gegenüber Homosexuellen, sind sich die drei einig, dass die allgemeingesellschaftlichen Haltungen durch eine stark ausgeprägte Homophobie gekennzeichnet sind, jedoch unterscheiden sich ihre Antworten maßgeblich in ihrer Differenziertheit voneinander. Sylvia geht auf relativ wenige Aspekte ein, verglichen mit Dete und Kalina, die eine Fülle von Faktoren benennen, die ein negatives „Homosexuellenbild“ bedingen, wie auch auf verschiedene sozio-politische Felder, die sich durch homophobe Verhaltensweisen auszeichnen. Dass Kalina und Dete betont mehrere Facetten der Problematik ansprechen, erkläre ich mir mit ihrem aktivistischen Hintergrund, wie auch durch ihre aktive Teilnahme an verschiedenen LGBT-Events, auf die sie auch zu sprechen kommen. Die Aussagen von Sylvia grenzen fast an einen Nihilismus, der vielleicht auch ihren Lebenserfahrungen und eher verschlossenen Lebensform bezüglich ihrer Sexualität und lesbischer Lebensgestaltung im Vergleich zu den anderen beiden entspricht. Dete und Kalina bewerten die Situation auch als negativ, jedoch nennen sie auch positive Änderungen,

¹ „Köpfe von „solchen“¹ zu zerbrechen“¹, unklar bleibt ob mit „solchen“ nur Schwule oder auch Lesben gemeint sind.

wie zum Beispiel eine veränderte Rhetorik bei den Medien, die weniger diskriminativ ist, wie auch das von LGBT-AktivistInnen erkämpfte Recht auf eine rechtliche Sanktionierung bei Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung.

Zu der Frage wie sie die Situation der LGBTs im Land sehen/bewerten, lassen sich ähnliche Feststellungen machen. Ihre Einschätzungen weisen viele Ähnlichkeiten, aber auch große Unterschiede auf. Kalina stützt sich auf ihre aktivistischen Erfahrungen und spricht eine Reihe von Aspekten an, die von Dete und Sylvia nicht thematisiert werden. Während Dete das Nicht-Outen vieler Homosexueller kritisiert, stellt Kalina einen Zusammenhang zwischen diesem und verinnerlichten homophoben Tendenzen dar. Weiters geht sie auf die Strukturen der Homosexuellenbewegung ein und erläutert welche Mängel sie da sieht, wie zum Beispiel das Fehlen von finanziellen Ressourcen, die geringe Bereitschaft sich aktivistisch zu engagieren usw. Weiters kritisiert sie die geringe Teilnahme von LGBTs an LGBT-Events, aus meiner Sicht ist aber ein solches Verhalten durchaus nachvollziehbar, wenn frau zum Beispiel berücksichtigt, dass bei jedem der Sofia Prides seit 2008¹, TeilnehmerInnen während oder nach dem Pride, angegriffen wurden (vgl. Pisankaneva 2013). Natürlich steigern solche Vorfälle das Unsicherheitsempfinden drastisch und verringern die Bereitschaft an Events teilzunehmen, die mit einer Sichtbarkeit und damit einhergehende Verletzbarkeit im öffentlichen Raum verbunden sind.

Im Weiteren werde ich die Analysen bzw. Materialien vorstellen, die ich als Vergleichsfolie der Einschätzungen meiner Interviewpartnerinnen heranziehen konnte. Zuerst gehe ich auf die Analyse (bilitis.org 2013) der *Bilitis Resource Center Foundation*²-Leiterin, Monika Pisankaneva ein, die sich hauptsächlich mit dem Thema des LGBT-Aktivismus in Bulgarien im Jahr 2011 auseinandersetzt. Viele der von ihr angesprochenen Aspekte wurden auch von meinen Interviewpartnerinnen erwähnt. Aus der Analyse wird deutlich, dass die politische Unterstützung der LGBT-Aktivitäten hauptsächlich von westlichen Botschaften vorangetrieben wird, wobei die deutsche, großbritannische, holländische und die US-amerikanische die aktivsten dabei erscheinen. Die Analyse für das Jahr 2011 berichtet von einem *Pridemonat*, der den Sofia Pride voranging und in den Interviews unerwähnt blieb. Während dieses Pridemonats wurden verschiedene kulturelle Veranstaltungen mit der aktiven

¹ Mit Ausnahme des Sofia Pride 2013.

² *Bilitis* ist eine der wenigen bulgarischen Organisationen im LGBT-Bereich und ist seit 2008 an der Organisation des Sofia Pride, wie auch an anderen LGBT-Events, wie am jährlichen LGBT-Kulturfestival beteiligt.

Unterstützung der Botschaften durchgeführt, wie zum Beispiel das LGBT-Filmfestival, bei dem LGBT- Filme von den entsprechenden Botschaften zur Verfügung gestellt wurden und eintrittsfrei gezeigt wurden. Die deutsche Botschaft organisierte einen Empfangsball, bei dem PolitikerInnen sowie NGOs und SponsorInnen des Sofia Pride und des Pridemonats eingeladen wurden. Pisankaneva betont, dass bei dem Ball keine bulgarischen PolitikerInnen anwesend waren (vgl. Pisankaneva 2011: o.S.).

Bei dem Sofia Pride 2011 selbst wurde eine mit ca. 1200 Personen angewachsene TeilnehmerInnenzahl festgestellt, womit der Pride zum drittgrößten auf der Balkanhalbinsel – nach dem griechischen und dem kroatischen – wurde. Nach dem Pride wurden fünf junge Freiwillige – zwei Frauen und drei Männer – in einer kleinen Gasse im Stadtzentrum von vier oder fünf Jugendlichen angegriffen und geschlagen (vgl. BHK¹ 2012: 47). Die Anzeigeerstattung half aber nicht weiter, die Gewalttäter wurden von der Polizei nicht erkannt, was verwunderlich ist, da die Polizei sogar über eine Videoaufnahme des Moments vor dem Angriff verfügt (vgl. ebd.).

Als zentrale Herausforderungen für den LGBT-Aktivismus allgemein formuliert Pisankaneva die fehlende Unterstützung auf dem Feld der Politik, wie auch die Existenz offen homophober Parteien wie „ATAKA“², „VMRO“³, „Gergjovden“⁴, wie auch die nationalistische Bewegung „Balgarski nationalen sajuz“⁵. Beunruhigend ist vor allem, dass nicht nur nationalistische Parteien sich der homophoben Sprache bedienen, sondern auch VertreterInnen führender und regierender Parteien (vgl. Pisankaneva 2011).

Pisankaneva bezieht sich einerseits auf die Aussagen des damaligen Ministerpräsidenten Boyko Borisov, der einem Journalisten-Vorwurf, er regiere mit fester Hand, mit folgenden Worten entgegnete: „Besser mit einer festen Hand, als mit einem weichen Handgelenk“ (Dnevnik.bg 2011). Als *weiche Handgelenke* werden Schwule in einer alltagssprachlichen, beleidigend-abwertenden Weise bezeichnet. Schwulsein wird in dem diskriminativen Ausdruck in Verbindung mit Weichheit gebracht, eine Eigenschaft, die Frauen zugeschrieben wird. Durch diese Feminisierung homosexueller Männer sollten diese abgewertet werden, indem ihnen ihr Status als Männer entzogen wird, da sie weiche, sprich weibliche Anteile aufweisen (siehe Kapitel 7.4). Eine weitere Aussage, die auf die homophob-machistischen Elemente der politischen Reden

² BHK- Bulgarisches Helsinki-Komitee.

³ „ATAKA“

³ „BMPO“

⁴ „Движение Гергьовден“

⁵ „Български национален съюз“

bulgarischer Politiker verweist, kommt von dem damals neu gewählten Präsidenten-Plevneliev, der öffentlich behauptete: „Um Boyko [sprich: Borisov] sind wir nur richtige Männer“ (24chasa.bg 2011), womit Vorstellungen von hegemonialer Männlichkeit befestigt werden, wie auch ein impliziter Ausschluss schwuler Politiker angedeutet wird, die keine „richtigen“ Männer darstellen können bzw. die keine „richtige“ Männlichkeit aufbringen können.

Was das politische Verhalten in Bezug auf Homosexuellenrechte noch beleuchtet, zeigt sich eindeutig am Beispiel des Pride 2011. Das Pride-Organisationskomitee schickte einen Brief an die Gemeinde Sofia, mit dem die Gemeinde eingeladen wurde, Mitorganisatorin des Events für 2011 zu werden. Weder die Bürgermeisterin Fandakova, noch der Gemeinderat geben dazu eine öffentliche Stellungnahme ab (vgl. Pisankaneva 2011).

Ein anderes gravierendes Problem, auf welches Pisankaneva eingeht, stellt das diskriminierende Verhalten von Organen dar, die eigentlich vor Diskriminierung schützen sollen, wie zum Beispiel die Kommission zum Schutz vor Diskriminierung oder die Kommission für Ethik in den Print- und elektronischen Medien. Diese werden bei Fällen von Hassreden aufgrund der sexuellen Orientierung nicht aktiv. Der Rat für elektronische Medien zeigt auch keine Bereitschaft seine Mitglieder für homophobe Artikel zu sanktionieren (vgl. Pisankaneva 2011). Das Bulgarische Helsinki-Komitee verweist auf das mangelhafte institutionelle Verhalten in seinem Bericht über die Menschenrechte in Bulgarien für das Jahr 2011. BHK stellt fest: „In 2011, there was no substantial improvements in the rights of people with different sexual orientation and transsexual people in Bulgaria.“ (BHK 2012: 65) Ferner bezieht sich BHK auf die Studienergebnisse von ILGA¹ für das Jahr 2011. Laut diesen befindet sich Bulgarien in der Gruppe der rückständigen europäischen Länder, was den Schutz und die Gewährleistung von Rechten von LGBT-Menschen betrifft (ILGA 2012).

Einen weiteren Punkt, auf den Pisankaneva in ihrer Analyse hinweist, stellt die ausgeprägte/betonte Intoleranz gegen Homosexuelle seitens der Bulgarischen Orthodoxen Kirche, wie auch der Bulgarischen Katholischen Kirche und der Vereinigten Evangelischen Kirchen dar (vgl. Pisankaneva 2011). Beispiele dafür finden sich auch in dem Menschenrechtsbericht des BKH für das nachfolgende Jahr 2012. Der Priester Evgeni Yanakiev rief im Juni zur Gewalt gegen den Sofia Pride 2012 in den

¹ The International Lesbian, Gay, Bisexual, Transsexual and Intersexual Association

Medien auf. „Unsere ganze Gesellschaft soll sich der Gay-Parade widersetzen. Dazu rufe ich jeden auf, der sich als Christ und Bulgare wahrnimmt. Das Werfen von Steinen eignet sich gut für den Fall.“ (Yanakiev zit. nach BHK 2013: 65) Im weiteren Verlauf betont das Bulgarische Helsinki-Komitee, dass die Bulgarische Orthodoxe Kirche sich nicht von den gemachten Aussagen abgrenzte, wodurch der Eindruck in der Öffentlichkeit entstand, dass die kirchliche Institution die Gewaltappelle implizit unterstützte. Die regierenden politischen Parteien nahmen dazu ebenfalls nicht Stellung (vgl. BHK 2013: 65). LGBT-AktivistInnen meldeten den Vorfall als Gesetzesbruch des Artikels 320, der Gewalt- und Verbrechensanstiftungen durch Predigten vor Menschenmassen, Flyerverteilungen oder sonstiges strafbar macht. Bis Ende des Jahres 2012 gab es kein Ergebnis der Untersuchung seitens der Staatsanwaltschaft (vgl. BHK 2013: 65f.).

Was die weiteren Herausforderungen für den bulgarischen LGBT-Aktivismus betrifft, geht Pisankaneva auf die Homosexuellencommunity selbst ein und stellt dort mehrere Mängel fest, von denen einige auch im Interview mit Kalina besprochen wurden. Pisankaneva vertritt die Meinung, dass die fehlende Unterstützung für den LGBT Aktivismus auf Seiten der LGBTs selbst ein ernsthaftes Problem darstellt. Dieses Verhalten lässt sich mit den staatlichen Richtlinien erklären, so Pisankaneva, die weder vor homophober Diskriminierung, noch vor homophober Gewalt schützen, wodurch ein Verwundbarkeitsgefühl bei vielen LGBTs entsteht (vgl. Pisankaneva 2011). Nach ihren Worten, die sich mit denen von Sylvia decken (siehe Kapitel 10.2.3), entwickeln die meisten LGBT-Menschen individuelle Überlebensstrategien, bei denen das primäre Ziel die Sicherstellung eines geschützten Rahmens auf individueller Ebene darstellt, wie zum Beispiel der Aufbau eines unterstützenden Freundeskreises, wobei aktivistisches Engagement eher in den Hintergrund rückt (vgl. Pisankaneva 2011).

Trotz des Gesetzes zum Schutz vor Diskriminierung, welches seit 2004 besteht, setzt der Staat nach Pisankanevas Meinung keine konsequenten Maßnahmen durch, um einen Wandel auf die homophobe Gesellschaftshaltung zu bewirken. Solche Maßnahmen fehlen auf jeglicher Ebene, wie zum Beispiel auf der der Bildungs, der Gesundheit, und der der Gewerkschaft, was die Unsichtbarkeit von LGBTs steigert und heteronormative Vorstellungen festigt (vgl. ebd.).

Was die Rechtslage und die Straflosigkeit von Gewalttaten aufgrund homophoben Hasses betrifft, schreibt Pisankaneva, dass der Strafkodex die Hassverbrechen nicht als solche erkennt, wie auch schon angesprochen wurde (siehe Kapitel 7.1). Ferner kritisiert

sie den geringen Erfolg der polizeilichen Untersuchungen und gibt als Beispiel, den Angriff auf die Pride-Freiwilligen, bei dem die TäterInnen trotz vorhandener Videoaufnahmen von der Polizei nicht erkannt werden konnten (vgl. Pisankaneva 2011). Ein Fall massiver Straflosigkeit stellt die Ermordung eines 26-jährigen Studenten dar, den ich später ausführlicher erläutern werde.

Abschließend betont Pisankaneva, dass der bulgarische LGBT-Aktivismus ein marginaler Faktor für den Wandel in den gesellschaftlichen homophoben Haltungen bleibt und auch bleiben wird, solange jegliche politische Unterstützung fehlt. Erst durch diese, mit den gemeinsamen Bestrebungen von LGBT-AktivistInnen bei gleichzeitigen politischen und rechtlichen Maßnahmen in Richtung Homosexuellenrechte, Schutz vor Diskriminierung und Strafbarkeit homophober Gewalt, (in ihren verschiedenen und nicht nur physischen Formen) kann eine breitere Öffentlichkeit erreicht werden und die anhaltende Intoleranz abgebaut/transformiert werden (vgl. Pisankaneva 2011).

Über den Pride 2013 verfasst *Bilitis* ebenfalls einen Bericht, der sich jedoch nur auf den Pride bezieht und nicht auf weitere Aktivitäten und Herausforderungen für den LGBT-Aktivismus in diesem Jahr. Es muss berücksichtigt werden, dass *Bilitis* auch 2013 zu den OrganisatorInnen des Pride zählten, wodurch ihre Nicht-Neutralität bei der Berichterstattung mitbedacht werden soll. 16 Botschaften schickten Gratulationsbriefe an das Organisationskomitee von Sofia Pride 2013, in welchen sie ihre Unterstützung für den Event und für die bulgarische LGBT-Community zum Ausdruck brachten (Sofiapride.org 2013). Im Gegensatz dazu machte keine bulgarische Institution diesen Schritt, was von *Bilitis* als eine negative Kontinuität auf Seiten der bulgarischen Institutionen bezeichnet wurde und den Eindruck verschaffte, die LGBT-Rechte seien die Verantwortung anderer (vgl. *Bilitis* 2013). Der Pride wurde durch den US-amerikanischen stellvertretenden Botschaftler Bryan Dalton eröffnet. Auffällig bei dem Pride war wie gehabt, das Fehlen bulgarischer PolitikerInnen. *Bilitis* stellen eine sehr geringe TeilnehmerInnenzahl verglichen mit den vorangegangenen Jahren fest, interessanterweise liefern sie aber keine Erklärung dafür, außer dass der Pride aufgrund der massiven zivilen Proteste im Land nicht, wie traditionsgemäß im Juni stattfand, sondern auf den September verschoben wurde. Diese Entscheidung stieß auf Kritik und diesen Grund nennen *Bilitis* als möglichen Faktor für die geringere Beteiligung an dem Pride 2013. In ihrem Bericht erwähnen sie die Zahl von ca. 600 TeilnehmerInnen, eine Zahl, die nach Detes und Kalinas Meinung überschätzt ist. Bei dem Interview kommentierten beide diese überholten Zahlen in dem *Bilitis*-Bericht und positionierten

sich kritisch dagegen. Sie vermerkten, dass der Pride 2013 keine politischen Botschaften aussandte, was bei Dete und Kalina eine massive Enttäuschung bewirkte und zum Grund für ihre erstmalige Nicht-Teilnahme wurde. Der Bericht stellt die Botschaften des Sofia Pride 2013 vor, diese implizieren aber auch nach meiner Einschätzung keine umfassende politische Agenda, sondern skizzieren eher einzelne Forderungen, die nicht in einer größeren politisch-rechtlichen, homosexuellenschützenden Forderung artikuliert wurden. Zwei der Forderungen sind in gewissem Maß miteinander verbunden – die nach *Gerechtigkeit* für den Mord an dem 26-jährigen Mihail Stoyanov. Wie schon angesprochen, bis heutzutage hat kein Gerichtsverfahren gegen die Täter begonnen. Die zweite Forderung beinhaltet ebenfalls das Wort Gerechtigkeit – und zwar Gerechtigkeit für alle, die Opfer homophober physischer Gewalt geworden sind (vgl. Bilitis 2013). Aus meiner Sicht verfehlen diese Forderungen den eigentlichen Kern für die Bewältigung solcher Fälle – die Rechtssprechung muss Hassverbrechen als motivgeleitete Verbrechen anerkennen. Ein weiteres Problem stellt die Reduktion des Gewaltbegriffs auf die bloße physische Gewalt dar. Die Forderungen verlangen eine *Gerechtigkeit*, aber auf Gesetzesesebene fehlt das Merkmal nach welchem Hassverbrechen aufgrund der sexuellen Orientierung als solche erkannt und dementsprechend auch sanktioniert werden. Ein Aufruf an PolitikerInnen, sich von einer Hassrede und homophoben Äußerungen gegen homosexuelle Menschen abzugrenzen, wurde auch nicht artikuliert. Eine solche Forderung wäre durchaus legitim, da, wie schon mehrmals aufgezeigt wurde, Homophobie und homophobe Aussagen ein fester Teil des politischen Lebens darstellen (siehe dazu Kapitel 7.1, S.42 f.; Kapitel 10.1.2, S.77 f.).

Die weiteren Forderungen haben einen internationalen Charakter und rufen zur Solidarisierung mit LGBTs in Ländern auf, wo auf Homosexualität die Todesstrafe verhängt wird. Weiters werden die anti-homosexuellen Gesetze in Rußland kritisiert. Zusammenfassend dazu lässt sich aussagen, dass bei dem Sofia Pride 2013 keine klaren politischen Forderungen zum Ausdruck gebracht wurden. Die Ausformulierung vermittelt auch nicht den Eindruck, dass es wirklich um politische Forderungen geht, sondern eher um chaotisch, nacheinander aufgezählte Botschaften, die kein subversives Potential besitzen und die auf eine Scheinpolitisierung hindeuten. Anscheinend war Sofia Pride 2013 tatsächlich nicht die Plattform, die zur Formulierung politischer Forderungen diente, was angesichts dessen wie wenige LGBT-Events im Land stattfinden und dass der Pride das größte LGBT-Event in dem Land darstellt und

vielleicht auch das einzige, das eine breitere Öffentlichkeit erreicht, problematisch ist, da es an anderen politischen Plattformen fehlt, wodurch eine LGBT-Artikulation politischer Forderungen ausbleibt.

Weitere Punkte des *Bilitis*-Berichts verweisen noch darauf, dass die Diskriminierung gegen LGBT- Personen und die mangelnde Gleichberechtigung dieser weiterhin als ein individuell oder von der Community zu bewältigendes Problem aufgefasst werden, die Gesellschaft und die Institutionen sehen sich nicht in der Verantwortlichkeit dafür (vgl. Bilitis 2013). Eine solche Auffassung bedingt laut *Bilitis* bürgerliche Verhaltenstendenzen, nach welchen wenige selbst nicht betroffene BürgerInnen sich aufgerufen fühlen, sich für die LGBTs-Rechte öffentlich einzusetzen (vgl. ebd.). *Bilitis* meinen, dass die Homosexuellencommunity eher unsichtbar ist und bei vielen Homosexuellen der Eindruck vorherrscht, dass ihr Bestehen auch nur durch die Unsichtbarkeit gewährleistet wird, im Sinne dessen, dass jegliche LGBT-Aktionen, die eine Steigerung der Sichtbarkeit von LGBTs verfolgen, auf gesellschaftliche Kritik stoßen und als „Paradieren“ von den meisten BürgerInnen aufgefasst werden¹. *Bilitis* betonen, dass Fragen wie „Warum haltet ihr es für notwendig einen Gay-Pride zu machen und dadurch aggressive Reaktionen auszulösen?“ bei jeder Pressekonferenz, die von LGBT-AktivistInnen organisiert wird, vorkommen (vgl. Bilitis 2013). Diese Fragen bedienen sich der gleichen Logik, die im Kapitel 10.3.3 (Seite 90 f.) schon ausgeführt wurde. Die Schuld für die aggressiven Verhaltensweisen der heterosexuellen BürgerInnen wird den Homosexuellen zugeschoben, die Opfer zu TäterInnen gemacht. Sie provozieren vermeintlich die „normale“ Gesellschaft, wodurch eine „legitime“ homophobe Reaktion ausgelöst wird, die sich auch in Gewalt ausdrücken kann. Die Homosexuellen werden wie aus der Gesellschaft Ausgeschlossene dargestellt, als eine Randgruppe, die eher provoziert und nervt. Ihre Arbeit und Ziele werden anscheinend auch nicht als ein Gut für die ganze Gesellschaft und für die demokratischen Werte betrachtet, wodurch sie auf ihren zugeschriebenen minoritären Status reduziert und somit auch entwertet werden.

An dieser Stelle möchte ich noch einmal auf einen Punkt aufmerksam machen, der bis jetzt wenig thematisiert wurde. Es handelt sich um die Verbindungslinien zwischen der Bulgarischen Orthodoxen Kirche und den Neo-Nazi-Bewegungen. In den Aussagen meiner Interviewpartnerinnen zur allgemeinen sozio-politischen Situation von

¹ Vergleiche dazu die Reaktion Detes Tante auf Detes Teilnahme an der LGBT-Aktion in Pazardjik, siehe Kapitel 10.3.3).

Homosexuellen fehlt eine explizite Thematisierung der Rolle der Kirche und vor allem der orthodox-christlichen Kirche, welcher die Mehrheit der Bevölkerung angehört. Dies lässt den Schluss zu, dass die Kirche und die Religion im allgemeinen eher einen geringen Einfluss auf die gesellschaftlichen homophoben Haltungen ausüben, im Unterschied zum Beispiel zu anderen osteuropäischen Ländern wie Polen und Rußland, wo die Kirche als eine der zentralen Instanzen gegen die Homosexualität und die Bekämpfung und Pathologisierung homosexueller Lebensformen fungiert. Einzig Kalina erwähnt die Rolle der Kirche in ihrem Interview, und zwar im Kontext der Solidarisierung kirchlicher Angehöriger mit Neo-Nazis, wobei aus ihrer Sicht die zweiten nicht als Neo-Nazis von der Gesellschaft gesehen werden, sondern als PatriotInnen, die sich für die Werte der Nation wie Familie und christlich-orthodoxen Glauben einsetzen. Diese Deutung versperrt die Wahrnehmung für die Gewalttätigkeit solcher „patriotischen“ Gruppen, die im ganzen Land präsent sind und in Sofia an bestimmten Orten dafür sorgen Homosexuelle, hauptsächlich Schwule zu „bestrafen“. Das meint auch Kalina, indem sie sagt, dass homosexuelle Menschen bestimmte Orte nicht betreten dürfen, weil sie dort auf jeden Fall Opfer von Gewalt werden würden. Ein solcher Ort ist zum Beispiel einer der größten Stadtparks-Borisova gradina, wo 2008 ein 26-jähriger Mann auf grausamster Weise ermordet wurde, von jungen „Patrioten“, die danach meinten, dass sie den Park von Schwulen gesäubert hätten (vgl. BHK 2012: 47). Nicht nur die Gewalttat an sich erschreckt, sondern auch der Mangel an rechtlichen Konsequenzen für die Täter. Bis heute, sprich Februar 2014, wurde das Gerichtsverfahren hinausgezögert, die Täter wurden lediglich vorübergehend unter Hausarrest gestellt, trotz der Aussagen von drei Zeugen, die den Mord gesehen haben. Ein weiterer Fall passierte 2011, im gleichen Park, wo zwei 22-jährige Jungen, welche des „Schwulseins“ beschuldigt wurden, von weiteren „Patrioten“ fast zu Tode gepöckelt wurden, dieses Mal noch dazu bei Tageslicht (vgl. BHK 2012: 47). Die sogenannten PatriotInnen und eigentlichen homophoben GewalttäterInnen finden ihre Gewaltstimme sogar im Parlament vertreten. Die nationalistische Partei „ATAKA“, von der ich schon geschrieben habe, (siehe Kapitel 10.1.2) spricht mit ihrem Programm solche homophoben Menschen an. Die Partei hat Homosexuelle zur Zielscheibe wie auch Roma, MuslimInnen und weitere minoritären Gruppen, wobei die Hassrede gegen Minderheiten hinter patriotistischen Sprüchen verschleiert wird. Am 30. Januar 2014 wurde der Antrag von „ATAKA“ für eine rechtliche Bestrafung homosexueller

Manifestierung¹ (nach russisch-politischem Vorbild) von den Abgeordneten abgelehnt (Dnevnik.bg 2014a). Eine andere beunruhigende Tendenz wird durch die Frage eines Journalisten an „ATAKA“-Abgeordnete veranschaulicht, und zwar, ob sie mit solchen Anträgen ihr Rating steigern wollen (Dnevnik.bg 2014b), was impliziert, dass eine homophobe politische Haltung für eine größere WählerInnenschaft sorgt.

Dass der Antrag von „ATAKA“ für strafrechtliche Sanktionierung homosexueller Manifestierung abgelehnt wurde, soll über den tatsächlichen politischen Stand nicht hinwegtäuschen – es gibt keine Partei mit einer ausgeprägt positiven Haltung gegenüber Homosexuellenrechten, keine Partei, die eine aktive pro-homosexuelle oder wenigstens nicht- diskriminierende Homosexuellenpolitik verfolgt und auch umsetzt. Am stärksten beunruhigend ist die Tatsache, dass „ATAKA“ weiterhin die viert-stärkste Partei im Land darstellt und auch nach den letzten Wahlen im Mai 2013 im Parlament sitzt (Dariknews.bg 2013).

Abschließend für dieses Kapitel möchte ich noch einen Fall darstellen, der die Straflosigkeit homophober Gewalttaten wie auch das homophobe Verhalten von PolitikerInnen in einer schmerzhaften Symbiose und Deutlichkeit aufzeigt. Es handelt sich um Herrn Dzambazki, der 2009 Mitglied im Stadtrat der Gemeinde Sofia² war, wie auch Vorsitzender der Kommission für Gesellschaftsordnung und -sicherheit³. Dieser machte in einem Radiointerview für das bulgarische Nationalradio im Jahr 2009 deutlich, dass er jegliche Bemühungen in der Gemeinde und durch seine Funktionen dort unternommen hatte, um dem Stattfinden des Sofia Pride 2009 entgegenzuwirken (Stalik.wordpress.com 2009). Er betonte, hätte er die institutionelle Zuständigkeit über diese Entscheidung, dann würde er den Pride verbieten.

Im vorangegangenen Jahr 2008 wurde er von der Polizei festgenommen, aufgrund hooliganischen Vergehen gegen den ersten Sofia Pride 2008. Seine Festnahme hatte aber keine rechtlichen Konsequenzen. Zu dieser Zeit war er schon Mitglied der Kommission für Gesellschaftsordnung und -sicherheit, dessen Vorsitzender er ironischerweise ein Jahr später wurde. Im November 2013 wurde von der Staatsanwaltschaft gegen Dzambazki ein Gerichtsverfahren angefangen, nach dem Signal von dem Bulgarischen Helsinki- Komitee. Und zwar in Folge seiner Aussagen

¹ Durch die Teilnahme an LGBT-Events, Demonstrationen und der Mitgliedschaft in LGBT-NGOs.

² Er wurde gewählt als Kandidat der regierenden Partei GERB.

³ Im August 2011 kandidierte er für das Bürgermeisteramt von Sofia, dieses Mal auf der Seite der Partei „VMRO“, dessen stellvertretender Vorsitzender er seit 2009 ist. Bei den Wahlen bekam er 1.82 Prozent der Stimmen, womit er wieder zum Mitglied des Gemeinderates gewählt wurde.

und Aktivitäten, die zur Gewalt aufgrund ethnischer Zugehörigkeit anstiften (Vesti.bg 2013), wie zum Beispiel seine Aufrufe die Stadt von illegalen Flüchtlingen zu „säubern“. Seine homophoben Äußerungen und das hooliganisches Verhalten bei dem Sofia Pride 2008 wurden von der Staatsanwaltschaft nicht bei den Vorerhebungen miteinbezogen.

Ergänzend will ich noch darauf aufmerksam machen, dass eine Zeit politischer Unruhen und ökonomischer und sozialer Prekarität, eine Reihe von Parteien und Bewegungen entstehen lässt oder schon bestehende stärker/einflussreicher machen lässt, die dazu tendieren, Minderheiten für die prekäre Lage verantwortlich zu machen und zur Gewalt gegen diese anstiften. Das Jahr 2013 war in Bulgarien von ständigen Protesten gegen die Regierenden gekennzeichnet, wobei die oben genannten Parteien und Bewegungen neue SympathisantInnen gewinnen konnten. Die Welle der bürgerlichen Unzufriedenheit wurde und wird im weiteren Verlauf von solchen Formationen zu eigenen Zwecken instrumentalisiert, was auch eine Prognose in Richtung einer Steigerung der Gewalt und der Hassverbrechen aufgrund der ethnischen oder nationalen Herkunft, dem Geschlecht, der sexuellen Orientierung oder anderem (vgl. Ohms 2001: 11) zulässt.

10.5 Einige allgemeine Beobachtungen aus den Interviews

In diesem Unterkapitel möchte ich einige Punkte, die für die Erzählungen meiner Interviewpartnerinnen charakteristisch sind, bis jetzt aber noch unerwähnt blieben, thematisieren. Weiters werden auch bereits angesprochene Spezifika ihrer Erzählungen weiter ausführt.

Beginnen möchte ich mit dem zentralen Stichwort für diese Arbeit. Dazu lässt sich sagen, dass meine drei Interviewpartnerinnen das Wort bzw. die Bezeichnung *Lesbe* und/oder *lesbisch* bei den Interviews eher vermeiden. Ein solches Verhalten betrachtet Frossard im Rahmen ihrer psychotherapeutischen Arbeit als Anzeichen verinnerlichter Homophobie (vgl. Frossard 2002: 76) (siehe Kapitel 4.2). Wenn sie von Schwulen sprechen, bezeichnen sie diese auch dementsprechend, wenn sie dagegen über Lesben sprechen, verwenden sie meistens das Wort Frau(en), worunter in dem entsprechenden Kontext frauenliebende Frauen gemeint sind. So erläutert Kalina (vgl. Kapitel 10.3.1, S.

86), dass Lesben, oder besser Frauen, in ihrer Terminologie, im öffentlichen Raum unsichtbar sind. Sie positioniert sich gegenüber dieser Unsichtbarmachung kritisch, gleichzeitig reproduziert sie in ihrer Erzählung diese Unsichtbarmachung verbal. Die Vermeidung bestimmter Begriffe und die damit einhergehende sprachliche Unsichtbarmachung und Tabuisierung stellt sich als besonders spannend dar, da an diesem Punkt eine gewisse Parallele zwischen dem Sprachverhalten der Eltern und der Lesben selbst zu erkennen ist. Die verbale Tabuisierung des Lesbischseins ist Teil der gemachten Erfahrungen in der Familie. Die Eltern verwenden den Begriff Lesbe nicht einmal als Beleidigung, die Bezeichnung erfährt eine völlige sprachliche Tabuisierung. Ähnlich verhält es sich auch mit der Bezeichnung Homosexuelle. Da werden die Homosexuellen, als „solche“ stillgeschwiegen¹.

Weiters fällt es auf, dass bei Kalina und Dete, die über aktivistische Erfahrungen verfügen, die Homophobie sowie auch die Lesbophobie nicht als inhärente Praxen der patriarchalen, heteronormativ-sexistischen Ordnung gedacht werden. Vielmehr erscheint die Homophobie, wenn sie aus dem größeren Kontext analytisch losgelöst wird, als ein kurioses Phänomen, welches allein bzw. bloß durch Unwissenheit bzw.

Unaufgeklärtheit erklärt werden kann. Aus so einer Logik heraus ist es auch nachvollziehbar, warum Kalina einen Zusammenhang zwischen Homophobie und niedrigem Bildungsstand herstellt. Eine Meinung, der ich nicht zustimme, da ein höherer Bildungsgrad nicht unbedingt zu einer Reflexion der Herrschaftsstrukturen bzw. –verhältnisse führt.

In den Interviews gehen meine Gesprächspartnerinnen eher deskriptiv, als analytisch vor, sowohl im Teil zu ihren persönlichen Erfahrungen in der Familie, als auch bei den Fragen zu ihren Einschätzungen der sozio-politischen Situation von Homosexuellen im Land. Schlüsselkonzepte zur Analyse homosexueller Unterdrückung wie *Patriarchat*, *patriarchale Gewalt*, *Heteronormativität*, *(Hetero-)Sexismus*, *Lesbophobie*, *hegemoniale Männlichkeits- bzw. Weiblichkeitsvorstellungen* finden in den Interviews keine Erwähnung, werden somit von meinen Interviewpartnerinnen auch nicht zur Erklärung der beschriebenen Situationen und Zustände verwendet. Im Gegensatz dazu gebrauchen sie oft den Begriff *homophob*, womit sie aber wie oben angesprochen, die Homophobie als eine Einzelercheinung darstellen, die sie nicht in Zusammenhang zu anderen

¹ Siehe Beispiele dazu aus den Interviews: Kapitel 9.1.2, S. 58,59; 10.2.1, S.83.

Konzepten setzen, die das homophobe Verhalten bedingen. Dete erwähnt als einzige den Sexismus-Begriff, führt ihre Gedanken über die Verwobenheit von Sexismus und dem Nicht-Zugestehen weiblicher bzw. lesbischer Sexualität, die sie anspricht, nicht weiter aus.¹

Eine Nicht-Reflexion der hegemonialen Weiblichkeitsvorstellungen bzw. -normen zeigt sich möglicherweise am Beispiel ihrer Erläuterungen dazu, dass sie keine Gewalt im öffentlichen Raum erlebt haben. Diese Aussage verweist auf mehrere

Interpretationsinhalte, von welchen ich auf manche schon eingegangen bin (siehe Kapitel 10.4). Mein Fokus steht an dieser Stelle auf dem Zusammenhang zwischen lesbischer Unsichtbarkeit im öffentlichen Raum und stereotypisierten Lesbenbildern: Kurze Haare, selbstbewusstes Auftreten, burschikose Erscheinung (vgl. Ohms 2001: 23). Diesem Bild entsprechen meine Interviewpartnerinnen nicht, womit sie möglicherweise nicht als Lesben in der Öffentlichkeit identifiziert werden. Anders verhält es sich aber mit Lesben, die als solche sichtbar sind, dadurch dass sie den normativen Weiblichkeitsvorstellungen nicht entsprechen und als „maskulin“ eingestuft werden. Solche werden oft zu Opfern von sexistisch-patriarchaler Gewalt, sowohl in Familienkontexten, wie auch physisch im öffentlichen Raum. Wie schon an anderer Stelle erwähnt, sind mir viele Vorfälle im Land bekannt, wo als nicht feminin angesehene Lesben oft vor ihren Partnerinnen geschlagen oder auf andere Art und Weise erniedrigt worden sind. Auf eine andere diskriminative Ausprägung zum gleichen Thema verweist auch Pisankaneva, indem sie schreibt, dass „maskulin“ aussehenden Lesben der Zugang zu gut bezahlten Jobs aufgrund ihres nicht-normativen Aussehens verweigert wird, unabhängig von ihrer Qualifikation (vgl. Pisankaneva 2002: 139) (siehe Kapitel 7.1).

Ein weiteres Charakteristikum ihrer Ausführungen bezieht sich auf ihre Konzeption des Gewaltbegriffs. Hierbei wird deutlich, dass das Gewaltverständnis auf physische Gewaltformen reduziert wird, wodurch viele Lesben betreffende Gewaltformen ausgeschlossen bleiben. Im Teil zu den persönlichen Erfahrungen bezeichnen meine Interviewpartnerinnen das von ihnen Erlebte nicht als Gewalt. Der Gewaltbegriff wird erst in Bezug auf Schwule im Teil der allgemeinen Einschätzungen verwendet und zwar im Kontext der physischen Gewalt der Schwule potentiell ausgesetzt sind. Somit zeigen sie ein klar ausgeprägtes Bewusstsein für gegen Schwule gerichtete Gewalt, bei

¹ Siehe Kapitel 10.1.1, S.76.

gleichzeitiger Nicht-Sensibilisierung für nicht-physische, Lesben betreffende Gewalterfahrungen. Ferner werden die Gewalterfahrungen in der Familie nicht nur nicht als Gewalt bezeichnet und definiert, sondern erfahren zum Teil auch eine Art Normalisierung. Die Nicht-Erwähnung herabwürdigender Ausdrücke der Eltern und ihre Zusammenfassung in den Interviews als „bla-bla“, „Standardaussagen“ und „banale Phrasen“¹ stellt ein Beispiel dafür dar. Daran zeigt sich auch eine Strategie zum Umgang mit Homophobie, in dem Fall, mit homophoben Äußerungen². Wie Ohms vermerkt, wird die Handlung umso weniger als Gewalt definiert, je häufiger diese im Alltag passiert (vgl. Ohms 2001: 55). Ein anderes Beispiel dafür sind die nicht-körperlichen sexuellen Belästigungen. Die drei stellen eine Praxis der Exotisierung der Frauenliebe und die damit einhergehenden sexualisierten Kommentare, wie „Ihr seid süß“ oder „Kann ich dabei zuschauen?!“³, fest. Ohms betrachtet derartiges Verhalten als sexualisierte Gewalt (vgl. Ohms 2001: 68f.) und solches gehört wie auch aus den Aussagen meiner Interviewpartnerinnen deutlich wird, zu einer heterosexistischen Alltagsrealität.

Ohms stellt ähnliches Verhalten in ihrer Untersuchung über Gewalt an Lesben fest. Sie weist auf die Tatsache hin, dass obwohl psychische Gewalt wenigstens viermal so häufig anzutreffen ist, wie körperliche, werden psychische Gewaltformen zu einem grossen Teil aus dem Bewusstsein von Lesben ausgeblendet (vgl. Ohms 2001: 68). Dieser Mechanismus ist bekannt aus den Diskussionen über Gewalt gegen Frauen allgemein. Frauen nehmen sich oftmals erst dann als Opfer von Gewalt wahr, wenn es sich um physische Gewalt handelt (vgl. Ohms 2001: 56). Auf ein solches Gewaltverständnis und Verhalten weisen auch die Ausführungen meiner Interviewpartnerinnen hin. Nicht-körperliche Gewaltformen werden schon als Grenzüberschreitungen empfunden, aber nicht als Gewalt (vgl. Ohms 2001: 56). Ohms bringt die Logik solcher Verdrängungs- bzw. Verleugnungsmechanismen in Zusammenhang mit einem verstärkten Sicherheitsbedürfnis. Aus diesem Erklärungsansatz heraus versuchen Lesben einen Lebensraum bzw. ein Umfeld zu kreieren, in dem sie sich sicher und geborgen fühlen. Nicht-physische Gewalterfahrungen werden aus dieser Logik heraus „unterbewertet“ oder gar nicht als Gewalterfahrung registriert (vgl. Ohms 2001: 56). Weiters erläutert Ohms, dass wenn

¹ Siehe Interview mit Sylvia, Kapitel 9.2.2, S.63.

² Siehe noch mehr dazu, Kapitel 4.4.

³ Siehe Interview mit Sylvia, Kapitel 10.2, S.82.

eine Lesbe bzw. Frau sich das Potential möglicher Gewalt vergegenwärtigen würde, vor allem das Potential, das in ihrem Nahraum existiert, hätte dies einen sehr starken negativen Einfluss auf ihr Sicherheitsempfinden (vgl. ebd.).

11 Conclusio und weitere Forschungslücken

Die Erfahrungen meiner Interviewpartnerinnen in ihren Familien erzählen von einer Gewalt, die oft verleugnet und sogar nicht als solche verbalisiert wird. Diese gegen Lesben gerichtete subtile Gewaltformen bilden weder eine Ausnahme, noch sind sie marginale Randerscheinungen. Sie sind konsistenter Bestandteil einer patriarchal-heteronormativen und -sexistischen Ordnung und somit als ein Binnenproblem der Gesellschaft aufzufassen, der sich in jeglichen sozialen Ebenen widerspiegelt. In der vorliegenden Arbeit lag der primäre Fokus auf der Familie, jedoch ist diese Ebene von den anderen nicht zu trennen und kann daher nicht isoliert betrachtet werden. Der Mikrokosmos der Familie ist eng mit dem gesellschaftlichen Makrokosmos verflochten. Dabei erweist sich, dass die Familie als erste „Bestrafungs-“ und „Normalisierungsinstanz“ bezüglich der nicht-normativen Sexualität des eigenen Kindes auftritt, wodurch ihre Verwobenheit mit den gesellschaftlichen patriarchal-heteronormativen und -sexistischen Strukturen sichtbar wird. Insofern fungiert die Familie auch als Machtraum gewaltvoller regulativer Praxen, die das Individuum normieren und dadurch der Aufrechterhaltung der gewaltvollen gesellschaftlichen Ordnung dienen.

Abschließend soll noch vermerkt werden, dass diese Arbeit eine Artikulationsplattform für marginalisierte Erfahrungen weißer, lesbischer Bulgarinnen darstellen soll. Zu beachten ist aber, dass die Stimmen von nicht der Mehrheitsgesellschaft angehörenden, (nicht-weißen) Lesben aus ethnischen Minderheiten im Land vermutlich noch eine Intensivierung der Gewalterfahrungen erkennen lassen würden. Eine weiterführende Arbeit zu einem solchen Thema stellt auf jeden Fall auch eine herausfordernde Forschungslücke dar.

12 Bibliographie:

Amnesty International (2000): Das Schweigen brechen. Menschenrechtsverletzungen aufgrund sexueller Orientierung. Hrsg. von Gundermann (u.a.), Berlin: Querverlag.

Baetz, Ruth (1984): The Coming-out Process: Violence Against Lesbians. In: Darty Trudy; Potter, Sandee (Hg.): Women-Identified Women. Palo Alto: Mayfield, 45-50.

Becker-Schmidt, Regina (1985): Probleme einer feministischen Theorie und Empirie in

den Sozialwissenschaften. In: Feministische Studien. 4. Jahrgang, Heft 2, 93-104.

Bock, Maren (1989): Come out-Gedanken zur politischen Identität. Frauenliebe ist nicht vorgesehen im patriarchalischen System. In: Nirgendwo und überall: Lesben, Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis. 12. Jahrgang, Heft 25/26, Köln 1989, 105-110.

Fabach, Sabine (2000): Homophobie und Identität 2: Psychologische Perspektiven. In: Hey, Barbara; Pallier, Ronald; Roth, Roswith (Hg.): Que(e)rdenken. Weibliche/männliche Homosexualität und Wissenschaft. Innsbruck; Wien: Studienverlag, 119-130.

Frossard, Jacqueline (2002): Grundlagen der Psychotherapie und Beratung bei lesbischen und bisexuellen Frauen. In: Rauchfleisch, Udo (u.a.) (Hg.): Gleich und doch anders. Psychotherapie und Beratung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen und ihren Angehörigen. Stuttgart: Klett-Cotta, 73-102.

Girtler, Roland (1988): Methoden der qualitativen Sozialforschung: Anleitung zur Feldarbeit. Wien; Graz: Böhlau.

Girtler, Roland (2001): Methoden der Feldforschung. Wien [u.a.]: Böhlau.

Hagemann-White, Carol (2002): Gender-Perspektiven auf Gewalt in vergleichender Sicht. In: Heitmeyer, Wilhelm; Hagan, John (Hg.): Internationales Handbuch der Gewaltforschung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 124-149.

Hark, Sabine (1993): Einsätze im Feld der Macht. Lesbische Identitäten in der Matrix der Heterosexualität. In: L'Homme, 4(1), 9-17.

Hark, Sabine (2005): Queer Studies. In: von Braun, Christina; Stephan, Inge (Hg.): Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien. Köln: Böhlau, 285-303.

Hark, Sabine (2010): Lesbenforschung und Queer Theorie: Theoretische Konzepte, Entwicklungen und Korrespondenzen. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen-und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag, 108-115.

Hartmann, Jutta (2007): Heteronormativität: empirische Studien zu Geschlecht, Sexualität und Macht. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Hauer, Gudrun (1998): „Zwangsheterosexualität“ und „Heterosexismus“. Bausteine lesbisch-feministischer Gesellschaftstheorie. In: Kreisky, Eva (Hg.): Geschlecht und Eigensinn: feministische Recherchen in der Politikwissenschaft. Wien: Böhlau.

Hofmann, Roswitha (2000): Homophobie und Identität 1: Queer Theory. In: Hey, Barbara; Pallier, Ronald; Roth, Roswith (Hg.): Que(e)rdenken. Weibliche/männliche Homosexualität und Wissenschaft. Innsbruck; Wien: Studienverlag, 105-118.

Hänsch, Ulrike (1989): Von der Strafe zum Schweigen: Aspekte lesbischer Geschichte. In: Nirgendwo und überall: Lesben, beiträge zur feministischen theorie und praxis. 12. Jahrgang, Heft 25/26, Köln 1989, 11-17.

Hänsch, Ulrike (2003): Individuelle Freiheiten – heterosexuelle Normen, in Lebensgeschichten lesbischer Frauen. Opladen: Leske und Budrich.

Kasl, Charlotte Sophia (2002): Special Issues in Counseling Lesbian Women for Sexual Addiction, Compulsivity, and Sexual Codependency. In: Sexual Addiction & Compulsivity: The Journal of Treatment & Prevention 2002; 9:191–208.

Klinger, Cornelia, Gudrun-Axeli Knapp, Birgit Sauer (Hg.) (2007): Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität. Frankfurt/Main:

Campus.

Kuhar, Roman (2007): The Family Secret: Parents of Homosexual Sons and Daughters. In: Kuhar, Roman; Tákacs, Judit (Hg): Beyond the Pink Curtain. Everyday Life of LGBT People in Eastern Europe. Ljubljana: Peace Institute, 35-47.

Lenz, Anne; Paetau, Laura (2009): Feminismen und „Neue Politische Generation“. Strategien feministischer Praxis. Münster: Westfälisches Dampfboot.

Mayring, Phillip (2003): Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken. Weinheim: Beltz Verlag.

McCall, Leslie (2005): The Complexity of Intersectionality. In: Signs: Journal of Women in Culture and Society 30 (3): 1771-1800.

McDermott et al.(2008): Avoiding shame: young LGBT people, homophobia and self-destructive behaviours. In: Culture, Health & Sexuality, November 2008; 10(8): 815–829.

McDevitt, Jack; Williamson, Jennijer (2002): Hate Crimes: Gewalt gegen Schwule, Lesben, bisexuelle und transsexuelle Opfer. In: Heitmeyer, Wilhelm; Hagan; John (Hg.): Internationales Handbuch der Gewaltforschung. Wiesbaden: Westdeutscher Verlag, 1000-1019.

Mies, Maria (1978): Methodische Postulate zur Frauenforschung. In: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Heft 1, 41-63.

Moya, Paula (1997): Postmodernism, ‚Realism‘, and the Politics of Identity. In: Jacqui, Alexander; Mohanty, Chandra Talpade (Hg.): Feminist Genealogies, Colonial Legacies, Democratic Futures. New York; London: 125-150.

Müller, Karin et al.(2001): Anregungen zur Entwicklung eines lesbisch-feministischen

Gewaltbegriffs als Grundlage für politisches Handeln. In: Gewalt, beiträge zur feministischen theorie und praxis. 24. Jahrgang, Heft 56/57, Köln 2001, 13-30.

Müller, Christa (2010): Parteilichkeit und Betroffenheit: Frauenforschung als politische Praxis. In: Becker, Ruth; Kortendiek, Beate (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie. Wiesbaden: VS Verlag, 340-343.

Ohms, Constance (2000): Gewalt gegen Lesben. Berlin: Querverlag.

Oppermann, Marlis (1999): Gleichgeschlechtliche Lebensweisen in NRW: Wahrnehmungen, Erfahrungen, Werthaltungen. Hrsg. Vom Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf.

Paczensky v., Susanne (1981): Verschwiegene Liebe. Zur Situation lesbische Frauen in unserer Gesellschaft. München: C. Bertelsmann Verlag.

Pelizzon, Sheila (2002): Writing on Gender in World-Systems Perspective. In: Grosfoguel, Ramón; Cervantes-Rodríguez, Ana Margarita (Hg.): The Modern/ Colonial/ Capitalist World-System in the Twentieth Century. Global Processes, Antisystemic Movements, and the Geopolitics of Knowledge. Westport: Praeger Publishers, 199-211.

Pisankaneva, Monika (2002): Reflections on Butch-Femme and the Emerging Lesbian Community in Bulgaria. In: Journal of Lesbian Studies , 6(2): 135-144.

Pisankaneva, Monika (2007): „Gays And Transvestites Occupied The House“. A Snapshot of LGBT Representations in the Bulgarian Media. In: Kuhar, Roman; Tákacs, Judit (Hg.): Beyond the Pink Curtain. Everyday Life of LGBT People in Eastern Europe. Ljubljana: Peace Institute, 303-310.

Plöderl, Martin (2004): Sexuelle Orientierung, Suizidalität und psychische Gesundheit. Eine österreichische Erstuntersuchung. Dissertation: Universität Salzburg.

Rauchfleisch, Udo (2001): Schwule, Lesben, Bisexuelle: Lebensweisen, Vorurteile, Einsichten. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.

Rauchfleisch, Udo (2002): Coming-Out, ein lebenslanger Prozess. In: Ders. et al.: Gleich und doch anders. Psychotherapie und Beratung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen und ihren Angehörigen. Stuttgart: Klett-Cotta, 38-46.

Reinberg, Brigitte; Roßbach, Edith (1995): Stichprobe: Lesben. Erfahrungen lesbischer Frauen mit ihrer heterosexuellen Umwelt. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlag.

Rich, Adrienne (1980): Compulsory Heterosexuality and Lesbian Existence. In: Signs: Journal of Women in Culture and Society, 5(4), 631-660.

Rubin, Gayle (1993): Thinking sex: Notes for a radical theory of the politics of sexuality. In: Ablove, Henry; Barale, Michele; Halperin, David: The lesbian and gay studies reader. New York: Routledge, 3- 44.

Savin-Williams, Ritch; Dubé, Eric (1998): Parental Reactions to Their Child's Disclosure of a Gay/Lesbian Identity. In: Family Relations, 47(1), 7-13.

Singer, Mona (2005): Geteilte Wahrheit. Feministische Epistemologie, Wissenssoziologie und Cultural Studies. Wien: Löcker.

Soine, Stefanie (2002): Das heterosexistische Geschlechterdispositiv als Produktionsrahmen für die Gewalt gegen lesbische Frauen. In: Dackweiler, Regina-Maria; Schäfer, Reinhild (Hg.): Gewalt-Verhältnisse. Feministische Perspektiven auf Geschlecht und Gewalt. Frankfurt: Campus Verlag, 135-159.

Stein-Hilbers (u.a.) (1999): Gewalt gegen lesbische Frauen: Studie über

Diskriminierungs-und Gewalterfahrungen. Hrsg. vom Ministerium für Frauen, Jugend, Familie und Gesundheit des Landes Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf.

Sussal, Carol (1998): A kleinian analysis of homophobia. In: Smith College Studies in Social Work, 68 (2), 203-214.

Wiesendanger, Kurt (2002): Wo liegt das Problem? Heterosexismus, Homophobie und internalisierte Homophobie. In: Rauchfleisch, Udo et al.: Gleich und doch anders. Psychotherapie und Beratung von Lesben, Schwulen, Bisexuellen und ihren Angehörigen. Stuttgart: Klett-Cotta, 53-67.

Wild, Ute (1987): Lesbischer Feminismus-Protest gegen die Strukturen männlicher Herrschaft. In: Dunde, Siegfried: Geschlechterneid-Geschlechterfreundschaft. Frankfurt: Fischer Verlag, 134-149.

Yuval-Davis, Nira (2006) : Intersectionality and Feminist Politics. In: European Journal of Women's Studies 13 (3): 193-209.

Ziegler, Meinrad (2008): Einleitung: Heteronormativität und die Verflüssigung des Selbstverständlichen-theoretische Kontexte. In: Bartel, Rainer: Heteronormativität und Homosexualitäten. Innsbruck; Wien: Studienverlag, 13-23.

Zuehlke, Ramona (2004): "Nichts an mir ist anders, eigentlich..." Becoming out – Die Verwirklichung lesbischer Selbst- und Lebenskonzepte im postmodernen Spannungsfeld von Individuum, Subkultur und Gesellschaft". Herbolzheim: Centaurus Verlag.

Interviews:

Interview mit Kalina: 11.11.2013, 1:35 Min, Kaffeehaus, Sofia.

Interview mit Sylvia: 11.11.2013, 1:10 Min, Bar, Sofia.

Interview mit Dete: 12.11.2013, 1:25 Min, Kaffeehaus, Sofia.

Internetseiten:

Auswärtiges Amt (1995-2014): http://www.auswaertiges-amt.de/DE/Aussenpolitik/Laender/Laenderinfos/Bulgarien/Wirtschaft_node.html [Zugriff 30.01.2014]

Aleksandrova, Vera (2009): Волен: Яне е хомо. Яне: Дайте ми Капка. 17.12.2009. <http://www.bnews.bg/article-3209> [Zugriff: 9.12.2013]

Bilitis.org (2013): София Прайд 2013-обобщение. <http://www.bilitis.org/analysis-bilitis> [Zugriff: 3.02.2014]

Bnews.bg (2010): Народът е убеден, че Яне Янев е гей. 04.11.2010. <http://www.bnews.bg/article-17501> [Zugriff: 9.12.2013]

Bozhkova, Rumiana (2004): Das Medienbild der Homosexuellen in Bulgarien. http://web.archive.org/web/20071007173007/http://soemz.euv-frankfurt-o.de/mik/r_bozhkova.pdf [Zugriff: 10. 01.2014]

Bulgarisches Helsinki-Komitee (2012): Правата на човека в България през 2011 г. Годишен доклад на български хелзинкски комитет. 03.2012. http://www.bghelsinki.org/media/uploads/annual_reports/2011.pdf [Zugriff: 08.02.2014]

(Version auf Englisch: http://issuu.com/bghelsinki/docs/bhc_annual_report_en_2011-1/29 [Zugriff: 08.02.2014])

Bulgarisches Helsinki-Komitee (2013): Правата на човека в България през 2012 г. Годишен доклад на български хелзинкски комитет. 03.2013. http://www.bghelsinki.org/media/uploads/annual_reports/2012_bg.pdf [Zugriff: 08.02.2014]

Dariknews.bg (2013): Избори 2013: ГЕРБ първи на парламентарните избори. 12.05.2013 http://dariknews.bg/view_article.php?article_id=1084102 [Zugriff: 06.02.2014]

Dnevnik.bg (2011): Премиерът: Плевнелиев и Попова ще са независими, моят кандидат беше Цветанов. 04.09. 2011. http://www.dnevnik.bg/izbori2011/2011/09/04/1150229_premierut_plevneliev_i_popov_a_shte_sa_nezavisimi_moiat/ [Zugriff: 10.02.2014]

Dnevnik.bg (2013): „София Прайд 2013” събра около 200 души. 21.09.2013. http://www.dnevnik.bg/bulgaria/2013/09/21/2145820_sofiia_praid_2013_subra_okolo

[200_dushi/](#)

[Zugriff: 10.12.2013]

Dnevnik.bg (2014a): Депутатите отхвърлиха искането на „Атака“ за затвор за участие в гей паради. 30.01.2014

http://www.dnevnik.bg/bulgaria/2014/01/30/2230813_deputatite_othvurliha_iskaneto_na_ataka_za_zatvor_za/ [Zugriff: 10.02.2014]

Dnevnik.bg (2014b): „Атака“ ще спира настъплението на „гей изродщините“ с нови законови поправки. 02.02.2014.

http://www.dnevnik.bg/bulgaria/2014/02/02/2232932_ataka_shte_spira_nastuplenieto_na_gei_izrodshtinite_s/ [Zugriff: 10.02.2014]

FRA (2012): EU LGBT survey: European Union lesbian, gay, bisexual and transgender survey.

http://fra.europa.eu/sites/default/files/eu-lgbt-survey-results-at-a-glance_en.pdf
[Zugriff: 10.01.2014]

ILGA (2012): Rainbow Europe Map and Index. 05.2012.

http://ilga-europe.org/home/publications/reports_and_other_materials/rainbow_europe_map_and_index_may_2012_05.2012; [Zugriff: 08.02.2014]

Pisankaneva, Monika (2011): Българският ЛГБТ Активизъм през 2011.

<http://www.bilitis.org/analysis-bilitis> [Zugriff: 03.02.2014]

Sofiapride.org (2012): Sofia Pride was a success for fifth consecutive year. 01.07.2012.

<http://sofiapride.org/en/2012/07/01/sofia-pride-premina-uspeshno-za-peta-poredna-godina/>
[Zugriff: 9.12.2013]

Sofiapride.org (2013): София Прайд получи подкрепата на 16 посолства. 20.09.2013.

<http://sofiapride.org/2013/09/20/sofiya-prajd-poluchi-podkrepatata-na-16-posolstva/>
[Zugriff: 9.12.2013]

Stalik.wordpress.com (2009): Ангел Джамбазки пред БНР: Ако имах правомощия, щях да забраня гей шествието. 26.06.2009.

<https://stalik.wordpress.com/2009/06/26/angel-dzhambazki-pred-bnr-ako-imah-pravomoshtia-shtiah-da-zabrania-gej-shestvieto/#more-3420> [Zugriff: 11.02.2014]

Stoyanov, Radoslav (2010): Не е възможно всички в ГЕРБ да са хетеросексуални. 25.10.2010.

<http://www.24chasa.bg/Article.asp?ArticleId=653277> [Zugriff: 9.12.2013]

Vesti.bg (2013): Прокуратура образува производство срещу Ангел Джамбазки.

04.11.2013.

<http://www.vesti.bg/bulgaria/sad/obrazuvano-e-proizvodstvo-sreshtu-dzhambazki-5997589> [Zugriff: 11.02.2014]

24chasa.bg (2011): Плевнелиев: Да си го кажем в прав текст- Борисов е мъжкар.
02.11.2011.

<http://www.24chasa.bg/Article.asp?ArticleId=1098659> [Zugriff: 10.02.2014]

Abstracts

Diese Arbeit legt einen Fokus auf die Erfahrungen junger Lesben in Bulgarien. Dabei werden primär ihre Erfahrungen in der Familie in Bezug auf ihr Lesbischsein untersucht, wobei der Mikrokosmos der Familie immer ein Spiegelbild der patriarchal-heterosexistischen Gesellschaftsstrukturen darstellt. Darüber hinaus fungiert der familiäre Kontext als Machtraum regulativer, gewaltvoller Praxen, wo Individuen normiert werden und dadurch in den Herrschaftsverhältnissen verankert werden. Auffallend ist, dass der (familiäre) Alltag von Lesben von einer Reihe subtiler Gewaltformen, der sie ausgesetzt sind, geprägt ist: Gewaltformen, die als Grenzüberschreitungen empfunden werden, meistens aber nicht als Gewalt von den Lesben selbst definiert werden, da sie zu einer Alltagserfahrung gehören, wodurch sie ihre Normalisierung erfahren. Diese subtilen Gewaltformen inkludieren verschiedene homophobe Umgangsformen auf familiärer und gesellschaftlicher Ebene wie zum Beispiel ein Totschweigen des Lesbischseins der Tochter, Pathologisierung ihrer nicht-normativen Sexualität, die als defizitäre Entwicklung aufgefasst wird. Die „Hoffnung“ und der „feste Glaube“ der Eltern daran, dass diese „Fehlentwicklung“ eine vorübergehende Phase darstellt, die durch äußere Faktoren wie schlechter Einfluss durch den FreundInnenkreis, Enttäuschungs- oder Gewalterlebnisse mit Männern usw. bedingt war. Markant ist, dass, wenn es überhaupt zu einer Wahrnehmung dessen kommt, dass Lesbischsein nicht ernst genommen wird. Dabei wird die weibliche Homosexualität nicht als eine Hinwendung zu Frauen aufgefasst, sondern als eine Abwendung von Männern. Aus diesem Grund, so die These verschiedener ForscherInnen, werden Lesben durch homophobe Gewalt bestraft – nicht so sehr wegen ihrer Frauenliebe, sondern wegen der Nicht-Erfüllung patriarchaler Rollenmodelle, wegen ihres „Nicht-zur-Verfügung-Stehens-für-Männer“. Somit erweist sich, dass Homophobie und im Speziellen Lesbophobie keine Einzelercheinung darstellt, sondern eine Logik, die durch die Institutionen des Patriarchats, der Heteronormativität und des Heterosexismus bedingt ist. Weiter soll Lesbophobie immer in Zusammenhang mit Gewalt gegen Frauen allgemein gesehen werden, denn Lesben unterliegen den gleichen gewaltvollen, sexistischen Gesellschaftsstrukturen, was ihre Erfahrungen von den Erfahrungen schwuler Männer deutlich unterscheidet. Meistens wird unter Homosexualität hauptsächlich männliche Homosexualität verstanden. Ähnlich verhält

es sich auch mit dem öffentlichen Bewusstsein für Gewalt gegen Homosexuelle. In den meisten Fällen bleiben die Erfahrungen von Lesben unausgesprochen und unter dem Horizont der Gewalt gegen Schwule subsumiert. Beides führt aber zu einer weiteren Unsichtbarmachung lesbischer Erfahrungen und dient gleichzeitig zur Verschleierung struktureller Sexismen und einer allgegenwärtig(en) (ausgeprägten) Lesbophobie, die als gesellschaftliche Problematik aus dem öffentlichen Bewusstsein (nicht nur in Bulgarien) völlig ausgeblendet wird.

This work focuses on the experiences made by young lesbian women in Bulgaria. To this end, it primarily examines their homosexuality-related domestic experiences by observing family as a microcosmic reflection of the generally established patriarchal and hetero-normative structures within society. Moreover, it shows how the familiar background often provides for coercive and violent practices, thus imposing conformity norms and oppressive mechanisms upon individuals. A close attention is paid to the different forms of subtle violence that these women are exposed to in their everyday (domestic) life. These occurrences, however, are not necessarily perceived as excessive violence but rather considered to be routine due to their habitual character. One of the main characteristics of such violence is an evident homophobic attitude within the family or society in general, manifested in ignorance of the sexual orientation of the daughter or labeling it as an erroneous development and a repugnant pathological condition. The latter is being normally attributed to external factors, such as malicious influence by peers or traumatic man-related experiences. Regardless of the alleged reasons, it is remarkable how female homosexuality, if perceived as such at all, is considered as distaste for men rather than intimate attraction towards women. In this connection, different studies on that matter describe homophobic abuse, experienced by lesbian women as a punishment for not abiding by the classical patriarchal model, which subordinates a woman to a man within the hierarchy of the conventional family. In this line of thoughts, the present work attempts to prove that homophobia, particularly manifested in the form of lesbophobia, derives from patriarchal, heteronormative and heterosexist rationales. Moreover, this work aims to put lesbophobia in the context of violence against women in general as an additional factor, differentiating female from male homosexuality-related experiences. In the public discourse, homosexuality in general remains mainly associated with male homosexuality and so does violence on homophobic grounds. Therefore, lesbian

experiences tend to remain underrated. Both these tendencies lead to a concealment of homosexual experiences by women, thus camouflaging structural sexism under the veil of falsely perceived lesbophobia and blanking this topic out of the public consciousness.

Тази работа изследва преживяванията и опита на млади лесбийки в България, като фокусира основно върху опита им в семейството, разглеждано като рефлексия на обществените патриархално-хетеросексистки структури. В този контекст семейството изпълнява нормираща функция, чрез регулиращи, насилствени практики, целящи нормирането на индивида. Впечатление прави, че в (семейното си) ежедневието лесбийките са изложени на постоянно субтилно насилие, което обаче често не бива възприемано от самите жени като такова поради перманентния си характер. Тези „нормализирани“ субтилни форми на насилие обхващат различни хомофобски форми на общуване, като мълчание в семейството и извън него относно хомосексуалността на дъщерята, патологизиране на не-нормативната сексуалност, „твърдата“ убеденост на родителите, че става въпрос за временно явление, което ще отmine и е причинено от външни фактори като лошо влияние от приятелския кръг и/или разочароващи или свързани с насилие преживявания с мъже. Ако хомосексуалността изобщо бъде възприета, то тогава обикновено бива интерпретирана не като привличане към жени, а като отдръпване от мъже. Поради тази причина, твърдят редица автори, лесбийките биват „наказвани“ с хомофобско насилие- не толкова заради привличането им към жени, (което не бива възприето сериозно), колкото заради неизпълнението на патриархалния ролеви модел. Това показва, че хомофобията и лесбофобията са явления, подчинени на патриархално-хетеронормативната и хетеросексистка логика и резултиращи от нея. Лесбофобията трябва да бъде разглеждана в контекста на патриархално-сексисткото насилие спрямо жените като цяло, което оразличава преживяванията на хомосексуалните жени от тези на хомосексуалните мъже. Най-често под хомосексуалност се разбира мъжка такава. Подобно е и общественото отношение по темата с насилие спрямо хомосексуални. Специфичните опитности с насилие, преживяни от лесбийките, остават обикновено неизговорени, невидими за общественото съзнание или биват обобщени заедно с насилствените преживявания на хомосексуални мъже, което както и първото, (невидимостта в обществото за специфичните форми на насилие, които преживяват лесбийките), води до табуизиране и прикриване на

структурни сексизми и една вездесъщо изразена лесбофобия, характерна не само за България.

Lebenslauf

Schulbildung

09/1995 – 07/2002	54. Mittelallgemeinbildende Schule „Sv. Ivan Rilski“, Sofia
09/2002– 06/2007	91. deutschsprachiges Gymnasium „Prof. K. Galabov“, Sofia
30.06.2007	Allgemeine deutsche Hochschulreife und bulgarische Hochschulreife

Universitärer Werdegang

10/2007-12/2008	Universität Passau, Studium der Rechtswissenschaften
seit 03/2009	Universität Wien, Studium der Internationalen Entwicklung
10/2012-07/2013	Erasmusaufenthalt an der Humboldt-Universität zu Berlin
<u>Studienschwerpunkte:</u>	Gender und Queer-Studies, Postcolonial Studies

Bisherige Tätigkeiten

09/2008	Juristisches Praktikum bei „Pi Partners Dinova & Russev Law Office“, assoziierte Kanzlei von Ernst &Young-Bulgarien und Mitglied von Ernst &Young Global
02/2012	Gender-Praktikum bei der LGBTI-Stiftung „Bilitis“ /Sofia (selbstständige Übersetzung von Lernmaterialien gegen Homophobie, Mitarbeit bei der Planung und der Organisation von Sofia Pride’12)

Ehrenamtliches Engagement

10/2007	Mitgründerin und Vorsitzende des sozialen Vereins Aktion Augen Auf! e.V. (Vereinssitz: Passau/Deutschland)
2007	Mitglied von ELSA Passau (Teilnahme am ELSA-Workshop Law and Development – Recht als Ressource und Hemmnis von Entwicklung, Passau / 9.-11.11.2007)
2007/2008	Mitglied der UNICEF-Hochschulgruppe Passau

10/2007-10/2010

Vereinsvorsitzende von Aktion Augen Auf! e.V.

März/April 2009

Freiwilligenarbeit mit unbegleiteten, minderjährigen Flüchtlingen in Traiskirchen bei dem Flüchtlingswerk von „Don Bosco“

Sprachen: Bulgarisch: Muttersprache
Deutsch: sehr gute mündliche und schriftliche Kenntnisse
Englisch: gute mündliche und schriftliche Kenntnisse
Swahili: mündliche und schriftliche Grundkenntnisse

Kontakt: loravilhelm@abv.bg